Const. 5'4 Xr.

Th. dp.
O.
243 m

Kleiner Versuch
über die
Wunder
nach
Houttevillischem Bonnetischem
und Hollmännischem Leitfaden
mit
einigen Zusätzen
über
die Mendelssohnische und Kölbelische
Religionstreitigkeit
von
Johann Balthasar Kölbele

Joh. Theoph. Hoeffel

Frankfurt am Mayn
mit Andreäischen Schriften 1772

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Dem

Hochwürdigen und Hochwohlgebohrnen

Herrn

Herrn

Johann Friedrich Wilhelm

Jerusalem

der Heil. Schrift Doctor Abt zu Marienthal Probst der Klöster Sanctä Crucis und Sancti Egidii zu Braunschweig Herzoglich Braunschweigischem Oberhofprediger Vicepräsidenten des Konsistorii und Director des Kollegii Karolini

Meinem Hochzuverehrenden Gönner

Hochwürdiger und Hochwohlgebohrner Herr Abt!

Hochzuverehrender Gönner!

Euer Hochwürden Hochwohlgebohrnen ermunterten mich in einem besonders Geneigten Handschreiben, der Palingenesie des Herrn Bonnets genauer nach-

zudenken. Ich gestehe freymüthig, daß ohne diese Aufmunterung meine gegenwärtige Untersuchung über die Wunder unterblieben wäre. Da aber nun diese Abhandlung zu Stande gekommen, so ist nichts billiger, als daß ich auch durch ihre Zueignung demienigen **Verehrungswürdigen Gönner** öffentlich meine Hochachtung bezeige, durch dessen Antrieb sie verfertiget worden. Einem Gottesgelehrten, der, nach Range, Verdiensten, und Einsichten, so viel Recht,

Nei=

Neigung, und Fähigkeit besitzet, auf alles, was zum Vortheile oder Schaden der Kirche geschiehet, ein wachsames Auge zu haben. Und darf ein Verfasser, dem ein nicht unansehnlicher Theil der Kirche gegen die reine Lehre nichts gutes zutrauet: darf dieser Verfasser gleichsam den Beyfall Euer Hochwürden Hochwohlgebohrnen öffentlich verlangen; warum dürfte nicht ein andrer Gelehrter ebenfalls Euer Hochwürden Hochwohlgebohrnen eine

Schrift öffentlich überreichen, in welcher nichts weniger als der Geist der Neuerung herschet: und in welcher er gar nicht aus kriechender Schmeicheley, Menschenfurcht, Schulenvorurtheil, Erziehung, oder Hofnung einer fetten Beförderung: sondern aus wahrer Ueberzeugung, und auch noch allenfalls unter Erwartung eines schmähsüchtigen Hummelschwarms unsrer Neulinge, bey dem Alten bleibet. Es ist nun einmahl ein seltsamer Hang unsers Jahrhunderts.

derts. Man kan schon muthmasen, wo das alles hinaus will: und Bekenner des Evangeliums müssen täglich mehr die Verfolgung erdulden lernen. Dürfen aber Christen noch über zeitliches Wohlseyn eine gemäsigte Freude hegen, so gehöret es unter sehr vortheilhafte Umstände meines Glückes, daß ich Euer Hochwürden Hochwohlgebohrnen, eben so, wie Dero um mein Frankfurtisches Vaterland Höchstverdienten und vor mich Verehrungs-

würdigen Freund, unsers Herrn Schöffen von Ohlenschlagers Hochwohlgebohrne, Beiderseits unter meine vorzügliche Gönner zehlen darf. Ich verharre unter allen Segenswünschen, und mit der pflichtmäsigsten Verehrung

Euer Hochwürden Hochwohlgebohrnen

unterthäniger Diener,
Johann Balthasar Kölbele.

Vorrede.

Die Veranlassung zu dem gegenwärtigen Werkgen siehet man schon aus dem Eingange: und die angehängte Zusätze zu der Mendelssohnischen und Kölbelischen Religionstreitigkeit werden eben nicht allen Lesern gleichgültig oder zuwieder seyn. Der Aufsatz war schon fertig, ehe noch der Verfasser von den Claparedischen Betrachtungen über die Wunderwerke des Evange-

liums

liums *) etwas wissen konte: aber der Aufschub des Druckes rührte von äusern Uhrsachen. Unterdessen wird keine von beiden Arbeiten durch die andre überflüssig, da sie die Wunderwerke aus verschiedenen Gesichtspuncten betrachten. Und so sehr die Verfasser von beiden Abhandlungen in der Hauptsache übereinstimmen, so merklich unterscheiden sie sich in ihrer Weltweisheit, und in andern verschiedenen Gedanken. Ich von meiner Seite, zum Beyspiele, halte die

*) Betrachtungen über die Wunderwerke des Evangelium. Zur Beantwortung der Schwierigkeiten, die Herr J. J. Rousseau in seinem dritten Briefe aus dem Gebirge dawieder erreget hat. u. s. f. 8. Zürich, 1771.

die Claparedische Muthmasung über die Besessenen **) nach gesunden Auslegungsregeln vor ungegründet. Aber so ist nun einmahl der Geist unsers Jahrhunderts. Bis ein groser Haller in den Briefen über die wichtigsten Warheiten der Offenbahrung ***) bey der reinen Lehre bleibet, und gewislich ohne Köhlerglauben und ohne faulen Schlendrian dabey bleibet; so giebt es eine Menge Gelehrte, die theils in wichtigern, theils in weniger wichtigen Sachen, gegen die reine Warheit, gegen die

**) Auf Seite 184 u. f. des Claparedischen Werkes.

***) Briefe über die wichtigsten Warheiten der Offenbahrung. 8. Bern, 1772.

die gesunde Schriftauslegung, und gegen eine wohlberichtigte Kirchengeschichte verstosen. Ich will es hoffen, daß hier nicht alle aus gelehrtem Stolze, Neuerungssucht, und andern unlautern Absichten handeln: und die Claparedische nur vorübergehend vorgetragene Muthmasung mag denn endlich unter die blos witzelnden Einfälle gehören, ohne die man freylich in unsern Tagen nicht Schriftsteller nach der Mode seyn kan.

Kleiner Versuch
über
die Wunder
nach
Houttevillischem, Bonnetischem, und Hollmännischem Leitfaden.

Eingang.

§. 1.

Eben, da ich einem iungen Neffen den Grotius von der Warheit der Christlichen Religion erkläre, und gerade in diesem Verfasser bey der Lehre von den Wundern stehe; so ermuntert mich ein Geistlicher von Hohem Range, in einem besonders Geneigten Handschreiben: der Palingenesie des Herrn Bonnets weiter nachzu-

denken: und diese Errinnerung verleitet mich zu folgender Abhandlung von den Wundern. Ich frage dabey gar nicht darnach, was die Kunstrichter und Gottesgelehrte nach der Mode von mir urtheilen: sondern ich unterwerfe mich der Prüfung gründlicher Männer.

§. 2.

Wunder und Weissagungen sind das sicherste Kennzeichen der Göttlichen Vorsehung. Dis denket Grotius a), aber Spinoza denket das Gegentheil. Man erzehlet freylich auch viele fabelhafte Wunder. Aber dis hindert die wahre Wunder nicht im mindesten, wenn sie nur von redlichen und geschickten Zeugen gehörig bestätiget werden. Ein Allwissender Gott kan zufällige zukünftige Dinge vorhersagen, wenn schon die eingeschränkte Einsichten der Menschen nicht erklären lassen, wie zukünftige zufällige Dinge voraus entdecket werden. Denn wie wolten wir an Dingen zweifeln, die wir nicht verstehen?

Den

a) Hugo Grotius de veritate religionis Christianae. lib. 1. §. 13.

den Trugschlus von unsrer Unwissenheit machen? Ein Allmächtiger Gott kan Wunder verrichten: oder, welches einerley ist, von der gewöhnlichen Ordnung der Natur abweichen. Wer die Allmacht zugiebt, kan dis nicht leugnen. Aber man macht uns die Frage: ob die Höchste Weisheit diese Abweichung erlaube, und wir wollen umständlicher davon reden. Auch erschaffene Geister mögten Wunder verrichten können, und Gott könte es also so viel leichter. Und die erschaffene Geister thun solche Wunder nur entweder auf Göttlichen Befehl, oder aus weiser Göttlicher Zulassung. So redet beyläufig Grotius, aber nach den Zeiten des Grotius dachte man anders. Herr Houtteville wiederleget den Spinoza auf eine besondere Art, und Herr Bonnet kommet dem Houttevillischen Leitfaden ziemlich nahe, gehet aber doch merklich weiter. Der Deutsche Herr Professor Hollmann ist unweit gründlicher, als beide Franzosen. Er ist ohne die besondern Meynungen dieser Herrn, und doch würklich sehr pragmatisch. Ich durchgehe die Leitfäden von allen dreyen, und sage dabey

meine eigene Gedanken. Wolte mir die Nikolaische Bibliotheke hier wiederum vorwerfen: daß ich aus unächten Absichten die Orthodoxie und das thätige Christenthum nachmachte; so beruhiget sich mein Gemüte vor dem Herzenskündiger. In Religionsmaterien von diesen Herrn Berlinern durchgängig gelobet werden, das mus einen Warheitliebenden Verfasser schon gegen sich selber verdächtig machen.

Erstes Hauptstücke.

Wie Herr Houtteville von den Wundern urtheilet?

§. 3.

Herr Houtteville schildert die Meynung des Spinoza, und begegnet ihr auf folgende Art. b) „Nach dem Spinoza „sagt man: wenn die Wunder möglich wä„ren, so könte die Ordnung der Natur un„terbrochen werden, und mau füget hinzu: „die Hypothese von dieser Unterbrechung seye „abgeschmackt und wiedersprechend. Spi„noza sagt: die Gesetze der Natur sind „nichts anders, als nothwendige Rathschlüsse „Gottes. Da aber Gott unveränderlich, „so können sich seine Rathschlüsse nicht ver-

b) Houtteville la religion Chretienne prouvée par les faits. à Amsterd. 1744. 8. T. 2. p. 30. ff.

„ ändern. Die Gesetze der Natur können „ also weder verändert noch unterbrochen „ werden. Folglich sind die Wunder un„ möglich, weil ein wahres Wunder den Ge„ setzen der Natur zuwieder ist.“ So weit die Stelle des Spinoza bey dem Houtteville, und ich fasse nun die Houttevillischen Betrachtungen in die Kürze.

§. 4.

Spinoza, sagt Houtteville weiter, liefert hier nur ein Sophisma, und wir halten ihn gleich bey seinem ersten Satze. Die Gesetze der Natur sind nothwendige Rathschlüsse Gottes. Woher weis dieses Spinoza so zuverlässig? Freylich sind die Gesetze der Natur von Gott selber gegeben, und also Göttliche Rathschlüsse. Aber sind sie deswegen nothwendig? Zwangsmäsig nothwendig? So nothwendig, daß ihr Gegentheil zu einem Wiederspruche führe? Hier liefert Spinoza keine klare und deutliche Begriffe. Gott soll, nach Spinozistischer Annahme, beständig nothwendig handeln? Die Gesetze der Natur sollen mit ihren Würkungen so genau ver-

bunden

bunden seyn, daß ihre geringste Abweichung die Höchste Weisheit Gottes umstiese, die sich in ihren Würkungen immer gleich bleiben mus.

§. 5.

Dis lautet sehr scheinbahr von der Ehre Gottes. Es veriaget von Gott schon die mindeste Unbeständigkeit. Aber es verbannet auch die Göttliche Freyheit, und zwinget Gott in die Kette der natürlichen Erfolge. Seine ganze Macht bestehet nun in nichts weiter, als in dem Vorhersehen. Der Gott des Spinoza wird eben so von dem Schicksale regieret, wie der fabelhafte Jupiter.

§. 6.

Weiter, nach dem Spinoza, können sich die Göttliche Rathschlüsse nicht ändern, weil Gott unveränderlich ist. Das ist eine Zweydeutigkeit, errinnert Herr Houtteville. Die Göttliche Rathschlüsse sind unveränderlich in Beziehung auf die Würkungen, die daraus folgen. Aber sie sind nicht so weit unveränderlich, daß sie Gott selber gar nicht hemmen

könte, wenn diese Hemmung seinen übrigen Absichten gemäs seyn solte. Denn daß sie in dieser lezten Beziehung unveränderlich wären, das hätte Spinoza beweisen sollen, und das hat er doch nicht bewiesen.

§. 7.

Aber Herr Houtteville beleuchtet nun die Schlüsse des Spinoza von neuem. Die Gesetze der Natur sollen Göttliche Rathschlüsse seyn, und die Göttliche Rathschlüsse unveränderlich. Also leiden unveränderliche Gesetze der Natur keine Hemmung. Folglich wären die Wunder unmöglich, weil ein wahres Wunder gegen die Gesetze der Natur gehet. Hier leugnet Herr Houtteville die Folge, auch alsdenn so gar, wenn man aus Spinozistischen Sätzen schlieset. Können denn nicht die grösesten Wunder, sagt Herr Houtteville, in die Kette eben derienigen Göttlichen Rathschlüsse gehören, nach welchen Gott die ganze Welt regieret? Alsdenn sind die Wunder eine Folge der allgemeinen Uebereinstimmung, und die Gesetze der Natur sind unveränderliche Göttliche Rathschlüsse,

und die Wunder sind doch gleichwohl so gar gegen die Spinozistische Sätze möglich.

§. 8.

Freylich, fähret Herr Houtteville gegen den Spinoza fort: freylich handelt der Unendlich Weise allemahl auf das einfachste und kürzeste. Er gebrauchet keine besondern Rathschlüsse, wenn die allgemeine hinreichen. Unter den Naturgesetzen wehlet Er die fruchtbahrsten. Dieienige Rathschlüsse, die die physische Welt mit der moralischen Welt vereinigen. Dieienige Rathschlüsse, die alle Welterfolge von dem Anfange bis zu dem Ende der Welt auf das genaueste zusammen fassen. Daher die stille Maiestät, und die unzerstörliche Ruhe, mit welchen das Weltgebäude so Göttlich regieret wird. Daher ein einiger Wink und Wille der Gottheit, der alles lenket, was ie gewesen, was ist, und was seyn wird. In eben dem entscheidenden Augenblicke, in welchem die Materie ihre Bewegung empfänget: in eben diesem Augenblicke sind die Naturerfolge aller Zeiten, aller Oerter, aller Geschlechter, vollkommen abgemessen. Ein einiges

Sonnenstäubgen erhält seine bestimte Bewegung, und alle Naturerfolge der Geister und der Körper sind nun auf beständig abgemessen. So würket die Höchste Macht durch die einfachste Mittel ihre unerforschliche Rathschlüsse.

§. 9.

Man sage nicht, setzet Herr Houtteville hinzu, daß die allgemeine Naturgesetze zu so vielen regelmäsigen Würkungen nicht hinreichend wären. Was wissen wir kurzsehende Menschen von dem Verhältnisse der Naturgesetze? Wir sehen nur einen sehr kleinen Theil von der Ordnung in der Weltbewegung, und der gröseste Theil dieses Maschinenwerkes ist uns verborgen. Er ist zu weitläufig vor unsre gegenwärtige Beobachtung: aber wir werden ihn künftig einmahl sehen. Wenn wir aber nach dem Begriffe des vollkommensten Wesens urtheilen, können alsdenn die Wunder nicht eben so wohl aus den einfachsten Naturgesetzen entspringen, als die gewöhnlichste Naturwürkungen? Wir begreifen dieses schon aus den Betrachtungen über die bekanteste Naturbegebenheiten.

§. 10.

Herr Houtteville liefert nun eine angenehme Schilderung der gewöhnlichen Naturbegebenheiten, und zeiget, daß in diesen gewöhnlichen Begebenheiten so viel erstaunenswürdiges zu bemerken seye, wie in den auserordentlichsten Wundern. Und denn sagt er weiter: alle diese wunderbahre Begebenheiten währen seit dem Anfange des Weltgebäudes, und sie geschehen durch die Kraft der einmahl festgesetzten Göttlichen Rathschlüsse. Warum solten denn nun die Wunder nicht in der allgemeinen Ordnung der Natur mit einbegriffen und vorherbestimmet seyn? Beyläufig eben so in dieser Ordnung mit einbegriffen seyn, wie die organisirten Geschöpfe in dem ersten Dinge ihrer Art enthalten sind? Warum solten also die Wunder auf eine andre Art, als durch natürliche Entwickelung, entstehen? Warum wäre hier das übernatürliche irgendwo anders, als in der uhrsprünglichen Anordnung, und in dem ersten Willen des Schöpfers? Warum könten eben dieienige Naturgesetze, die so viel erstaunendes hervorbringen,

bringen, warum könten eben diese Gesetze nicht auch die Wunder würken? Was heiset hier der Unterschied, daß die Wunder nur selten geschehen, und die grose Naturbegebenheiten hingegen sehr häufig? Hat die Materie nur den hinreichenden Grad von Bewegung, den sie durch alle Zeiten haben soll, so kan Gott die Mittheilungsgesetze auch also eingerichtet haben, daß auf eine gegebene Zeit eine merkwürdige Heilung, eine besondere Finsternis, eine Auferstehung von den Toden, erfolgen mus. Dieser Begrif von den Wundern ist möglich, und der Unendlichen Hoheit Gottes würdig.

§. 11.

Wie schon oben gesagt worden, spricht Herr Houtteville noch weiter: Gott handelt nach den einfachsten Mitteln, weil sie mehr Weisheit bey sich führen, als die zusammengesetzte Mittel. Würden aber bey den Wundern die vorhergehende Naturgesetze gestöret, und nach verrichteten Wundern wieder hergestellet; so wäre Zusammensetzung und Ueberflus in der Weltregierung. Kein

Wunder

Wunder würde denn allein seyn, und die Hervorbringung des einen Wunders würde die Hervorbringung eines andern Wunders bey sich führen. Denn das andre Wunder müste den Lauf der allgemeinen Naturgesetze wieder herstellen, den das erstere Wunder unterbrochen hätte. Es brauchte so viele Macht zur Wiederherstellung dieses Laufes, als zu seiner Unterbrechung nöthig war. Und so schiene Gott etwas unnützliches zu würken. Er würde durch zwo Handlungen verrichten, was Er mit einer einigen erhalten könte. Daher entspringet unser Erstaunen bey den Wundern nur aus der Unwissenheit, die wir in der Verbindung der Uhrsachen mit ihren Würkungen haben.

§. 12.

Houtteville berufet sich nun auf ein paar Stellen des Heiligen Augustinus, die seiner Meynung günstig scheinen, und diese Stellen des Augustinus verdienen bey andrer Gelegenheit eine genauere Zergliederung. Und was wir hier auf das kürzeste aus unserm Verfasser bemerken: die Wunder laufen

höchstens

höchstens nur gegen die uns selber bekante Naturgesetze.

§. 13.

Herr Houtteville machet noch eine kleine Wiederholung seines Vortrages. Alle Naturerfolge, sagt er beyläufig: alle ihre Umstände, die kleinsten und gewöhnlichsten, wie die grösesten und seltensten, alle freye Bewegungen erschaffener Willen, alle sind vor Gott gegenwärtig. Gott würket bey diesen allen auf das thätigste. Er lässet den freyen Wesen ihre volle Freyheit. Er würket bey den Körpern alle Bewegung und Veränderung. Aber Er fasset keine neue Rathschlüsse. Keine neue Rathschlüsse treten bey Ihm in die Stelle der vorhergehenden Rathschlüsse. Keine unerwartete Umstände bewegen Ihn zu neuen Entschlüssen. Alle Veränderungen und neue Auftritte in dem Reiche der Natur sind die Folgen seiner ersten Gesetze und ewigen Rathschlüsse. So verschieden auch die auf einander folgende Naturwürkungen seyn mögen, so gilt doch hier keine Unbeständigkeit oder Ausbesserung in dem Göttlichen Entwurfe

dieser

dieser Würkungen. Opera mutat, consilia non mutat. Eingeschränkte Menschen verändern ihre Entwürfe, und verrichten durch mehrere Schritte, was sie mit einem einigen Schritte nicht verrichten können. Aber der Schöpfer verrücket nichts in seinen Werken. Es kommet bey Ihm nichts in die Kette der Mitteluhrsachen (causes secondes), als was Er gleich anfangs dahinein gesetzet hatte. Die Unterordnung (subordination) der Mitteluhrsachen unter die allgemeinern Gesetze machet die ganze Veränderung, alsdenn so gar, wenn sich diese Mitteluhrsachen von denen uns bekanten Naturgesetzen entfernen. Die Wunder also, oder dasienige wenigstens, was wir Wunder nennen, gehören, wie alle übrige Naturbegebenheiten, in die Haushaltung der Göttlichen Rathschlüsse, und folglich in die allgemeine Ordnung der Natur. Und so fället denn das Lehrgebäude des Spinoza, und die Wunder können durchaus nicht deswegen unmöglich seyn, weil sie mit den Gesetzen der Natur streiten sollen.

§. 14.

§. 14.

Nun berühret Herr Houtteville noch einen Einwurf der Spinozisten. „Gehören die „Wunder,“ heiset er: „als Naturwürkungen in den Zusammenhang der allgemeinen Naturgesetze; so erniedriget man „ihr Wunderbahres, und sie verlieren ihre „Bestimmung und ihr Ansehen. Wie könten natürliche Begebenheiten vor sich selber „zur Beglaubigung eines Zeugnisses dienen? „Die Wunder beweisen also unter diesen „Umständen nichts mehr, als eine iede andre „Naturerscheinung, die man in der Mechanik, in der Sternkunde, in der Optik, „oder wo sonsten antrift. Gehöret zum „Beyspiele die Heilung eines Blindgebohrnen in die Kette der Naturerfolge und „Naturgesetze, wie kan denn Jesus durch „diese Heilung seine Macht und Göttliche „Sendung beweisen? Und gleiche Einwürfe gelten gegen alle Wunder des „Evangeliums.“

§. 15.

Aber hier antwortet Herr Houtteville folgendes. Wir sagen freylich: daß die Wunder unzertrennliche Würkungen derienigen Göttlichen Gesetze seyen, nach welchen die Welt regieret wird. Aber wir erklären sie nicht vor Würkungen der uns bekanten Naturgesetze. Sie entspringen aus denienigen Naturgesetzen, die uns verborgen sind: oder auch aus der Verbindung dieser verborgenen mit denienigen Naturgesetzen, welche wir kennen. In der That tappen wir hier zwischen Licht und Finsternis. Wir kennen freylich wohl einige Naturgesetze, und die Weltweise erklären aus ihnen sehr viele physikalische Rätzel. Aber den ganzen Umfang der Naturgesetze, ihre Ketten, ihre Verhältnisse, ihre Uebereinstimmung kennen; das ist ein Geheimnis vor die Menschen: und eben aus diesem Mangel der Einsicht entstehen die Zweifel und Unvollkommenheiten in den physikalischen Lehrgebäuden. Wenn wir gar nichts von der Weltbewegung wüsten, so würde uns iede dazu gehörige Erscheinung ein Wunder

dünken. Wüsten wir hingegen hier die Theorie ganz vollständig, so erschiene uns alles dazu gehörige leicht und einfach. Da wir zwischen vollständiger Einsicht und Unwissenheit in der Mitte bleiben, so urtheilen wir so verschieden von den Naturwürkungen. Wir nennen dieienige **natürlich**, die von bekannten Uhrsachen abhängen: und **Wunder** hingegen dieienige, von welchen wir emfinden, daß uns ihre Uhrsachen verborgen bleiben.

§. 16.

Ist dieser Unterschied feste gesetzet, sagt Herr Houtteville, so verschwindet alle Schwierigkeit. Unsre Hypothese hält nun gegen den Tadel der Spinozisten die Probe. Die Wunder gehören zu dem Wunderbahren, weil der menschliche Verstand ihre abgemessene Uhrsachen nicht angeben kan. Die Wunder behalten auch ihr Ansehen, weil sie kein eingeschränktes Wesen weder bewürken noch vorhersehen kan: sie mögen nun von allgemeinen Naturgesetzen abhängen, oder nicht. Damit dieses begreiflicher werde, so setze man: die Heilung des Blindgebohrnen in der Evange-

lischen

lischen Geschichte seye eine Folge der Naturgesetze: und sie war dennoch eine sonderbahre und Wundermäsige Würkung. Ich beweise es, sagt Herr Houtteville, folgendermasen. Ein Wunder ist nach seinem verbesserten Begriffe eine seltene Begebenheit, deren Verbindung mit ihrer Uhrsache unsre Einsicht übersteiget, und die zum Zeichen, zum Beweise, und zur Bekräftigung einer Warheit dienet. Und eben so ist die Evangelische Heilung des Blindgebohrnen, und sie ist deswegen ein Wunder. Aber ich gehe noch weiter, sagt wiederum Herr Houtteville. Eben diese Heilung mag mit den allgemeinen Naturgesetzen auch noch so genau verbunden seyn, und ich halte sie dennoch vor einen Beweis der Göttlichen Sendung Jesu Christi. Dis begreifet sich leichtlich durch folgende Frage. Als Jesus diesem Blinden die Augen öfnete, wuste der Heiland, daß zu folge seiner Berührung der Blinde in dieser Zeit sehend werden sollte: oder wuste Er dieses nicht? Wenn Er es wuste, so fraget Herr Houtteville weiter: wuste Er es von sich selber, oder hatte es Ihm Gott offenbahret? Wenn

Er es von sich selber wuste, so überstiege seine Einsicht die menschliche Kentnisse. Wuste Er es aber aus einer Göttlichen Offenbahrung, so hatten ia seine Werke die Göttliche Mitwürkung. In beiden Fällen ist nach unserm Begriffe ein Wunder vorhanden. Wenn aber Jesus von der andern Seite nicht wuste, daß der Blinde sehend werden solte; so fraget Herr Houtteville noch weiter: woher kame es denn so gar genau, daß die allgemeine Naturgesetze das Wort Jesu so richtig unterstützten, daß diese Gesetze die Naturerfolge nach den Absichten Jesu so abgemessen einrichteten, und daß denn eben diese Gesetze die Versprechungen des Erlösers so treulich rechtfertigten, ohne Ihn iemahls zu betrügen, oder Ihn bey fehlgeschlagenem Versprechen als einen Betrüger zu zeigen? Auf diese Frage ist weiter keine Antwort, und unsre Gegner, sagt wiederum Herr Houtteville, retten sich hier nur mit leerem Gewäsche, und mit Reden, die sie selber nicht verstehen.

§. 17.

§. 17.

Ich habe, beschlieset Herr Houtteville, ich habe nun die Möglichkeit der Wunder unstreitig bewiesen. Ich habe gezeiget, daß Spinoza gegen die allgemeine Möglichkeit der Wunder nur Trugschlüsse liefere. Ich habe gezeiget, daß die Möglichkeit der Wunder so gar nach Spinozistischen Sätzen unangreiflich seye. Ich zerstöre endlich durch meine entgegengesetzte Hypothese alle Spinozistische Folgen, und werfe dasienige über den Haufen, was Spinoza einen geometrischen Beweis nennet.

§. 18.

So weit Herr Houtteville, den ich freylich nicht wörtlich übersetzet habe. Ich zoge manches allzuwortreiche in die Kürze, unterdrückte manche Heftigkeiten dieses Verfassers gegen Spinoza, und umschriebe hingegen manche andre Sätze zu mehrerer Deutlichkeit. Und nun nehme ich mir die Freyheit, die Gedanken des Herrn Houtteville zu beurtheilen.

§. 19.

Ich gestehe erstlich diesem Verfasser: daß Spinoza nur ein Sophisma liefere. Ich darf hinzusetzen: sehr schwankende philosophische Wortspiele. Die Gesetze der Natur sind Rathschlüsse Gottes. Aber was heiset es eigentlich: sie sind nothwendige Rathschlüsse? Sind sie nicht Zwangsmäsig nothwendig, so erlaubet ihre Nothwendigkeit noch allemahl eine Veränderung. Doch was sollen wir hier weitläufig in der Ontologie herumtanzen?

§. 20.

Zweytens, die Rathschlüsse Gottes sind unveränderlich: und wir wollen hier dem Spinoza mehr einräumen, als ihm Herr Houtteville einräumet. Gott kan freylich seine Rathschlüsse als ein Allmächtiger hemmen, aber Er hemmet sie nicht als ein Allweiser. Er drohete nur den Untergang von Ninive. Aber weil Er als ein Allwissender die Buse der Niniviten vorhersahe, so hatte Er eben diesen Untergang in den Tagen Jonä durch-

durchaus nicht beschlossen. Die Rathschlüsse Gottes sind also freylich unveränderlich. Aber so unveränderlich sie sind, so genau richten sie sich nach den Beziehungen und Verhältnissen derienigen Dinge, mit welchen sie umgehen. Wenn Gott in diesem oder ienem Jahre einen besondern Strich Landes durch eine reiche Ernde oder Weinlese erfreuen will, so wird Er nicht zuerst beschliesen, eben diesen Strich Landes in eben diesem Jahre vor der Ernde oder Weinlese durch ein fürchterliches Hagelwetter zu verwüsten, und nachmahls diesen Rathschlus wieder ändern. Und wenn auch über die Hofnungsvolle Fluren und Weinberge dieses Landes in eben diesem Jahre vor der Ernde und Weinlese die fürchterlichste Wetter hinzögen, aber Fluren und Weinberge unbeschädiget liesen; so ist dis noch lange kein Beweis: daß Gott seine Rathschlüsse verändert habe. Wir wiederholen es: die Rathschlüsse Gottes bleiben unveränderlich. Aber sie richten sich auf das genaueste nach den besondern Verhältnisen und Beziehungen der Dinge, auf welche sie gerichtet sind. Und weil wir diese besondere Verhältnisse und Beziehungen gar selten

hinreichend kennen, so dürfen wir auch nicht sagen: was in einem besondern gegebenen Falle die Göttlichen Rathschlüsse eigentlich mit sich bringen. Und wenn wir dieses nicht sagen dürfen, wie will denn der blose Naturweise zuverlässig wissen: ob und wenn die Wunder nöthig seyen, oder nicht?

§. 21.

Drittens ist es freylich eine seichte Spinozistische Folge: die Gesetze der Natur leiden keine Hemmung, weil sie unveränderliche Göttliche Rathschlüsse sind. Die tägliche Erfahrung streitet schon gegen diese Schlusfolge. Bey physikalischen Versuchen mit der Luftpumpe, und bey Hemmung oder Ableitung eines Stromes wegen Wasserbaue, werden die Gesetze der Natur schon von Geschöpfen gehemmet. Und bey Veränderung des Wetters hemmet oft ein Naturgesetze das andre. Noch kurz vor Mitternacht war vielleicht ein starker Landregen bey Westwind. Und kurz nach Mitternacht erhebet sich Nordostwind, der Himmel wird heiter, und wir wundern uns des Morgens bey dem Aufstehen, daß diese

grose Regenpfützen so eilends mit dicken Eisschalen bedecket worden. Hier hemmet ein Naturgesetze die Würkung des andern Naturgesetzes, und die Göttliche Rathschlüsse bleiben dennoch unveränderlich. Denn der Göttliche Rathschlus war hier, wie wir aus der Folge sehen: daß sich das Wetter auf den gegebenen Tag so schleunig ändern, und dabey das eine Naturgesetze das andre Naturgesetze hemmen solte.

§. 22.

Viertens wenn die Gesetze der Natur auch allenfals keine Hemmung litten, so wäre deswegen noch lange nicht die Folge: daß die Wunder unmöglich wären. Denn der Spinoziste hat von einer Seite noch nicht bewiesen: daß die Naturgesetze durch Wunder gehemmet werden. Und von der andern Seite können die Wunder nach Herrn Houtteville eben so wohl in die Kette der Göttlichen Rathschlüsse gehören, wie die Naturgesetze. Wenn folglich die Naturgesetze gehemmet werden, so entstehet daraus noch keine Hemmung der Göttlichen Rathschlüsse. Und also sehe ich

nicht: woher die Unmöglichkeit der Wunder entspringen soll. Gewis nicht aus dem Galimatias der Spinozistischen Metaphysik.

§. 23.

Fünftens ist es hingegen auch noch keine völlig ausgemachte Warheit, wie doch Herr Houtteville behaupten will: daß der Unendlich Weise allemahl auf das kürzeste und einfachste handle. Manchmahl kan dieses richtig seyn. Manchmahl können aber auch die Umwege ihren vorzüglichen Nutzen haben. Ein Geometra machet einerley Entdeckung auf sehr verschiedenen Wegen. Seine Leser sind ihm unweit mehr verpflichtet, wenn er ihnen die verschiedenen Wege seiner Entdeckung vorleget, als wenn er ihnen nur einen einigen Weg zeiget: und auch die Umwege haben ihre grose Fruchtbarkeit bey diesen Entdeckungen. Bey Geschichtsuntersuchungen sind ähnliche Vortheile, wenn ich einerley Begebenheit nach verschiedenen Quellen und aus verschiedenen Gesichtspuncten betrachte: und auch die Umwege dienen hier zu einer besondern Befestigung in der Hauptsache. Es ist deswegen

noch lange keine allgemeine Regel: der Weise soll allemahl die kürzeste und einfachste Wege brauchen. Es ist deswegen auch noch lange nicht ausgemacht: daß Gott allemahl die kürzeste und einfachste Wege brauche. Denn Gott kan in seinen Werken eben deswegen Umwege brauchen, damit vernünftige Geschöpfe durch Betrachtung dieses vielfältigen so viel weitläufigere Einsichten erhalten, und eben durch diese erweiterte Einsichten in allen Warheiten, die zur Glückseligkeit führen, so viel stärker befestiget werden. Hätte Gott in dem Schöpfungsreiche nur auf das kurze und einfache gesehen, so würden wir tausend Dinge gar nicht haben, und tausend andre Dinge würden wir unweit geschwinder erhalten, als wir sie würklich erhalten. Und wenn denn nun auch Naturwege kürzer und einfacher wären, als die Wunder, so lässet sich daher noch gar nicht sagen: daß Gott keine Wunder brauche. Und endlich bleibet auch noch die Frage: ob denn die Naturwege oder die Wunder die kürzesten und einfachsten Wege seyen?

§. 24.

Sechstens heiset es auf Houttevillischer Seite die innere Beschaffenheit des Weltgebäudes zu genau kennen wollen, wenn man von der Schöpfung sagt: „ein einiges Sonnenstäubgen erhält seine bestimte Bewegung, und alle Naturerfolge der Körper und der Geister sind nun auf beständig abgemessen.“ Wozu waren denn die sechs Mosaische Schöpfungstage, und an denselben die besondere Göttliche Winke nöthig, wenn Gott nur ein Chaos etwann erschaffen und in demselben nur einer einigen Atome, oder Monade, oder wie man das Ding nennen will, die Bewegung geben konte? Man erinnere mich hier ia nicht an die Whistonische, Bonnetische, und andre dergleichen Kosmogonien der Neuern. ::: Auch des Herrn Doctor Semlers Gedanken über den Kanon werden hier nichts bey mir ausrichten. Denn ich wiederhole gleichwohl meine Frage, und wage allenfals noch weiter mehrere Fragen. Herr Houtteville redet hier in einer philosophischen Begeisterung, aber würklich nicht gründ-

gründlicher, als wenn der Leibnizianer aus einer einigen Monade die ganze Welt erkennen will. Was wird doch aus solchen Sätzen, wenn man die in ihnen liegende Begriffe gehörig zergliedert, oder als Geometra nach ihren Beweisen fraget? Wie vielen Schaden stiftet es, wenn die Weltweise solche Hypothesen unter die Religionsbeweise mengen?

§. 25.

Siebentens fraget Herr Houtteville: Können die Wunder nicht eben so wohl aus den einfachsten Naturgesetzen entspringen, als die gewöhnlichste Naturbegebenheiten? Diese Frage mus mit Behutsamkeit behandelt werden.

Zum ersten ist schon errinnert worden, daß eben nicht alles aus den einfachsten Naturgesetzen entspringen müsse.

Zum andern bleibet es eine misliche Frage: was denn in einem gegebenen Falle die einfachsten Naturgesetze seyen?

Zum dritten wäre umständlicher zu erklären, was es heise: die Wunder entspringen aus Naturgesetzen? So gewis ich

die Wunder annehme, die mir in der Heiligen Schrift erzehlet werden; so verlegen bin ich, wenn ich bey ihnen Naturgesetze annehmen soll, aus denen sie entsprängen. Der Stab Mosis wird zur Schlange, verschlinget die Stäbe der Egyptier, und wird denn wieder zum Stabe. Das solte nach den einmahl festgesetzten aber nur seltener würkenden Naturgesetzen geschehen? Ohne auserordentliche und unmittelbahr würkende Göttliche Darzwischenkunst? Nach Herrn Bonnet wäre vielleicht schon in der Schöpfung dieser Stab also durch eine Einschachtelung gebildet worden, daß er erst Stab, denn lebende Schlange, und denn auf einmahl wieder dürrer Stab werden solte? Ich würde durch diese Erklärung des Mosaischen Wunders nicht ausreichen, und müste doch allemahl zu einer Göttlichen Darzwischenkunst meine Zuflucht nehmen. Oder ein toder Leichnam wird eilends wieder lebendig, da er in das Grab des Elisa geleget wird, und den Leichnam des Propheten berühret. Waren vielleicht äusere Theile an diesem Leichname, die nach Herrn Bonnet noch Reitzbarkeit hatten, und durch die Be-

rührung des entseleten Prophetenkörpers in Bewegung gesetzet wurden? Warum wurden diese reitzbare Theile nicht eher in Bewegung gesetzet, als bis sie der Leichnam des Propheten berührte? Allemahl grösere Schwierigkeiten, wenn man die Wunder in die Kette natürlicher Begebenheiten versetzen will, als wenn man sie auser dieser Kette bleiben, und nur aus einer unmittelbahren Göttlichen Darzwischenkunft entspringen lässet.

§. 26.

Achtens wäre es freylich eine Thorheit, wenn der sterbliche Meskundige die Grenzen aller Naturgesetze geometrisch bestimmen wolte. Die wahre Verhältnisse dieser Naturgesetze sind uns kurzsehenden Menschen nur allzusehr verborgen. Aber das wissen wir doch zuverlässig: daß der berühmteste Arzt einen Tauben und Stummen, einen Blind und Lahmgebohrnen, einen Aussätzigen oder Wassersüchtigen, ohne alle Vorbereitung und in einem Augenblicke nicht heilen könne. Je mehr der gründliche Arzt nach den Uhrsachen

der

der Krankheit handelt, ie eher wird er solche Heilungen entweder gänzlich unterlassen, oder viele und lange währende Vorbereitungen dabey nöthig haben. Und Toden zu erwecken, und sie auf eben die Art erwecken, wie uns die Biblische Erweckungen beschrieben werden, darauf wird der gründliche Arzt gänzlich Verzicht thun. Solche Unternehmungen übersteigen die gewöhnliche Naturgesetze. Und sie aus ungewöhnlichen Naturgesetzen erklären wollen, versetzet uns allemahl in grösere Schwierigkeiten, als wenn wir sie aus einer unmittelbahren Göttlichen Darzwischenkunft herleiten.

§. 27.

Neuntens sind wir mit Herrn Houttevillens Schilderung der Schönheit und weisen Anordnung in dem Schöpfungsreiche ganz wohl zufrieden. Wir gestehen auch, daß in diesem ganzen Schöpfungsreiche so viel Erstaunenswürdiges seye, wie bey den Wundern. Wir sagen mit der theologischen Schule: die Erhaltung des Erschaffenen seye ein anhaltendes Wunder, und wir setzen

hinzu:

hinzu: ein ganz erstaunendes Wunder, ohne dessen Bewürkung alle dieienige einzele Wunder nicht würden statt haben, die wir in der Heiligen Schrift und in der Kirchengeschichte beschrieben finden.

§. 28.

Aber nun fraget Herr Houtteville weiter: warum solten denn nun die Wunder nicht eben so in der allgemeinen Ordnung der Natur mitbegriffen seyn, wie die organisirten Geschöpfe in dem ersten Dinge ihrer Art mitbegriffen sind? Antwort: das heiset immer weiter Hypothesen auf Hypothesen bauen, und die Bonnetische Einschachtelung bleibet noch allemahl eine unerwiesene Lieblingshypothese, die so wenig geometrische Strenge erhalten kan, wie alle ihr entgegengesetzte Hypothesen. c)

§. 29.

c) Wolte man hier auf das Ansehen bauen, so lieferte der Deutsche Reimarus so wichtige Gründe gegen die Einschachtelung, wie der Französische Bonnet vor die Einschachtelung. Reimarus vornehmste Warheiten der natürlichen Religion, S. 596. u. f. Hamburg, 1766. 8.

§. 29.

Herr Houtteville fraget so gleich nach diesem: warum solten also die Wunder auf eine andre Art, als durch natürliche Entwickelung, entstehen? Antwort: aus dem vorhergehenden ist noch lange nicht erwiesen, daß sie durch natürliche Entwickelung entstehen müssen, und auch noch nicht gehörig erkläret, was es heise: die Wunder entstehen durch natürliche Entwickelung. Und so lange wir die grose Kette der Naturgesetze nicht eben so deutlich auseinanderlegen und erklären können, wie wir etwann einen Satz des Euklides oder eine algebraische Rechnung auseinanderlegen und erklären; so lange werden wir auch nicht sagen können, was es heise: die Wunder entstehen aus einer natürlichen Entwickelung. Höchstens also liese sich von diesem Satze noch ein apogogischer Beweis versuchen. Aber hier eben mögte ich denienigen Irrthum sehen, der aus der Annahme richtig entspränge, wenn die Wunder nicht aus natürlicher Entwickelung entstünden? Die nachfolgende Fragen des Herrn Houtteville fallen nun von selber weg,

und

und alles, was wir diesem Verfasser denn endlich zugestehen, ist dieses: daß die Wunder aus natürlicher Entwickelung entstehen können. Aber wer will nun weiter von Können auf Seyn schliesen?

§. 30.

Zehentens ist schon in dem vorhergehenden geleugnet worden: daß Gott allemahl nach den einfachsten Mitteln handle, und daß die Naturgesetze allemahl diese einfache Mittel seyen. (§. 23.) Würden nun ferner, nach Herrn Houttevillen, bey den Wundern die vorhergehende Naturgesetze gestöret, und nach verrichteten Wundern wieder hergestellet; so wäre Zusammensetzung und Ueberflus in der Weltregierung. Antwort: ich selber finde in der Weltregierung sehr vielerley Zusammensetzung, und ich bemerke, daß diese Zusammensetzung den Geschöpfen vieles nützliche und schöne zu geniesen gebe. Ich begreife deswegen nicht, warum die Weltweise eigentlich gegen diese Zusammensetzung schreyen: und vielleicht wissen diese Herrn selber noch nicht abgemessen, was sie eigentlich unter der

von ihnen getadelten Zusammensetzung verstehen wollen. Wenn ich aber aus andern Gründen eine unstreitig weise Vorsehung annehme, und wenn ich neben dieser weisen Vorsehung sehr vielen Ueberflus in der Welt bemerke; wie kan ich denn urtheilen: daß der Ueberflus mit der weisen Vorsehung streite? In den Rheinischen Gegenden zum Beyspiele haben die Kirschenbäume ganz erstaunend viele Blüten. Eine Menge dieser Blüten fallen ab, ohne Früchte zu werden. Und dennoch giebt der Baum, von welchem sie abgefallen, noch eine ungemein reichliche Anzahl von reifen Kirschen. Wer wolte hier sagen: daß der Ueberflus gegen die Göttliche Weisheit stritte?

§. 31.

Nach diesem leugne ich aber auch hier die Voraussetzung des Herrn Houtteville. Ich leugne die Allgemeinheit: daß die vorhergehende Naturgesetze durch ein verrichtetes Wunder gestöret, und nach verrichtetem Wunder wieder hergestellet werden. Wie freylich nach einem obigen Beyspiele von der Welt-

verände-

veränderung auch schon die Naturgesetze einander hemmen und aufheben (§. 21.); so kan auch eben so wohl ein Wunder diese Naturgesetze hemmen und aufheben. So war es mit der Wundermäsigen Veränderung des Wetters in den Zeiten des Elias, durch welche die grose Dürre aufhörete. So war es auch, als der Blindgebohrne von Jesu selber, und der Lahme von den Aposteln geheilet wurde. Aber hier sind die vorige Naturgesetze nicht durch ein andres Wunder wieder hergestellet worden. Sonst hätte bey dem Elias die grose Dürre wiederkommen müssen, und der geheilete Blinde und Lahme wären wieder in ihre vorige Leibesmängel verfallen. Allerdings findet sich manchmahl ein doppeltes Wunder, das eine zur Hemmung, und das andre zur Wiederherstellung der Naturgesetze. So war es fast mit allen Wundern Mosis in Egypten, und so wohl das hemmende als das wiederherstellende Wunder dieneten beide zur Beglaubigung der Göttlichen Sendung Mosis. Und eben deswegen sind beiderley Wunder hier nichts weniger, als vergeblich, gewesen. Auserdiesem giebt es aber sehr viele

Biblische Wunder, bey welchen weder eine Hemmung noch Wiederherstellung der Naturgesetze zu beobachten ist, und die noch auser ihrem Hauptzwecke auch in die natürliche Witterung und andern Naturlauf einen nützlichen Einflus haben konten. So mogte vielleicht das Wetter auf Sinai bey der Gesetzgebung seyn. Nach seinem Hauptzwecke dienete es zur allgemeinen Versicherung, von der Göttlichen Sendung Mosis, von der nahen und besondern Gegenwart Gottes, und von dem ernsthaften und eigentlichen Göttlichen Willen. Und nach seinem Nebenzwecke würkte es vielleicht, wie die natürliche Gewitter, eine gereinigte und gemäsigte Luft in der Wüsten, zur Erquickung der Israeliten. Und wenn solche Wunder ia noch in den Naturgesetzen eine Hemmung verursachten, so war diese Hemmung doch keine andre, als die, nach einer obigen Anmerkung (§. 21.), auch dieses oder ienes Naturgesetze gegen das andre machet.

§. 32.

Was ist denn nun eigentlich das unnütze, das Gott durch zwo Handlungen verrichtet,

wo Er auch würklich nur eine Handlung nach unsern Begriffen nöthig hätte? Was wissen wir eingeschränkte Geister von den Absichten, nach welchen Gott bald mehr, bald weniger Macht, anzuwenden scheinet? Eine Welt erschaffen oder zernichten, kostet Ihm nicht mehr Mühe, als dem Menschen die allerleichteste Verrichtung. Und wo Er denn, nach menschlichen Begriffen, kürzer oder weitläufiger zu handeln scheinet, da hat Er allemahl seine weiseste und verborgene Absichten.

§. 33.

Elftens sagt Herr Houtteville: die Wunder entspringen aus denienigen Naturgesetzen, die uns verborgen sind: oder auch aus der Verbindung dieser verborgenen mit denienigen Naturgesetzen, welche wir kennen. Ein Satz, der völlig ohne Beweis angenommen wird, und aus welchem sich offenbahre Abentheuer herleiten. Ehe unsre Vorfahren also die Eigenschaften der Luft und Electricität wusten, so musten alle davon abhängende Naturerscheinungen Wunder seyn. Da wir diese wichtige Naturgesetze nun wissen, so sinken

die von ihnen abhangende Würkungen aus der höhern Klasse der Wunder in die niedre Klasse der blosen Naturerscheinungen. Und wenn die Wunder nur aus unbekanten Naturgesetzen entspringen, warum tadeln wir weiter einen mistrauischen Weltweisen, der bey den Sinaitischen Wettern eine geheime und künstliche Veranstaltung des Moses argwohnet? Nein, mein Herr Houtteville, ich hege einen unweit höhern Begrif von den Wundern.

§. 34.

Zwölftens ob nun die Houttevillische Hypothesen gegen allen Tadel der Spinozisten würklich die Probe halten, wie unser Abbe' zu glauben scheinet; davon zeiget sich schon das Gegentheil aus meinen vorhergehenden Anmerkungen, und es wird sich noch weiter zeigen. Denn Herr Houtteville sagt so gleich noch ferner: „die Wunder behalten „auch ihr Ansehen, weil sie kein eingeschränk„tes Wesen weder bewürken noch vorherse„hen kan: sie mögen nun von allgemeinen „Naturgesetzen abhängen, oder nicht.“ Ich gebe die Aussage dieses Satzes so bald zu,

so bald nur die Bedingung richtig ist. Aber woher beweiset denn Herr Houtteville die Bedingung seines Satzes? Wenigstens nicht aus seinem so eben gelieferten Begriffe von den Wundern. Weil die Wunder aus keinen bekanten, sondern aus unbekanten Naturgesetzen entspringen; so kan sie kein eingeschränktes Wesen weder vorhersehen noch bewürken? Ist dis richtig geschlossen? Die Luftpumpe, die Electricität, die Farbenbrechung, die Vergröserungsgläser, und viele dergleichen Dinge, waren in den Zeiten des Aristoteles, noch in den Zeiten des Albertus Magnus, noch in den Zeiten des Paracelsus und Cardanus verborgene Sachen. Folglich wusten Guerike, Galiläus, Neuton, Krüger, und andre Neuere nichts mit ihnen zu bewürken? Wie viele Einschränkungen mus Herr Houtteville machen, wenn sein Satz etwas gelten soll? Und bey diesen Einschränkungen wird wohl wenig übrig bleiben, das den Spinozisten in die Enge treiben könte.

§. 35.

Dreyzehentens will nun Herr Houtteville nach Anleitung der beliebten Hypothese seinem Gegner mit einem gehörneten Schlusse zu Leibe gehen. Aber fället nur ein Glied aus dieser vielfachen Disiunction weg, so tauget das ganze Argument nicht weiter. Wir betrachten nur ein einiges Glied dieser Disiunction, wo Herr Houtteville schon genug seine Schwäche zeiget. Wenn Jesus wuste, daß Er den Blindgebohrnen heilen würde, so entstehet die Frage: ob er es von sich selber wuste, oder durch eine Göttliche Offenbahrung? Herr Houtteville vergisset schon hier das dritte Glied, das er nach Anleitung des Celsus und der Juden hätte liefern und wiederlegen sollen: nehmlich die Beschuldigung der Zauberey. Aber eben bey der Wiederlegung dieses dritten Gliedes würde sich denn gar bald zeigen, daß die Houttevillische Hypothese vor sich allein nicht ausreiche, und noch manche andre Materialien zu Hülfe nehmen müsse. Doch wir wollen dem Herrn Houtteville dieses dritte Glied

schenken,

schenken, und sein Argument behält gleichwohl noch viele Schwäche. Der Spinoziste soll auf die Houttevillische Frage antworten: Jesus konte von sich selber wissen, daß Er den Blindgebohrnen heilen würde. Herr Houtteville schlieset hier weiter: also überstiege die Einsicht Jesu die menschlichen Kentnisse. Auch dieses kan ihm der Spinoziste noch einräumen, und Herr Houtteville hat noch lange nicht die Göttliche Sendung Jesu durch diese Einräumung bewiesen. Denn wenn hier die Einsicht Jesu die menschlichen Kentnisse übersteiget; so konte dieses noch allenfals auf eben die Art geschehen, wie die Einsicht eines ieden andern Naturforschers wenigstens so lange die Kentnisse andrer Menschen übersteiget, so lange dieser Naturforscher seine Entdeckungen und ihre Gründe noch nicht bekant machet. Wolte also Herr Houtteville nach seinem gegenwärtigen Leitfaden die Göttliche Sendung Jesu gegen den Spinozisten beweisen, so müste er in dem vorgelegten Gliede noch ferner zeigen: worinn sich denn Jesus, wenn Er die Gewisheit der Heilung des Blinden von sich selber voraus wüste: worinn sich

denn

denn nun unser Erlöser von einem ieden andern grosen Naturforscher unterschiede, und worinn Er diesen Naturforscher durchgängig überträfe. Ich weis nicht, ob sich dieser Zusatz des Houttevillischen Beweises vollständig liefern lässet, und wegen der übrigen Houttevillischen Schwäche lohnet es sich auch wohl nicht der Mühe, ihn zu suchen.

§. 36.

Vierzehentens solte ich zum Beschlusse fast denken: der sonst gründlichere Houtteville habe hier nicht seine eigene Gedanken von den Wundern vorgetragen, sondern nur den Spinoza aus dem Spinozistischen Lehrgebäude widerlegen wollen. d) Es mag aber seyn, was da wolle, und die Houttevillische Hypothese ist noch allemahl einen Grad erträglicher, als die Bonnetische, wie wir so gleich sehen werden.

d) Man vergleiche damit die Stelle, in welcher Bayle die Spinozisten aus ihrem eigenen Lehrgebäude wiederleget. Bayle Diction. histor. & crit. T. 4. art. Spinoza, rem. R.

Zweytes

Zweytes Hauptstücke.

Ueber die Bonnetische Hypothese von den Wundern.

§. 37.

Erstlich gestehet Herr Bonnet, daß Er mit Houttevillen in dem allgemeinen Begriffe von den Wundern einig seye: will aber deswegen kein Plagiat begangen haben. e) Wir gestehen dieses dem Herrn Bonnet so viel leichter ein, weil wir es misbilligen, daß Er noch weiter gegangen, als Herr Houtteville. Eigentlich sind Herr Bonnet und Herr Houtteville beide nicht die ersten, die uns seltsame Begriffe von den Wundern liefern. Des Spinoza, Hobbesius, und Vaninus gar nicht zu gedenken; so haben schon Clarke, Nehemias Grew, Malebranche

e) Palingenesie, T. II. P. XXI. p. 331 & 332. à Munster, 1770. 8.

branche und Locke hier ihr sonderbahres. f) Und da wir nun so gleich zu der Bonnetischen Abhandlung von den Wundern gehen, so liefern wir nur einen Auszug der wichtigsten Sätze dieses Werkes, und dabey zugleich unsre freymüthige Beurtheilung. g)

§. 38.

Zweytens also loben wir gleich anfangs an Herrn Bonnet: „ daß Er nach der blos „ natürlichen Erkentnis von dem künftigen „ Zustande keine Gewisheit findet. " h) Man ist noch ein sehr eingeschränkter und und sectirischer Weltweiser, wenn man Herrn Bonnet wegen dieser Freymüthigkeit tadeln oder verkeßern will. Der Herr Professor Meyer in Halle dachte von dieser Sache in seiner

f) Man sehe hier um der Kürze willen Webers Uebereinstimmung der Natur und Gnade. 1 Th. §. 98. Anm. S. 206 -- 208: und Moshemii elem. theol. dogm. Norimb. 1764. vol. 1. p. 399 etff. et p. 457 etff.

g) Palingenesie cit. T. II. P. XVII. p. 137 etff.

h) Paling. cit. c. l. p. 137.

seiner erstern Abhandlung gründlicher, als in derienigen nachfolgenden, in welcher Er seine erstere Meynung wiederlegte. Und mancher bey dieser Gelegenheit erschienene Gegner des Herrn Professor Meyers zeigte gar, daß er auser der Wolfischen Weltweisheit sehr wenig erlernet hatte. Herr Bonnet hingegen schwinget sich hier über die Mendelssohne und andre dergleichen Männer, deren übrige Verdienste man billig verehren mus. Solte auch mein versprochener Antiphädon niemahls zu Stande kommen, so kan Herr Bonnet hier noch manchen heitern Kopf aufmuntern, daß er das viele seichte auf unsrer Gegner Seite noch weiter bekant mache.

§. 39.

Drittens fraget nun Herr Bonnet: i) „ob es Gott unmöglich gewesen, dem Men„schen von seinem künftigen Zustande eine „moralische Gewisheit zu geben, ohne die „Fähigkeiten des Menschen dabey zu än„dern?“ Ich will dabey nicht über den

Aus-

i) Paling. c. I. p. 138.

Ausdruck moralische Gewisheit streiten. Denn sonst würde ich hier sagen: eine moralische Gewisheit von einem niedrigern Grade lieferte das blose Vernunftlicht noch allemahl, wenn ihm schon die geometrische Gewisheit bey der gegenwärtigen Frage nach der blosen Vernunft beständig fehlen würde. Aber ich suche hier die Kürze, und Herr Bonnet hält so gleich die Entscheidung seiner eigenen Frage vor eine unbesonnene Verwegenheit, k) und gründet sich dabey auf die Schwachheit des menschlichen Verstandes. Ich selber lege dem menschlichen Verstande unweit mehr Schwachheit bey, als Herr Bonnet: und ich wage dennoch bey dieser Frage etwas entscheidendes.

§. 40.

Sind die Wesen der Dinge unveränderlich, und gründen sich geometrische Beweise nur auf das Wesen der Dinge; so kan durchaus nichts geometrisch erkant werden, als was zu den Wesen der Dinge gehöret, und aus diesen herflie=

k) Paling. c. l. p. 138.

herfliesét: und auch ein Erzengel wird nichts anders geometrisch einsehen, als was aus dem Wesen folget. Die Würklichkeit endlicher Dinge ist aber zufällig, und fliesét also nicht aus dem Wesen dieser Dinge. Sie mus also entweder aus Erfahrungen, oder aus Göttlichen Rathschlüssen, oder aus einer Göttlichen Offenbahrung, hergeleitet werden. Die Erfahrungen aber liefern noch lange keine unstreitig allgemeine Sätze: und es giebt Würklichkeiten, die sich durch die Erfahrung allein durchaus nicht entscheidend entdecken lassen. Daß meine Sele künftig ewig dauern werde, und bey dieser ewigen Dauer alle Eigenschaften haben solle, die nach der Offenbahrung und nach der Weltweisheit zu der vollständigsten Unsterblichkeit gehören; davon wird auch der erleuchteste Erzengel nicht sagen können: daß er diesen Satz aus der Erfahrung entdecke. Und da eben diese Unsterblichkeit zu der Würklichkeit gehöret, und da die Würklichkeit zufälliger Dinge zufällig ist, und also nicht in das Wesen der Sele gehöret; so kan sie wiederum nicht von dem grösesten Engel aus dem Wesen der Sele

geometrisch entdecket werden. Also entdecket sich diese Unsterblichkeit entweder aus der Offenbahrung, oder aus Göttlichen Rathschlüssen und Absichten. Und wie geschiehet denn die Entdeckung der Würklichkeit zufälliger Dinge aus Göttlichen Rathschlüssen und Absichten? Wie geschiehet sie hier durch einen Vernunftschlus? Gott wehlet allemahl das allervollkommenste. Ein ganz unstreitiger Obersatz. Ein Geisterreich, in welchem alle und iede Geister unsterblich sind, ist das allervollkommenste, was Gott hier wehlen kan. Ist dieser Untersatz so ganz unstreitig? Woher ist er es? Wie viele Plane möglicher Welten müste der gröseste Engel vor sich haben, wenn er hier unstreitig entscheiden wolte? Wie genau müste er diese Plane zergliedern? Wie viele Einwürfe würden ihm dabey aufstosen? Man nenne mich hier immerhin seltsam, wenn ich so gar einen grosen Engel in Durchdenkung der Weltplane noch seine Schwierigkeiten finden lasse, wenn er nicht von einer Göttlichen Offenbahrung unterstützet wird. Ich weis freylich wohl, daß wir iunge Wolfianer vor zwanzig und mehr Jahren eine Menge Welt-

plane

plane nach einem metaphysischen Galimatias durchdachten, und dabey mit den abstracten Ausdrücken von A, B, C und X den gründlichern Algebristen nachäffen wolten. Aber da wir mit eben diesen Algebristen, mit dem Euklides, und mit andern Wissenschaften genauer bekant wurden; so sahen wir, daß unsre metaphysische und abstracte Weltplane nur seichte Grillen waren. Und würklich alle mögliche Weltplane sich vollständig vorzustellen, scheinet mir fast ein Vorrecht der Gottheit zu seyn. Und was wäre denn etwann noch vor ein andrer Ausweg, die Unsterblichkeit der Geister durch Vernunftschlüsse zu finden? Kan ich vielleicht schliesen: ein Geist, der diese und iene Eigenschaften hat, und in dieser und iener Weltverbindung lebet, mus von Gott zur Unsterblichkeit geschaffen seyn? Denn dieser Obersatz ist beyläufig eine allgemeine Formel, aus welcher sich verschiedene andre Beweise von der Unsterblichkeit der Sele herleiten lassen. Ist aber in eben diesem Satze, oder in denienigen Sätzen, die durch eine genauere Bestimmung dieser allgemeinen Formel entspringen: ist in solchen Sätzen zwischen Be-

dingung und Aussage so viel genaue Verbindung, als man sie bey geometrischen Beweisen findet? Nichtsweniger. Von den ersten metaphysischen Demonstranten bis auf die letzten gerechnet. Und nach diesen und nach vielen andern ähnlichen Betrachtungen urtheile ich wenigstens ohne Verwegenheit und sehr wahrscheinlich: daß der endliche Geist nimmermehr seine Unsterblichkeit ganz ohne Offenbahrung entscheidend entdecken werde.

§. 41.

Ich sage hier bedächtlich: daß er sie entscheidend entdecken werde. Denn muthmaslich bleibet die Unsterblichkeit allemahl auch ohne Offenbahrung. Ein Neuton entdecket so vieles von dem Laufe der Weltkörper. Solte Neuton nicht unsterblich werden, und dasjenige in der Ewigkeit noch vollständiger einsehen, wovon Er hier schon so wichtige Anfangsgründe hatte? Solten Leibnitz und Bonnet nicht unsterblich seyn, da sie neben ihren überhäuften Hypothesen so viele schöne Aussichten in die Ewigkeit hatten? Ihre

Bemühungen scheinen wenigstens zu verdienen, daß sie in einem künftigen Leben ihre Hypothesen ablegen, und gründlichere Einsichten erhalten. Aber wenn nun die Einsichtsvollen aber sterbliche Leibnitze, Neutone, und Bonnete nur ein Lustspiel unsterblicher und noch weiserer Engel wären? So bleibet bey aller Wahrscheinlichkeit noch ein unzufriedenes Wenn aber. Und doch genug Wahrscheinlichkeit vor den Weltweisen, sich auf die Ewigkeit zu bereiten.

§. 42.

Ich sage ferner eben so bedächtlich: ganz ohne Offenbahrung. Denn so bald Gott eine Gattung endlicher Geister von ihrer Unsterblichkeit durch Offenbahrung versichert, so bald verschwindet alle Schwierigkeit: und der edeldenkende Weltweise wird nun auf die Verbindung der Offenbahrung und der Vernunft das zuverlässigste Lehrgebäude von dem künftigen Leben bauen. Durch Göttliche Offenbahrung wird der eingeschränkteste Verstand des endlichen Geistes auch hier zum Erstaunen erweitert: und wir erhalten von dem künftigen

Zustande durch Offenbahrung so zuverlässige Einsichten, als sich nur irgendwo in practischen Angelegenheiten der Menschen erhalten lassen.

§. 43.

Herr Bonnet machet bey der vorgelegten Frage einige nützliche Anmerkungen, die wir Ihm bald mehr, bald weniger zugeben. Je genauer wir die Natur beobachten, ie mehr finden wir Verbindungen, Verhältnisse, und beständige Gesetze bey den natürlichen Dingen. Freylich entdecken wir in diesen Naturgesetzen und Verhältnissen keine so nothwendige Verbindung, wie sie der Geometra in den Sätzen des Euklides zwischen Bedingung und Aussage findet. Aber, sagt Herr Bonnet, was doch nach meiner Beobachtung beständig geschiehet, und was mir andre melden, daß auch beständig geschehen ist, von dem erwarte ich, daß es auch künftig beständig geschehen wird. So urtheilet auch Herr Basedow. So urtheilen wir fast in allen Angelegenheiten des gemeinen Lebens. Und ein groser Theil der angewandten Meskunde, und insonderheit die

Vorher-

Vorherverkündigung der Sternwissenschaft, gründet sich auf dieses analogische Urtheil.

§. 44.

Ich selber lasse deswegen der Analogie ganz gerne Gerechtigkeit wiederfahren; wo man sie nur nicht misbrauchet, und theils Anfängern und Ungeübten dadurch die Augen verkleistert, und ihnen die Analogie vor Geometrische Gewisheit verkaufet, wie bey vielen dogmatischen Weltweisen nur allzugewöhnlich ist: und wo man nur von einer andern Seite nicht zu viele Hypothesen und Analogien in einander verkettet, und daraus Romanenmäsige Lehrgebäude errichtet, wie die ältern und neuern Schulen der Weltweisen nur allzuhäufig gethan haben. Denn beurtheilet man die Akademie, den Portikus, die Alexandriner, die Gnostiker, die Mänichäer, die Kabbalisten, den Aristoteles, die Scholastiker, die Theosophisten, die Kartesianer, Leibnitzen, Wolfen, Bonneten, Mendelssohnen und wen sonsten von dogmatischen Weltweisen: beurtheilet man diese sämtlich in dem Geiste eines Geometristen; so sind ihre Lehrgebäude mit-

einander gleich gebrechliche Kartenhäusgen. Man ist noch nicht in die grösere Geheimnisse der Weltweisheit eingeweyhet, wenn man diese Opernmaschinen vor würkliche Götter hält. Ist man aber ein Eingeweyheter, so bewundert man höchstens nur den Witz in der Anlage dieser Maschinen, und die Würkungen, die eben diese Opernmaschinen auf ungeübtere Zuschauer machen. Dürften aber Weltweise von verschiedenen Schulen einander auslachen, so würde wohl der Platoniker über den Leibnitzianer mit eben so gutem Grunde lachen können, wie dieser über jenen.

§. 45.

Aber noch etwas weiter von der Analogie unsers Herrn Bonnet. Seine Urtheile, gestehet Er selber, sind hier blos analogisch. Das Gegentheil von demienigen, was nach der analogischen Erwartung geschehen soll, ist möglich. Aber was soll, nach Herrn Bonnet, eine blose Möglichkeit gegen so häufige und wichtige Erfahrungen, auf welchen sich der analogische Glaube grün-

gründet? l) Dieser analogische Glaube des Herrn Bonnet dürfte vielleicht in neun hundert und neun und neunzig Fällen zutreffen, und in dem tausendesten Falle fehlschlagen. Allemahl hinreichender Grund vor einen geometrischen Weltweisen, daß er sich dem analogischen Beweise so wenig blindlings überlasse, als der Renaldinischen Regel von Verfertigung einer Polygone. m) Und so lange man sich endlich nur mit Leibnitzianischen Hypothesen beschäftiget, oder nach Anleitung der Naturgeschichte nur solche Betrachtungen anstellet, die in die practische Arzeneywissenschaft keinen sonderlichen Einflus haben; so lange kan ich schon einem sinnreichen Geiste vergönnen, daß er sich durch Hülfe der Analogie in seinem Studierzimmer süse Träume bilde. Aber Dank seye denienigen, die mit grosen Weltgeschäften zu thun haben, daß sie sich nicht überall auf die Analogie verlassen. Dank seye unsern peinlichen Richtern, daß sie die wichtige Lehre de indiciis gründlicher be-

 handeln,

l) Paling. c. l. p. 139 et 140.

m) L. B. de Wolf. elem. anal. fin. Lat. §. 292.

handeln, und einen Beschuldigten nicht so gleich nach Anleitung der Analogie dem Scharfrichter übergeben. Und Dank seye hier unsern aufgeweckten Sachwaltern und Defensoren, die den allenfals schlummernden Richter wieder zu sich selber bringen, die etwann nach der Analogie scheinbare indicia zu entkräften wissen, und daher dem billigen Richter alle Lust benehmen, nach der Analogie an Leib und Leben zu strafen. Und Dank seye noch dem unsterblichen Karl dem fünften, der in seiner Halsgerichtsordnung den peinlichen Richter auf bessere Gründe, als auf die Analogie, verwiesen. Dank seye auch grosen Feldherrn, die die bevorstehende Unternehmungen ihres Gegners Hannibal oder Fabius nicht nach der Analogie beurtheilen, und sich bey denen vor sie selber günstigsten Aussichten allemahl einen sichern Weg zum Rückzuge, und hundert Hülfsmittel gegen unerwartete Wiederwärtigkeiten vorbehalten. An solche Klugheitsregeln errinnern auch Feuquieure und alle grose Lehrmeister der Kriegsschule, und man solte fast auf die Gedanken gerathen: die Logik der Kriegsschule wäre hier brauch-

brauchbarer, als die Logik in den Hörsälen der Weltweisen.

§. 46.

Doch der geometrische Weltweise kan sich endlich noch mit Herrn Bonnet und Basedow in einen Vergleich einlassen. Es würde nach meinen vorgebrachten Betrachtungen eine Thorheit seyn, wenn man sich in allen seinen Urtheilen ganz allein auf die Analogie verlassen wolte. Es wäre aber auch eine eben so grose Thorheit, wenn man die Analogie in allen und ieden Untersuchungen durchaus bey Seite sezte. Manche Angelegenheiten und Maasregeln unsers Lebens entscheiden und lenken sich durchaus nicht anders, als durch das Urtheil aus der Analogie: und wir würden freylich, nach der Errinnerung des Herrn Bonnets, Hungers sterben, wenn wir nicht nach der Analogie schliesen wolten. Wir würden bey hundert wichtigen und unvermeidlichen Geschäften ohne die Analogie völlig unthätig bleiben. Manche andre Angelegenheiten ziehen aus der Analogie den ersten Entwurf und die glücklichen Einfälle.

Aber

Aber dieser erste Entwurf und diese glücklichen Einfälle fodern ein weiteres Nachdenken und fleißige Ausfeilung, ehe wir die Angelegenheiten selber zur würklichen Ausübung bringen. Die Wissenschaften und die Weltgeschäfte geben davon sehr häufige Beyspiele: und so viel nun die Analogie hier bey dem ersten Entwurfe und bey den glücklichen Einfällen würken konte, so sehr mus man sie hingegen bey dem weitern Nachdenken und Ausfeilen nicht allein gebrauchen, sondern neben ihr auf andre wichtige Warheiten und gegenseitige Möglichkeiten sehen, und sich gegen diese Möglichkeiten zu verwahren suchen, wenn unsre Entwürfe in der würklichen Ausführung keinen unerwarteten schädlichen Zufall sollen fürchten lassen. Ich sage: so mus man bey den Weltgeschäften und bey den Wissenschaften urtheilen und handeln. Ein eingeschränkter Geist, der sich bey wichtigen Fragen durch die Analogie wolte einschläfern lassen. Und insonderheit bey wichtigen Religionsfragen haben wir diese Einschläferung gar nicht nöthig, und finden dennoch unstreitige Ueberzeugungsgründe, wenn wir schon die eingebildeten

Beweise

Beweise der Metaphysiker vor schwankende Rohre halten. Und mit dieser Errinnerung gestehe ich zugleich die nächstfolgende Sätze des Herrn Bonnets nach der blosen Vernunft als höchst wahrscheinlich. n) Diese Sätze müssen edeldenkende Gemüter auch schon nach der Wahrscheinlichkeit zur Tugend bewegen, wenn auch gar keine weitere Gründe wären. Aber reifere und ausgedehnte Betrachtungen der Geschichtskunde vervielfältigen die grose Wahrscheinlichkeit dieser Sätze noch aus andern Gesichtspuncten: und eine entscheidend bewiesene Warheit der Offenbahrung giebt ihnen das vollständige Gewichte.

§. 47.

Viertens Herr Bonnet und ich selber scheinen miteinander über sehr wichtige Sätze einig. Wir gestehen einander die Unsterblichkeit der Seele nach der Vernunft nur als wahrscheinlich. Wir haben einerley Begriffe, wie es scheinet, von der Gottheit und Ihren Eigenschaften. Wir gestehen die Würklichkeit der

n) Paling. c. I. p. 140 et 141.

der Gottheit, und Ihrer von Herrn Bonnet erwehnten Eigenschaften: wenn wir schon hier und da in der Wahl und Gültigkeit der Beweise nicht übereinkommen mögten. Ich will deswegen auch nicht über Nebendinge zanken. Herr Bonnet räumet zum Beyspiele keine unendliche Zahl ein, o) und ich behaupte sie. Aber diese ganze Sache dürfte nur ein Wortstreit seyn. Ist die Zahl ein abgemessener und bestimter Innbegrif von Einheiten, so hat Herr Bonnet recht. Ist sie aber nur überhaupt ein Innbegrif von Einheiten; so habe ich recht: und ich rede mit dem Euklides. p)

§. 48.

Und so gestehe ich dem Herrn Bonnet denn auch noch folgende Sätze. q) „Der

„Uhr=

o) Paling. c. l. p. 141.

p) Eucl. lib. 7. def. 2. *Numerus* autem, ex unitatibus constans multitudo, oder im Griechischen: Αριθμος δε, το εκ μοναδων συγκειμενον πληθος. Eucl. Dav. Gregorii. p. 148. In fol. Oxon. 1703.

q) Paling. c. l. p. 145.

„ Uhrheber der Natur kan die Naturgesetze „ nach seinem Wohlgefallen aufheben, auf„ schieben, verändern, und lenken." Diesen Satz gestehe ich ohne alle Einschränkung, aber dem nächstfolgenden gebe ich eine Erklärung. „ Weil der Gesetzgeber der Natur so weise „ als mächtig ist, so wird Er seine Naturge„ setze nicht anders aufheben und verändern, „ als wenn sie vor sich selber die Absichten sei„ ner Weisheit nicht erfüllen können:" sagt Herr Bonnet. Ich sage dagegen: manche Naturgesetze erfüllen die Absichten der Göttlichen Weisheit nur in einem gewissen Zeitpuncte. So sind die Witterungsgesetze besonderer Jahreszeiten. Wenn also diese Jahreszeiten verflossen, so werden auch die zu ihnen gehörige Witterungsgesetze so lange auser Würksamkeit gesetzet, bis die ähnliche Jahreszeiten wiederkommen. Diese Witterungsgesetze sind nach eben derienigen Weisheit angeordnet, nach welcher alle andre Göttliche Gesetze gegeben worden. Man kan also nicht behaupten: weil ein Göttliches Gesetze nach der höchsten Weisheit eingerichtet worden, so ist es unveränderlich. Man kan eben

so

so wenig sagen: ein Gesetze, das verändert wird, streitet mit der Göttlichen Weisheit. Ich mache diese Anmerkung bedächtlich, weil einige Feinde des Christenthums es der Göttlichen Weisheit vor unanständig halten: daß die Mosaische Verfassung durch das Evangelium solte aufgehoben werden. Gott verändert seine Gesetze nicht aus vorhergehendem Mangel der Einsicht: nicht, weil Ihn eine nachfolgende und reifere Erfahrung gelehret, wie Er seine Gesetze verbessern müsse. Dergleichen Aenderung und Verbesserung der Gesetze gehöret nur vor die menschliche Gesetzgeber. Gott hingegen ändert nur seine Gesetze, wenn seine vorhergehende besondere Absichten durch diese Gesetze erfüllet sind: und wenn nun andre besondere Absichten wieder andre Gesetze fodern. Aber diese besondere Absichten, und iene besondere Absichten, gründen sich doch alle in dem ewig unveränderlichen Willen Gottes, und in dem allgemeinen und unendlich weisen Rathschlusse Gottes. Wären aber besondere Absichten Gottes um des allgemeinen Rathschlusses willen noch weiter zu treiben gewesen, so wären auch die

zu ihnen gehörige Göttliche Gesetze noch weiter in ihrer Gültigkeit geblieben.

§. 49.

Sechstens sagt Herr Bonnet: r) „Die „Göttliche Güte ist nichts anders, als die „Göttliche Weisheit selber, in so ferne sie „sich damit beschäftiget, allen emfindenden „und denkenden Wesen das höchste Gut zu „verschaffen.“ Nach einer vorhergehenden Bonnetischen Stelle: s) „will ein jedes em„findendes und denkendes Wesen seine „Würklichkeit mit Anmut geniesen, und „darinn sezet es sein Wohl.“ Aber, weil die Anmut verschiedene Grade hat, so frage ich: worinn bestehet denn nun das höchste Gut eines ieden einzeln emfindenden und denkenden Wesens? Freylich will Gott die höchste Vollkommenheit des ganzen Geisterreiches. Aber mus deswegen ein iedes einzeles emfindendes und denkendes Wesen die höchste Vollkommenheit besitzen, und eben so viele Voll-

kom-

r) Paling. c. l. p. 150.
s) Paling. c. l. p. 147.

E

kommenheit besitzen, und eben so viele Anmut geniesen, wie ein andres emfindendes und denkendes Wesen? Die Erfahrung versichert uns, daß dis nicht geschehe: und wenn des Herrn Bonnets Worte hier nach dem Buchstaben gelten solten, wie sie freylich Herr Lavater in seinen Aussichten in die Ewigkeit zu verstehen scheinet; so müsten die gröseſten Engel so vollkommen wie Gott seyn, und nur die Selbstständigkeit wäre der Göttliche Vorzug: die selige Menschen müsten wieder so vollkommen seyn, wie die gröseste Engel: und ein iedes emfindendes und denkendes Wesen so vollkommen, wie die selige Menschen. Das heiset: Gott kan vielleicht in Zukunft vor iedem einzeln glückseligen Gliede des Geisterreiches nichts weiter voraus behalten, als die Selbstständigkeit.

§. 50.

Aber der Apostel Paulus t) wiederspricht dieser Hypothese durch sein Gleichnis von dem verschiedenen Glanze der Sonne, des Mondes,

t) 1 Kor. 15, 41.

Mondes, und der grösern und kleinern Sterne. Ich denke würklich: daß Herr Bonnet nur in der Wahl der Ausdrücke nicht allzuglücklich gewesen, und allenfalls seinen Satz nicht nach dem ganzen Umfange der Sache überdacht habe. Unterdessen hat doch eben dieser Satz nach seiner mehrern Ausdehnung oder Einschränkung in die nächste Folge grosen Einflus. Da Herr Bonnet nirgends bewiesen hat: daß ieder erschaffene Geist, wenigstens nach den Göttlichen Absichten, so vollkommen werden solle, wie der gröseste Engel: und da dieser Gedanke offenbahr mit dem Sinne des Apostel Paulus streitet; so bleibet noch allemahl die Frage: worinn bestehet denn nun eigentlich das höchste Gut aller emfindenden und denkenden Wesen? u) Sagt man: in demienigen Grade der Vollkommenheit, den Gott einer ieden besondern Gattung von endlichen Geistern und einem ieden einzeln dieser Geister zugedacht hat; so

u) Le plus grand bien de tous les Etres sentans, et de tous les Etres intelligens: ist hier der Ausdruck unsers Verfassers.

ist dieses an sich ganz unstreitig. Aber, da wir kurzsehende Menschen diesen Grad der Vollkommenheit nicht eigentlich wissen, was will man denn aus diesem Satze weiter herleiten? Und worinn setzet denn nun eigentlich Herr Bonnet in dem nächstfolgenden die höchste Vollkommenheit des menschlichen Geschlechtes? Die Christen freylich wissen: daß ihnen Jesus gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, und zur Erlösung. x) Dis sind ganz unstreitige Hauptstücke der Glückseligkeit des gegenwärtigen und des künftigen Lebens: und aus diesen Hauptstücken müssen alle übrige Eigenschaften einer wahren Seligkeit hergeleitet werden, und sie lassen sich auch daraus nach Biblischen Begriffen so hinreichend herleiten, so weit sie dem Christen zu seiner Zurüstung auf die Ewigkeit zu wissen nöthig sind. Deswegen bin ich selber in diesen Fragen niemahls verlegen. Aber die Frage war hier nur von den Graden, und insonderheit von dem höchsten Grade der Glückseligkeit eines

endlichen

x) 1 Kor. 1, 30.

endlichen Geistes: und was etwann davon ein metaphysischer Stelzengänger nach einem bekanten neuern Geschmacke sagen könne?

§. 51.

Siebentens finden wir nun in dem folgenden Vortrage y) einige wichtige Sätze, die schon von andern verdienten Männern beobachtet und zum Grunde geleget worden, und die Herr Bonnet nur mit andern Worten vorträgt. Denn, im Vorbeygehen, müssen mir dieses die Herrn Lambert und Bonnet, und andre dergleichen Gelehrte, nicht übel deuten, wenn ich eben damit nicht zufrieden bin: daß sie die wichtigste und längstbekante Sätze nur in andern Worten vortragen. Bey Herrn Lambert mus ich eine ganz neue Sprache lernen; stehet in dem Handschreiben eines berühmten Göttingers an einen seiner auswärtigen Freunde. Mit Herrn Bonnet ist es fast eben so: und wenn man denn vielfach mehr Zeit auf das Lesen solcher neuen Wahrheitserfinder verwendet

y) Palingen. c. l. p. 150. etſ.

wendet hat, als auf andre pragmatische Schriften; so weis man von pragmatischen Dingen doch nicht mehr, als man schon vormahls aus ältern Schriften lernte: und das neue und eigene unsrer Erfinder ist doch würklich nicht mit den Entdeckungen groser Meskundigen, oder Geschichtskundigen und Philologen von gleichem Werthe.

§. 52.

Unterdessen bin ich in folgendem mit Herrn Bonnet völlig einig. Das Menschengeschlechte besitzet nach dem blosen Vernunftlichte zu wenigen Unterricht und zu schwache Gründe der Ueberzeugung. Und solte ein künftiger Zustand würklich seyn, so wird doch wohl das Betragen in dem gegenwärtigen Zustande mit dem Wohl in dem künftigen Zustande in genauer Verbindung stehen. Und deswegen erwartet man hier von der Vorsehung, daß sie den schwachen Einsichten der Menschen zu Hülfe komme, und so wohl über das Betragen in dem gegenwärtigen Zustande, als über die Gewisheit des künftigen Zustandes, den nöthigen Unterricht gebe.

So

So viel sagt hier beyläufig Herr Bonnet: das errinnerten auch schon Skelton, Prideaux, ihre Nachfolger, und vielleicht auch manche von ihren Vorgängern: und dieser Satz war schon längstens einer von meinen Lieblingssätzen. Aus diesem Satze leitet sich die Nothwendigkeit einer Offenbahrung: und nach meinem eigenen Lehrgebäude kan keine einige Ordnung endlicher und moralischer Geister ohne Göttliche Offenbahrung bleiben: man müste denn, wieder meine Grundsätze, in die Stelle der Offenbahrung die eingebohrne Begriffe setzen.

§. 53.

Aber freylich fraget nun Herr Bonnet mit allem Grunde: z) „woher weis ich, daß „Gott selber redet?" Woher erkenne ich eine ächte Göttliche Offenbahrung? Antwort: entweder aus einer unmittelbahren und unleugbahren Göttlichen Gegenwart: oder aus eben so unleugbaren Wundern. Keine von beiden Beglaubigungen kan die andre ungültig machen,

z) Paling. c. l. p. 151-153.

machen, wie Herr Mendelssohn und Orobius ohne Grund behaupten: und ich kan auch dem Göttingischen Herrn Recensenten meines zweyten Schreibens an Herrn Mendelssohn ganz gerne zugestehen, daß selbst die erste Art von Beglaubigung, daß selbst die unmittelbahre Gegenwart und Stimme Gottes unter die Wunder gehöre. Ich betrachtete diese Stimme Gottes auf Sinai in meinem erwehnten Schreiben nur deswegen abgesondert, weil sie von Herrn Mendelssohn und Orobius von den Wundern abgesondert, und dem Beweise der Religion aus Wundern entgegen gesetzet wurde. Aber weil ich denn nun mit Herrn Bonnet darinn einig bin: daß sich die Warheit der Offenbahrung aus Wundern beweise; so wollen wir unserm Hauptzwecke wieder näher kommen, und den Bonnetischen Begrif der Wunder genauer untersuchen.

§. 54.

Achtens also sagt Herr Bonnet hier zum Eingange: a) „die Natur hat einen Gesetz„geber,

a) Paling. c. l. p. 152 et 153.

„ geber, und dieser kan die Naturgesetze ver-
„ ändern und aufheben. Die Naturgesetze
„ sind also in gewisser Beziehung die Sprache
„ ihres Gesetzgebers, oder der physikalische
„ Ausdruck seines Willens. Der Uhrheber
„ der Natur kan daher durch diese Sprache
„ den Menschen mit Gewisheit bekant machen,
„ was sie vorzüglich und genau zu wissen
„ nöthig haben, und was ihnen doch die sich
„ selbst gelassene Vernunft nur flüchtig an-
„ deutet. Weil aber niemand, als dieser
„ Gesetzgeber, die Gesetze der Natur ver-
„ ändern kan, so glaube ich billig, daß Er
„ rede, wenn ich mich hinreichend versichern
„ kan, daß die Naturgesetze gewisse in die
„ Augen fallende Veränderungen erlitten,
„ und wenn ich den Zweck dieser Veränder-
„ rungen überzeugend b) einsehe. Diese
„ Veränderungen sind mir denn besondere
„ Zeichen des Göttlichen Willens an die
„ Menschen, und ich darf diese Zeichen mit
„ einem besondern Nahmen nennen, wenn
„ auch ihre Benennung nur die Veränderung

b) avec evidence sagt Herr Bonnet.

„ andeuten solte, die durch solche Zeichen in „ dem ordentlichen Laufe der Natur vorge„ gangen. Ich will deswegen diese Verän„ derungen der Naturgesetze **Wunder** nen„ nen, und alsdenn weiter untersuchen, „ welchen Begrif ich mir von den Wundern „ bilden soll.“ So weit Herr Bonnet zum Eingange, und ich errinnere hier folgendes wenige.

§. 55.

Zum ersten kan freylich, in dem allerstrengsten Verstande, niemand, als Gott selber, die Gesetze der Natur verändern. Aber Gott kan doch auch wohl erschaffenen Geistern diese Fähigkeit ertheilen, und ihnen entweder befehlen, oder aus weisen Absichten erlauben, daß sie die Gesetze der Natur verändern. Von der ersten Art ist das Beyspiel eines Engels, welcher das Heer des Sannheribs vor Jerusalem erschlug. Von der andern Art ist das Beyspiel aus dem Evangelium, da die Heerde Schweine von bösen Geistern in das Meer gestürzet wurde. Dieser Unterschied ist bey den Gottesgelehrten zu

bekant,

bekant, als daß ich mich weiter dabey aufhalten solte: und ich weis auch, was der Herr Professor Leß davon urtheilet. Unterdessen fallen mir bey den angeführten Beyspielen noch andre in der Heiligen Schrift erzehlte Wunder ein: und ich denke, es wird bey vielen dieser Biblischen Wundergeschichte grose Schwierigkeit und hermeneutischen Zwang absetzen, ehe sich iedes dieser einzeln Beyspiele aus der Houttevillischen und Bonnetischen Hypothese richtig erklären lässet. Und nach denienigen logikalischen Sätzen, die ich wenigstens über die Lehre von der Hypothese erlernet habe, kan doch eine Hypothese noch nicht als richtig angenommen werden, wo sie mir nicht die einzele zu ihr gehörige Erscheinungen hinreichend erklären kan. Ich rede davon unten noch ausführlicher, und die in der Heiligen Schrift erzehlte Wunder reimen sich gar nicht mit der Bonnetischen Hypothese. (§. 80 – 88.)

§. 56.

Zum andern glaubet Herr Bonnet, daß Gott selber rede, wenn er den Zweck der

Wunder

Wunder oder wichtigen Veränderungen der Naturgesetze überzeugend einsiehet. Unten wird sich weiter zeigen, in wie ferne man auf den Zweck der Wunder sehen müsse. Ein anders ist diesen Zweck allemahl geometrisch und deutlich einsehen, ein anders ihn gänzlich vernachlässigen, und wiederum ein anders zwischen beiden ein schickliches Mittel halten. (§. 104.) Wo also die überzeugende Einsicht von dem Zwecke eines Wunders wegfället, da ist nach der Meynung des Herrn Bonnets --- Was denn? dem Wunder kein Glaube beyzumessen? Was heiset hier überzeugend einsehen? Die Bekantmachung der Göttlichen Heilswege gründet sich auf sehr viele und verschiedene Wunder. Dis bemerke ich nach Anleitung der Biblischen Geschichte. Und manches von diesen Wundern hat einen allgemeinern Zweck, manches andre dieser Wunder hat einen mehr besondern Zweck. Bey manchen von diesen Wundern fiele ihr Endzweck so gleich bey dem ersten Anblicke in die Augen: bey manchen andern Wundern entdeckte sich ihr Endzweck erst nach und nach und Stufenweise. Ein

groser

groser Theil der Evangelischen Wunder vor der Himmelfahrt Christi sind von der leztern Gattung. Was war also hier die Pflicht der Zuschauer, so lange sie den Zweck der Evangelischen Wunder nicht vollständig und überzeugend einsahen? Ich unterdrucke die weitere Folgen, und zweifle nur, ob Herr Bonnet diesen Aussichten gehörig nachgedacht habe? Denn daß wahrhaftig Göttliche Wunder die wahre Glückseligkeit der Menschen zum Zwecke haben müssen, das erkennet schon der Verfasser der Clementinischen Recognitionen. c) Da sich aber dieser Hauptzweck nach Anleitung der Biblischen Geschichte in viele besondere Zwecke zergliedern lässet; so bleibet es allemahl etwas misliches, wenn ein ieder Zuschauer, in iedem besondern Zeitpuncte, und bey iedem besondern Wunder, den besondern Endzweck des Wunders, und dessen eigentliche Verbindung mit dem grosen Hauptzwecke, vollständig und überzeugend

c) Recognitiones Clementis, lib. 3. §. 59 et 60, pag. 535 in Vol. I. patrum apostolicorum Cotelerii et Clerici. Amstelaed. 1724, in fol.

zeugend einsehen will. Und dieser Zuschauer solte nun blos aus Mangel der Einsicht in den Endzweck das vorgefallene Wunder nicht vor ein Wunder annehmen, und deswegen die daraus fliesende Beglaubigung eines Göttlichen Gesandten nicht vor gültig erkennen? Würde sich dieser Zuschauer nicht in einen logikalischen Schluszirkel verwirren, wenn er erst die Absicht des Wunders überzeugend wissen wolte, ehe er dem durch dis Wunder beglaubigten Göttlichen Boten Gehör gäbe, und sich durch diesen von der Absicht seiner Göttlichen Sendung genauer unterrichten liese?

§. 57.

Neuntens gehet nun Herr **Bonnet** zu dem **Begriffe** der **Wunder** selber. d) „ Unser Verfasser weis es, daß man das „ Wunder als eine Würkung einer unmit„ telbahren Handlung der Allmacht be„ trachtet, die in der Zeit geschiehet, und „ einen moralischen Zweck hat. Er weis „ eben

d) Palingen. c. l. p. 153 et 154.

„ eben so wohl, daß man gemeiniglich zu
„ dieser unmittelbahren Darzwischenkunft
„ der Allmacht gehet, weil man nicht davor
„ hält, daß ein Wunder in dem Zusammen-
„ hange der Naturgesetze enthalten seyn
„ könne. Da aber, sagt Er weiter, die
„ Weisheit ihre Handlungen nicht ohne
„ Noth vervielfältiget: und da der würksame
„ Göttliche Wille durch eine einige Hand-
„ lung alle Veränderungen der Naturge-
„ setze, die ich Wunder nenne, hervorbrin-
„ gen und vorherordnen konte; ist nicht wenig-
„ stens höchstens wahrscheinlich, daß es also
„ geschehen seyn wird?“

§. 58.

Bis hieher ist Herr Bonnet mit Herrn Houttevillen noch völlig gleichlautend. Weil ich aber die letztern Sätze schon bey dem Herrn Houtteville angefochten habe, so wollen wir uns hier nicht weiter dabey aufhalten. Mir ist es nach meinen obigen Errinnerungen noch lange nicht wahrscheinlich, daß die Weisheit bey ieder Gelegenheit die kürzeste Wege wehle. (§. 23.) Deswegen noch lange

nicht

nicht wahrscheinlich, daß die würksame Allmacht bey der Schöpfung alles durch eine einige Handlung verrichtet, oder nach Herrn Zouttevillen nur einer einigen Atome nur einen einigen Stos gegeben: da Moses eine ganz andre Schöpfungsgeschichte liefert. (§. 24.) Und deswegen auch noch lange nicht wahrscheinlich, daß es also geschehen seye. Ich kenne die Bonnetische und die Whistonische Kosmogonien: und so viel sie vor andern ältern und neuern Kosmogonien voraus haben mögen: und soviel sich manche sinnreiche Ausleger in Bewegung setzen, wenn sie Whistonen mit dem Moses vereinigen wollen; sosehe ich mich bey allen solchen sinnreichen Einfällen noch lange nicht gedrungen, dem Herrn Bonnet und Zouttevillen die grose Wahrscheinlichkeit e) ihrer hier erwehnten Säze einzuräumen. Und wenn ich einem Verfasser seine erste Voraussetzungen schon in Zweifel ziehe; was wird denn aus seinem folgenden Vortrage? Doch lasset uns immer noch geduldig weiter gehen.

§. 59.

e) tres probable sagt unser Verfasser.

§. 59.

Und auch durch folgende Sätze treibet mich Herr Bonnet noch nicht in die Enge. „Die ewige Weisheit, heiset es ferner, hat „kein Verhältnis gegen die Zeit, und sie „konte auser der Zeit die Allgemeinheit der „Dinge hervorbringen. Ist es also muth- „maslich, daß diese Weisheit sich vorbehal- „ten, in der Zeit zu handeln, und die Hand „an die Maschine zu legen, wie der einge- „schränkteste Arbeiter?“ f) Und handelt die ewige Weisheit gar nicht in der Zeit, frage ich dagegen, welchen Vorzug hat sie denn vor der Gottheit des Epikurus? Höchstens die Vortreflichkeit der Entwürfe und ihrer Ausführung. Aber würklich hier einige Sätze, die einem blosen Metaphysiker besser gefallen, als einem Geometristen. Doch auch schon die blosen Metaphysiker dürften noch manches gegen diese Bonnetische Sätze einwenden. Und was heiset es wenig- stens: „Die ewige Weisheit hat kein Ver- „hältnis, oder hat keine Beziehung gegen

„die

f) Palingen. c. l. p. 153 et 154.

„die Zeit?“ Vielleicht nur dieses: man kan den Exponenten von dem Verhältnisse der Zeit zu der Ewigkeit und zu der ewigen Weisheit nicht angeben? Ist aber deswegen würklich hier kein Exponente vorhanden? Und wenn auch keiner vorhanden wäre, schliesen sich daher die nachfolgende Sätze?

§. 60.

Die ewige Weisheit wird freylich hier nicht eben so die Hand an die Maschine legen, wie der eingeschränkteste Arbeiter. Freylich nicht deswegen etwas an der Maschine verrücken, weil der grose Werkmeister in Verfertigung der Maschine aus Mangel seiner eigenen Fähigkeit dieienige Abweichungen der Maschine nicht vermeiden konte, die er doch nach seiner Absicht vermeiden wolte. Solche Verrückungen gehören nur vor eingeschränkte Uhrmacher, deren verfertigte Uhren wieder den Willen des Künstlers nur allzubald von dem Mittage ihres Ortes abweichen: und vor Uhrmacher, die ihre Uhren noch fleisig aufziehen müssen, weil sie das Geheimnis der beständigen Bewegung

(per-

(perpetuum mobile) noch nicht entdecket haben. Aber sind denn alle Maschinen Uhrwerke? Giebt es keine andre Gattungen von künstlichen Maschinen? Und wenn ich etwas an einer Maschine zu verrücken habe, geschiehet es allemahl nur deswegen, weil die Maschine aus Mangel guter Einrichtung ohne äuserliche Verrückung dasienige nicht leistet, was sie doch ohne diese äuserliche Verrückung leisten solte? Giebt es nicht Maschinen, die ganz andre Absichten haben, als die immer fortgehende Uhren? Die dabey so künstlich sind, als die beste Uhren nur immer seyn mögen? Und die gleichwohl von ausen nothwendig müssen verrücket und gestellet werden, wenn man sie nach ihrer eigentlichen Absicht brauchen will? Man müste noch wenige Werkzeuge der Meskundigen kennen, und von dem Vorrathe einer Sternenwarthe noch gar nichts gesehen haben, wenn man sich dieses überreden wolte. Es giebt eine Menge sehr künstlicher Maschinen, die sich durchaus nicht anders brauchen lassen, als wenn sie fast bey iedem Vorfalle von neuem verrücket und gestellet werden. Und diese neue Verrückung

und Stellung rühret alsdenn nicht von der eingeschränkten Fähigkeit ihres Künstlers, sondern von der besondern Absicht, nach welcher diese Maschinen gebrauchet werden. Und eben die Leichtigkeit und Genauigkeit der Verrückung und Stellung dieser Maschinen überführet uns von der Einsicht und Geschicklichkeit ihres Künstlers, der seine Maschine so vortreflich einrichten konte, daß sie sich nun durch die gehörige Verrückung und Stellung zu jedem Vorfalle, zu dem sie dienen soll, mit gutem Erfolge brauchen lässet. Und weil sie denn doch bisher die Welt mit einer Maschine verglichen, meine Herrn Weltweise, so sehen sie nun, nach welchen eingeschränkten Aussichten sie dabey gehandelt haben.

§. 61.

Noch etliche wenige Sätze des Herrn Bonnets, g) ehe wir weiter gehen. Ich kenne die Gesetze der Natur nicht aus dem Grunde. Ich kenne nur einen sehr kleinen Theil

g) Palingen. p. 154.

Theil von ihnen, und diesen kenne ich sehr unvollständig. Ich weis also auch nicht, was diese Gesetze in der Hand ihres Urhebers vermögen, oder nicht vermögen. Das alles gestehe ich dem Herrn Bonnet, und auch noch folgendes. Weil ich nicht entdecke, in wie fern die Wunder in die Reyhe der Naturgesetze gehören, oder nicht gehören, so habe ich noch keinen Grund, sie von dieser Reyhe auszuschliesen. Aber Herr Bonnet behält eben so wenig Grund, sie in diese Reyhe aufzunehmen. Wenn wir hier nach nichts weiter urtheilen wolten, als nach den bisher betrachteten Bonnetischen und Houttevillischen Sätzen; so könten die Wunder allenfalls in die Reyhe der Naturgesetze gehören, und nur etwann aus solchen Naturgesetzen herfliesen, die kein Sterblicher während seiner Sterblichkeit entdecken könte. Aber wer wird hier von dem blosen Können so zuversichtlich auf das würkliche seyn schliesen? Doch ich habe dieser Hypothese schon zu viel entgegen gesetzet, als daß sie noch weiter etwas gelten solte. Und hier bleibet denn Herr Houtteville ruhig, aber Herr Bonnet will seine

Hypothese noch durch scheinbahre Aussichten weiter verstärken. Diese Aussichten sind aber schon deswegen von keinem weitern Gewichte, weil wir das vorhergehende umgestosen haben. Lasset uns gleichwohl noch sehen, was Herr Bonnet hier ferner behaupten kan.

§. 62.

Zehentens also sagt Herr Bonnet: h) „Sehr tiefsinnige Betrachtungen i) über „die Eigenschaften meiner Sele haben mich „überzeuget, daß die Ausübung aller dieser „Eigenschaften mehr oder weniger von dem „Zustand und Spiele der Gliedmasen ab„hängen. k)“ Ein sehr nachdrücklicher Eingang, nach welchem ein Ungeübter fast denken solte: Herr Bonnet habe seine Sele, mit allen ihren Eigenschaften, mit allen Fibern des Gehirnes, und mit allen Gliedmasen der Sinnen, so genau durch ein Vergröserungsglas

h) Palingen. c. l. p. 154 et 155.

i) Des meditations assés profondes.

k) depend plus ou moins de l'etat et du ieu des Organes.

glas betrachtet, wie Er etwann die Polypen betrachtet. Und bey allem diesem tiefsinnigen Ansehen fehlet doch das abgemessene des Satzes, das sonst nach dem Geiste des Euklides von der Ueberzeugung unzertrennlich seyn müste. Denn was heiset hier: „die Ausübung der Eigenschaften der Sele „hänget mehr oder weniger 1) von dem „Zustand und Spiele der sinnlichen Gliedmasen ab?“ Sollen unter diesem mehr oder weniger hier vielleicht die Grenzen verstanden werden, zwischen welche die verlangte Wurzel einer Gleichung fallen mus, so mögten diese Grenzen die beiden Endepuncte einer so langen geraden Linie seyn, daß auf dieser Linie eine sehr grose Armee en Fronte geräumlich stehen könte.

§. 63.

Herr Bonnet fähret fort: „Es sind auch „sehr wenige Warheiten, die allgemeiner „angenommen wären.“ Soll dieses etwann heisen: die gegenwärtig vorgetragene Hypo-

1) plus ou moins.

these ist so unstreitig, wie die wichtigste Lehrsätze der Euklideanischen und der sphärischen Geometrie? Wenn ich dem Herrn Hofrath Kästner zur Last fallen wolte; so würde ich diesen in der Meskunde, Weltweisheit, und Naturgeschichte gleich grosen Gelehrten zum Schiedsrichter anrufen.

§. 64.

Es heiset weiter: „Ich habe genug bewiesen, daß die Perceptionen, die Aufmerksamkeit, die Einbildung, das Gedächtnis, u. s. f. wesentlich von der Bewegung der emfindlichen Fibern abhängen, und von den besondern Bestimmungen, die die Würkung der Gegenstände ihnen eindrucket, welche sie während einer längern oder kürzern Zeit behalten, und Kraft welcher diese Fibern der Sele die Begriffe oder Bilder der Gegenstände wieder vorstellen können.“ Zusammenhang und Billigkeit erfodern, daß wir den Herrn Bonnet hier nur von den Eigenschaften der menschlichen Sele, und nicht von den Eigenschaften höherer Geister verstehen. Ich würde auch diesen sonst ver-

dienten

dienten Gelehrten nicht verketzern, wenn Er ein blos theoretischer Materialist seyn wolte. Und eine Menge Beobachtungen der Aerzte nöthigen mich freylich auch, einzuräumen: daß die richtige oder unrichtige Uebung unsrer Selenvermögen nur allzusehr von dem Zustande des Körpers, und insonderheit von dem Zustande der sinnlichen Werkzeuge abhänge. Hiese hier nun wesentlich so viel, als nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur, so könte ich dieses dem Herrn Bonnet noch unter einiger weiterer Bedingung und Erklärung endlich einräumen. Heiset aber, wie ich sehr vermuthe, das wesentlich abhängen so viel, als: die Eigenschaften unsrer Sele würden gar nicht vorhanden seyn können, wenn keine Fibern wären, die sich bewegen liesen, und so ferner; so zweifle ich sehr: ob sich ein so allgemeiner Satz, und der so sehr auf die innere Möglichkeit gehet, aus den vielfältigsten und auf das richtigste angestelleten Beobachtungen herleiten lasse. Und woher will man ihn doch sonsten herleiten? Herr Bonnet verweiset mich in der Anmerkung öfters auf seine übrige Schriften.

Allein ich will meine Angriffe nicht vervielfältigen, ehe ich sehe, wie ich bey den gegenwärtigen aufgenommen werde. Und eben dieienige flüchtige Vergleichung zwischen der Weltweisheit und Meskunde, die Herrn Mendelssohn so sehr misfället, und die gleichwohl alle meine philosophische Untersuchungen leitet: eben diese flüchtige Vergleichung kan unterdessen schon überhaupt anzeigen: wie ich von den philosophischen Arbeiten des Herrn Bonnets urtheilen müsse.

§. 65.

Elftens aber wenn wir nun dem Herrn Bonnet auf eine Weile alles zugestünden, was wir in der zehenten Numer angefochten haben; was würde denn weiter folgen? Unser Verfasser sagt: m) „Es ist ein Grund„gesetze von der Vereinigung der Sele mit „dem Leibe, daß wenn gewisse emfindliche „Fibern erschüttert werden, so erhalte die „Sele auch gewisse Emfindungen.“ Wir könten

m) Palingen. p. 155.

könten bey diesem Satze eine Menge fragen, theils in Beziehung auf seine bestimte und eigentliche Bedeutung: theils in Beziehung auf seinen Beweis aus der Erfahrung, auf welche sich doch Herr Bonnet in dem nächstfolgenden Vortrage beziehet: theils über einige besondere hieher gehörige Vorfälle. Zum Beyspiele Herr Bonnet giebt einem ieden Gedanken der Sele eine besondere Fiber in dem Gehirne. Diese Fibern sind doch schon in dem Gehirne des iungen Knaben vorhanden, der sich vielleicht erst nach zehen oder mehr Jahren mit Bernoullischen Aufgaben aus der Algebra beschäftigen wird. Diese Aufgaben derer Herrn Bernoulli sollen also künftig besondere Fibern zu ihrer Wohnung erhalten: und diese Fibern sind unterdessen bey dem iungen Knaben noch völlig unbewohnet. Und wenn denn nun diese Fibern beweget werden, denket der unwissende iunge Knabe nur das mindeste von Integralen, von Exponentialen, von Reyhen, was er künftig von diesen Lehren in Bernoullischen Schriften lernen wird? Hat er auch nur die mindeste Emfindung von Bildern, die etwann

nur von weitem der einfachen Bernoullischen Integralregel ähnlich sehen? Oder erkläret sich vielleicht aus den unbewohnten und von Gedanken entblöseten Fibern eine Erscheinung, die sich bey fähigen und in der Folge des Lebens gelehrt gewordenen Leuten in ihrem Knabenalter zeigte? Sie hatten öfters ganze Schwärme dunkler Emfindungen und Vorstellungen. Sie emfanden vieles, das sie nicht sagen konten. Und solche Triebe lenkten sie öfters zu grosen Unternehmungen, ohne daß sie wusten, wo es damit hinaus wolte: und öfters ganz gegen die Absichten ihrer Vorgesetzten, und mit glücklichem Erfolge. Ein gewisser Knabe wurde von seinen Verwandten zu einem Sachwalter bestimmet, und er geriethe wieder alles Vermuthen in eine ganz andre Sphäre. Die Wege der Vorsehung und die Abgründe der menschlichen Sele sind unerforschlich. Doch ich darf nicht selber dogmatisch werden, da ich gegen einen dogmatischen Weltweisen fechte.

§. 66.

§. 66.

Genung aber, wir geben eine Weile zu: eine iede Bewegung der Gehirnfibern erzeuget eine Emfindung oder Vorstellung in der menschlichen Sele. Wenn wir aber nun diesen Satz einräumen wolten, wie stehet es denn um seinen umgewendeten Satz? Wird denn nun auch eine iede Emfindung oder Vorstellung in unsern Selen von einer Bewegung der Gehirnfibern erzeuget? Und nach Anleitung dieses Satzes frage ich alsdenn weiter: wird also keine einige Vorstellung der Sele durch einen unmittelbahren Einflus Gottes oder eines andern Geistes erzeuget? Da ich die vorhergehende Sätze von der Anordnung aller Dinge durch eine einige Göttliche Handlung schon angefochten habe; (§. 23, 24 u. 58.) so kan mich Herr Bonnet bey den gegenwärtigen Fragen durch diese Sätze nicht in die Enge treiben. Daher ganz andre Gründe zu meiner Wiederlegung. Und woher dieselbe, mein Herr Bonnet? Würklich hat unser Verfasser diesen umgewandten Satz mit keinem Worte berühret. Und einen geometrischen Beweis über eben diesen Satz

zu

zu führen, dazu gehören schon genauere Begriffe von Fibern und ihrer Bewegung und Würkung in der Sele, als sich ie ein Weltweiser wird rühmen können. Daß Gott oder andre Geister auf die menschliche Sele keinen Einflus haben, wer will dieses geometrisch beweisen, da ich, wie schon gesagt, die Gründe des Herrn Bonnets nicht einräume. Und wie solten die Erfahrungen darthun, daß die Sele keine andre Vorstellungen haben könne, als die sie durch Bewegung der Fibern erhielte? Wie solte aus der Erfahrung geschlossen werden: daß weder Gott noch andre Geister in die Vorstellung der menschlichen Sele unmittelbahren Einflus hätten? Wenn ich mich nun auf gegenseitige Erfahrungen beriefe?

§. 67.

Ich sitze in meinem Studierzimmer, und denke eine merkliche Zeit nach der Ordnung der Association der Begriffe. Aber unvermuthet bellet mein Hündgen, oder ich höre auf der benachbarten Hauptwache den Grenardiermarsch, oder einige Kanonenschüsse auf unsern

unsern Stadtwällen. Nun denke ich schon nicht mehr nach der vorigen Associationskette, und der sinnliche Eindruck von ausen bringet mir ganz andre Gedanken. Aber wenn ich nun von ausen keine solche Eindrücke erhalte? Wenn nun meine Associationskette von innen unterbrochen wird? Ich arbeite sehr emsig an des Marquis de l'Hospital seinen geometrischen Oertern, und ganz unvermuthet denke ich dabey an eine wichtige Stelle aus Rollins Geschichte. Ich lese auf ein andermahl eine Romane des Richardsons, und ganz unvermuthet entdecke ich währendem Lesen den Beweis von einem trigonometrischen Lehrsatze auf das leichteste, da mir eben dieser Beweis sehr lange nicht einleuchten wolte. Ich betrachte währendem Spaziergange ein schönes Feldblümgen, und wiederum ganz unvermuthet denke ich während dieser Betrachtung an die Kriegsunternehmungen des ältern Scipio. Hier würket kein Eindruck von ausen die Veränderung meiner Gedankenkette. Der Bücherschrank, in welchem Rollin stehet, ist in meinem Nebenzimmer, und kan mir gar nicht in die Augen fallen,

da ich über die geometrischen Oerter nachdenke. Ich habe mich seit etlichen Monathen nicht mit der Trigonometrie beschäftiget, da ich im Richardson lese. An den Scipio mitten in der Betrachtung über das Feldblümgen zu denken, war eben so wenig Grund von ausen vorhanden.

§. 68.

Ganz recht, kan dabey Herr Bonnet sagen: da erkläre ich eben aus der Erschütterung der Gehirnfibern. Die Fiber, welche eine Stelle aus Rollins Geschichte verwahrte, eben diese Fiber wurde, wer weis wodurch, in Bewegung gesetzet, als wir uns mit den geometrischen Oertern beschäftigten: und so ferner. Und wenn man denn dieses nun wiederum eine Weile dem Herrn Bonnet zugäbe; wo lieget hier eigentlich der Grund, daß vielmehr dieienige Fiber beweget wird, die einer Rollinischen Stelle gewidmet ist, als vielmehr andre Fibern, die entweder aus des Clemens Stromatibus die Heidnische Geheimnisse, oder die binomische Regel des Neutons, oder den Character des Abadonna

aus

aus der Kloppstockischen Messiade verwahren? Wo lieget der Grund bey der Associationskette, daß ich vielmehr auf diesen, als einen andern ähnlichen Begrif gerathe: da ich bey einem einigen Gliede dieser Kette durch ähnliche Begriffe auf tausenderley andre Associationsketten gerathen könte? Zuweilen in meinem freyen Willen, und in der Absicht meines Nachdenkens; zuweilen aber nicht.

§. 69.

Aber die bisherigen Erfahrungen berühre ich nur im Vorbeygehen, und wende mich nun näher zu unserm Zwecke. Erfahrungen aus der Ascetischen Gottesgelarheit werden hier etwas mehr erläutern. Ein Jüngling, in seinem wildesten Jugendfeuer, und mitten in den Stunden der äusersten Ausschweifung, da er nichts als schändliche Wollust athmet, und seinen Lüsten den vollen Zügel lässet: mitten in dem Hause der Mutter Sinklair empfindet dieser Bruder des Lovelace Sinaitische Schrecken. Diese Schrecken kommen ihm sehr ungelegen. Einige Gläser Burgundier, und die frechen Scherze der Sara Martin

setzen ihn wieder in seine rasende Fassung, und er folget seinen tollen Trieben von neuem. Aber die Sinaitische Schrecken kommen doch auf einandermahl wieder. Sie kommen zu Anfange iedesmahl ungebeten. Aber endlich machen sie doch den Anfang zu einer gesegneten Veränderung, und der dolle Jüngling wird ein busfertiger Augustinus. Und nun, mein Herr Bonnet, kommen denn diese Schrecken von einem besondern Göttlichen Einflus: oder rühren sie ebenfalls nur von einer unvermutheten Erschütterung der Fibern? Was ist der Grund, daß hier vielmehr diese Fibern so oft erschüttert werden, und nicht vielmehr dieienige Fibern, welche die Begriffe von den Geheimnissen der Cythere verwahren? Diesen Grund solte Herr Bonnet doch wenigstens angeben, oder allenfalls die Allgemeinheit seines Satzes geometrisch beweisen. Aber Herr Bonnet ist ein Verehrer der Offenbahrung. Die Offenbahrung lehret den Göttlichen Einflus in die menschliche Sele bey dem Werke der Bekehrung. Und Herr Bonnet wird deswegen seine Hypothese so bald zurücke nehmen, so bald Er nur siehet,

daß

daß sie mit den Göttlichen Büchern streite. In der That machet dieser würdige Verfasser dazu in einem neuern Werke schon sehr vortheilhafte Schritte, wie ich unten weiter zeige. (§. 82.) Ich schreibe deswegen auch hier nicht so wohl gegen Herrn Bonnet, als gegen einige den Französischen Witz nachäffende iunge Deutsche Verfasser, denen es zwar nicht an Kunstrichter Kühnheit, aber doch noch sehr an bessern Einsichten fehlet, und die unterweilen neue leere Hypothesen durcharbeiten, weil sie in den alten und ächten Warheiten noch zu wenigen Reichthum besitzen. Denn würklich, gewisse Journalisten mögen auch noch tausendmahl auf mich schelten: aber die Marktschreyerey in ungesunden neuen Meynungen steiget bey Gottesgelehrten und bey Weltweisen in den leztern Jahren bis zu – – – – – –

§. 70.

Und noch eine andre Erfahrung aus der Ascetik. Geübte Christen kennen die so genante fliegende Feuerpfeile, und diese Pfeile treffen den gläubigen Streiter sehr

Staatliche Bibliothek Bamberg

öfters bey der erhabensten Andachtsübung, oder bey den edelsten Geschäften seines Berufes. Ich will es einräumen, daß manche von diesen Feuerpfeilen aus sehr natürlichen Uhrsachen entspringen. Wer gewisse schändliche Bücher gelesen hat, kan bey dem öffentlichen Gottesdienste durch das andächtigste Betragen seiner Mitchristen nach der Association der Begriffe zu den abscheulichsten Bildern der Einbildung verleitet werden. Aber die fliegende Feuerpfeile zeigen sich in manchen Zeiten ganz unvermuthet bey solchen Gemüthern, die sich niemahls in dem Unflate der Laster herumgewelzet, niemals die Bosheiten der Welt kennen gelernet, und niemahls Berufs halber gefährliche Bücher lesen musten, auch wohl gar nicht wusten, daß solche schädliche Bücher in der Welt wären. Diese Feuerpfeile zeigen sich öfters bey den unschuldigsten Gemüthern, denen es um ihre Seligkeit und Bekehrung, und um den lautern Christenwandel, ein wahrer Ernst ist. Sie emfinden oft unvermuthet die schrecklichste Gotteslästerungen und andre abscheuliche Gedanken. Eben zu der Zeit, wenn sie beten oder geistliche

Be=

Betrachtungen und Uebungen vornehmen wollen: und diese Feuerpfeile würken alsdenn die traurigste Gemüthskämfe. Ich könte selber Personen anführen, deren Denkungsart, Neigung, Erziehung und andre Lebensumstände zu diesen Feuerpfeilen nicht den mindesten Stof gegeben: und diese Personen wurden doch eine geraume Zeit von solchen Feuerpfeilen belästiget, und hatten dabey die dunkelste Trauerstunden. Aber genug, daß mich erfahrne Gottesgelehrte hinlänglich verstehen, und ich frage den Herrn Bonnet: entstehen denn auch nun diese Feuerpfeile von der lezten Gattung, zu welchen die vorhergehende Vorstellungen der Sele gar nichts vorbereitet hatten: entstehen denn auch diese nur aus einer Erschütterung der Gehirnfibern? Woher wolten wir dieses wohl beweisen? Oder sind es die Faustenschläge eines Satansengels, der eben das an den Gliedern Christi versuchet, was er an Christo selber wagte? Die Neulinge mögen hier über mich lächen. Aber weil Herr Bonnet die Offenbahrung verehret, so rede ich freymüthig.

§. 71.

Noch eine dritte Erfahrung der Christen, und auch diese darf ich vor Kenner nur kurz berühren. Es ist die geistliche Freude der Christen. Die herrlichste Festtage, die dem Gläubigen einen Vorschmack von iener künftigen Herrlichkeit geben. Die Menschen können durch allerley Mittel verschiedene Gemüthsbewegungen in sich rege machen. Aber diese erhabene Emfindungen gläubiger Christen wird der geschickteste Aesthetiker nicht hervorbringen können. Diese Emfindungen lassen sich durchaus nicht erzwingen. Sie sind öfters sehr lange abwesend, und denn erscheinen sie bey der reinen Christensele wiederum gegen alles Vermuthen. Sie zeigen sich auch wohl bey Neubekehrten Gläubigen, ehe noch diese von andern nur im mindesten höreten, daß eine geistliche Freude seye. Und diese Emfindungen sollen nur von der Erschütterung der Gehirnfibern entstehen? Sie waren ia in dem leztern Falle den Gehirnfibern als Emfindungen oder Begriffe noch nicht eingedrucket. Wie würde Herr Bonnet hier seine Beweise führen? Gegen

die Aussprüche einer Offenbahrung, die diese geistliche Freude den Gläubigen als ein besonderes Gnadengeschenke verheiset?

§. 72.

Ich schrenke mich hier überall in die Kürze. Aber einen Auszug meiner bisherigen Betrachtung. Wenn ich Herrn Bonnet alles zugebe, so kan ich mir nicht überreden: daß eine iede Emfindung und Vorstellung meiner Sele aus der Erschütterung der Gehirnfibern entspringe, und ich denke noch immer: daß Gott und andre Geister in die menschliche Selen ihre wichtige und unmittelbahre Einflüsse haben. Und wenn also Herr Bonnet hier keine unumstösliche, allgemeine, und bestimte Sätze liefert; so siehet man im voraus: was von seiner so gleich folgenden Erklärung des prophetischen Geistes zu halten seye.

§. 73.

Zwölftens können wir uns eben deswegen bey dieser Erklärung in die Kürze fassen, so weitläufig auch Herr Bonnet dabey zu

Werke gehet. n) Es heiset gleich anfangs: o) „Wenn ich einmahl durch Erfahrung und „Schlüsse überzeuget bin, daß die Entste„hung und Wiederhervorbringung aller „meiner Begriffe von dem geheimen Spiele „meiner Gehirnfibern abhänge; so begreife „ich mit der grösesten Leichtigkeit, daß die „höchste Weisheit bey dem Anfange der „Dinge gewisse Gehirne also vorherbilden „können, p) daß sich in ihnen solche Fibern „fanden, deren besondere Bestimmungen „und Bewegungen, zu einer festgesetzten „Zeit, den Absichten dieser Anbetenswür„digsten Weisheit dienen musten.“ Nur ein paar Fragen, mein Herr Bonnet, und Ihre ganze Sache ist verloren. Zum ersten wie sehr sind Sie denn durch Erfahrungen und durch Schlüsse überzeuget: daß die Entstehung und Wiederhervorbringung aller Ihrer Begriffe von dem Spiele der Gehirnfibern allemahl abhänge? Wie sehr sind Sie es

n) Palingen. p. 156-159.

o) Palingen. p. 156 et 157.

p) a *pu* preorganiser.

es wenigstens nach meinen vorhergehenden Errinnerungen von der unumschränkten Allgemeinheit ihres Satzes? Zum andern, wenn Sie auch diese Ueberzeugung hätten, wie stehet es nun um Ihre daraus fliesende Schlusfolge? Gott konte gewisse Gehirne also vorherbilden. Ja freylich, Gott konte es alsdenn, wenn Ihre Prämissen richtig sind. Aber, weil es Gott konte, thate Er es deswegen? Wollen wir von können auf das seyn schliesen? Denn auf diese irrige Schlusart gründet sich Ihr ganzer hieher gehöriger Vortrag. q) Wollen Sie hinzusetzen: Gott thate es auch, weil es seiner Weisheit am gemäsesten war: und es war seiner Weisheit am gemäsesten, weil es das kürzeste und einfachste Mittel zu seinen Absichten war? Beweisen Sie mir vor allen Dingen: daß es würklich das kürzeste, einfachste, und leichteste Mittel gewesen. Beweisen Sie mir: daß eine unmittelbahre Göttliche Darzwischenkunft nicht so leicht, kurz, und einfach seye, wie eine Vorherbe-

q) Palingen. p. 157-159.

stimmung in demienigen Begriffe, den Sie selber davon hegen. Und nach diesem beweisen Sie mir noch weiter, was ich schon oben angefochten: daß die Weisheit allemahl die kürzeste, leichteste, und einfachste Mittel wehle. (§. 23.) Ich fürchte gar sehr: Sie werden hier die geometrische Beweise schuldig bleiben.

§. 74.

Und was will denn nun noch Ihr philosophischer Freund, mein Herr Bonnet, in derienigen Stelle, die Sie von Ihm abschreiben? r) Nichts mehr, als was Sie selber sagen. Er überlässet es den Lesern: ob man den Geist der Weissagung, nach dem bisher gewöhnlichen Wege des unmittelbahren Einflusses, oder nach der Bonnetischen Art erklären will. Auf beiderley Arten, sagt er, kan ein Jesaias, ein Jeremias, ein Daniel entstehen. Aber er sagt uns weiter keine Gründe. Soll ich freymüthig seyn; so urtheilen in diesem Puncte die alten Rabbinen unter den

Juden

r) Palingen. c. I. p. 159 a la fin.

Juden unweit gründlicher, als die neuern Weltweisen unter den Christen. s) Wie mag es kommen, daß beiderley Gattungen dieser Leute hier so sehr ihre Rollen vertauschen?

§. 75.

Dreyzehentens wird nun der meiste folgende Vortrag des Herrn Bonnets von denen schon in dem vorhergehenden angefochtenen Säzen abhängen: und ich darf eben deswegen so viel kürzer seyn. So gleich auf den nächstfolgenden Seiten t) sind ganz artige Betrachtungen, aber ihre Anwendung auf die Hauptsache gründet sich auf dem Trugschlusse von können auf seyn. Jede kleine philosophische Unrichtigkeit hier aufschnappen, hiese nur die Zeit verderben. Nach diesem will ich folgende Säze gerne zugeben. u) Die Dichtigkeit eines Körpers kan sich in einer gege-

s) Man sehe darüber Jo. Buxtorfii patris Synagogam Judaicam, 8. Basil. 1680. cap. 3. pag. 18 -- 20.

t) Palingen. c. l. p. 160 - 165.

u) Palingen. c. l. p. 166 et 167.

gegebenen Zeit sehr merklich vermehren oder vermindern: und denn würket die Schwehre eben dieses Körpers nicht mehr auf einen andern Körper, wie sie vormahls würkte. Die Electrische Materie kan sich um eine besondere Person auserordentlich häufen, und diese Person verklären. x) Die Lebensbewegungen können in einem Körper wieder hervorkommen, da sie vorher erloschen waren, und diesem Körper wieder das Leben geben. Die Verstopfungen der Sehenerfen können sich verstreuen, und dem Lichte in dem Auge einen freyen Durchzug lassen. Das alles will ich gerne zugeben: aber wie stehet es hier nun wiederum um die umgewandte Sätze? Wenn ein Körper nicht mehr auf einen andern würket, wie er vormahls würkte; geschiehet dieses allemahl nur deswegen, weil einer von beiden Körpern seine Dichtigkeit verändert hat? Wenn eine Person verkläret erscheinet, geschiehet dieses allemahl nur deswegen, weil sich die Electrische Materie um diese Person herum auserordentlich ge-

x) transfigurer.

gehäufet hat? Von diesen Sätzen, dächte ich, hätte Herr Bonnet hier die Beweise zu liefern. Aber wo werden sie geliefert, und wo können sie geometrisch geliefert werden?

§. 76.

Vierzehentens wenn y) unter den Wunderbegebenheiten einige wären, deren physikalische Uhrsache ich nicht erklären könte; so würde ich selber, so wenig, als Herr Bonnet, die unbedingte Unmöglichkeit einer mit diesen Begebenheiten zusammenhängenden Vorherbestimmung leugnen. Allein ich würde auch, eben so wohl, wie Herr Bonnet, gerade wegen meinen eingeschränkten Einsichten nicht von der blosen allgemeinern Möglichkeit auf die Würklichkeit meiner Hypothese schliesen. Und wenn ich denn mit Herrn Bonnet andre Naturbegebenheiten von eben der Art zu sehen gedächte, die ihre vorherbestimmte natürliche Uhrsache hätten; so würde ich doch noch nicht daraus auf die Wunderbegebenheiten schliesen.

Wenn

y) Palingen. c. l. p. 167.

Wenn die Gattungen A und B unter dem Geschlechte C gleich neben einander geordnet stehen, wer darf von der einen A auf die andre B schliesen? Zu geschweigen, daß sich Herr Bonnet hier besser erklären solte. Zum Beschlusse dieses Absatzes z) redet unser Verfasser noch sehr prächtig von der Schöpfung und Regierung der Welt. Aber Er sagt doch nichts anders, als was seiner Hypothese gemäs ist, und wir wollen uns deswegen dabey nicht weiter aufhalten.

§. 77.

Funfzehentens will nun auch Herr Bonnet a) die Ankunft des Messias in der Vorherbestimmung mit eingeschlossen wissen. Ich gestehe es freymüthig: die Göttliche Verordnung des Messias gehöret in die Kette der Göttlichen Rathschlüsse. Aber gehöret sie nun deswegen eben so in die Kette der Naturgesetze, wie nach Herrn Bonnet, die übrigen Wunder hinein gehören sollen? Dieser ganze

z) Palingen. c. l. p. 167 et 168.

a) Palingen. c. l. p. 168 etc.

ganze Bonnetische Gedanke fållet schon, nach meinen bisherigen Einwendungen, mit allen übrigen Bonnetischen Lieblingssåtzen über den Haufen. Aber es lohnet sich gleichwohl der Mühe, daß ich einem unpartheyischen und nachdenkenden Leser hier noch eine besondre Bonnetische Schwåche zeige. Wir wollen hier gegen Herrn Bonnet folgende Apogoge brauchen.

Wenn die Ankunft des Messias nicht in die Kette der Naturgesetze gehöret, so gehöret sie doch allemahl unter die Wunder: und also gåbe es Wunder, die nicht in die Kette der Naturgesetze gehöreten, welches mit der Bonnetischen Hypothese streitet.

Wenn aber die Ankunft des Messias in die Kette der Naturgesetze gehöret, so frage ich unsern Weltweisen: ob Er entweder dem Messias eine ewige und mit dem Vater gleiche Maiestät und Gottheit zugestehe, oder nicht?

Ist das erstere, so unterwerfen wir ia die Gottheit den Naturgesetzen: und wenn in Christo die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet, und nach Herrn Bonnet zur Hervorbringung aller Dinge eine einige Göttliche

Hand-

Handlung hinreichet; so mus diese Fülle der Gottheit schon etliche tausend Jahre in dem Keime des Messias, und mit demselben in den Voreltern des Messias gewohnet haben, ehe noch der Messias gebohren wurde: wovon uns aber die Heilige Schrift kein Wörtgen meldet. Und wenn denn, nach der Folge aus der Bonnetischen Hypothese, die Gottheit des Messias schon in seinen Voreltern wohnte, wie konten denn eben diese Voreltern selber in Sünden emfangen und gebohren seyn? Ich berühre noch nicht alle Abentheuer, die nach dem gegenwärtigen Apogogengliede aus der Bonnetischen Hypothese herfliesen.

Ist aber das andre, und leugnet Herr Bonnet die ewige Gottheit des Messias, denn will ich hier von dieser Sache nichts weiter reden: und es fehlet uns nicht an richtiger denkenden Gelehrten, die man deswegen gleichwohl keiner Symbololatrie beschuldigen kan.

Doch ich erfahre hier vielleicht gleichen Tadel einiger Kunstrichter, wie bey meinen Schreiben an Herrn Mendelssohn? Man

klaget,

klaget, daß ich aus den Worten meiner Gegner nachtheilige Konsequenzen ziehe. Man zeiget aber nicht, daß ich bey Ziehung dieser Konsequenzen gegen die Regeln einer gesunden Logik handle. Mein gelindestes Urtheil? Herr Bonnet hätte sich hier besser erklären sollen. Meine gegenwärtige Betrachtung beurtheilet unterdessen zugleich, was Herr Bonnet b) von der Wundergeburt des Erlösers vorbringet. Aber ich laure hier wiederum nicht auf iedes kleine Wörtgen, und fürchte nur, c) daß unser Verfasser den Erlöser der Christen nicht genug von einem Spanier unterscheiden könne, der den unwissenden Amerikanern eine Sonnenfinsternis voraus verkündiget.

§. 78.

Sechzehentens denket Herr Bonnet noch zum Beschlusse: d) vielleicht hätten zehen oder zwölf Sokrates über die Sittlichkeit und

b) Palingen. c. l. p. 171.

c) Palingen. c. l. p. 169.

d) Palingen. c. l. p. 174 et 175. rem.

und Unsterblichkeit endlich dasienige nach und nach entscheidend herausbringen können, was ein einiger Sokrates nur durch Muthmasung sahe? Von einer Seiten mögten hier, wie ich schon anderweitig errinnert habe, der Platonische und Xenophonteische Sokrates nicht genug von einander unterschieden seyn. Von der andern Seite dürfte also, nach der Bonnetischen Muthmasung, die Offenbahrung vor das Menschengeschlechte unter gewissen Bedingungen sehr entbehrlich werden. Alsdenn nehmlich, wenn der zwölfte Sokrates entscheidend entdeckte, was der erstere Sokrates nur muthmasete. Ich unterdrucke die weitere Folgen, die freylich mit meinem Lieblingssatze nicht bestehen, nach welchem keine einige Geisterordnung ohne Offenbahrung bleiben kan. Ich begreife schon längstens aus der Geometrie und Analytik, daß die menschliche Einsichten erstaunend wachsen können. Soll aber dieser erstaunende Wachsthum ohne Chimären seyn, und auser dem Reiche bloser Möglichkeiten auch noch in dem Reiche wichtiger und nützlicher Würklichkeiten gründlich von statten gehen; so werden

Offen-

Offenbahrung und Erfahrung dabey die Hand bieten müssen. Ich rede davon schon an andern Orten, andre gründliche Männer sind bey diesem Gedanken meine Vorgänger, und ich schliese hier meine Anmerkungen über die **Bonnetische** Hypothese von Wundern und Weissagungen, und mache in dem folgenden Hauptstücke noch eine Betrachtung, die gegen die Herrn **Bonnet** und **Houtteville** zugleich gerichtet ist.

§. 79.

Und auch noch etwas weniges von den Gedanken des Herrn von Leibnitz. Herr **Bonnet** verehret diesen Vorgänger, wie ihn noch andre Neuere verehren. Ich selber kan dem grosen Leibnitze ebenfalls nicht meine besondre Hochachtung versagen: aber er mus nicht endlich, wie es fast das Ansehen gewinnet, auf denienigen Thron erhoben werden, von welchem **Plato** und Aristoteles so glücklich vertrieben worden. Doch zur Sache, von der wir hier reden, und auch dabey will ich mich auf das Ansehen des Herrn von Leibnitzens nicht blindlings berufen. Wisgierige

Leser sollen nur zwischen den Bonnetischen und Leibnizischen Gedanken einen Vergleich anstellen, und daraus selber urtheilen, wie sehr hier bey der Lehre von den Wundern der Französische Weltweise von unserm grosen Deutschen überwogen werde. Man sehe die hieher gehörige Stellen der Theodicee in meiner Anmerkung, und ich denke: Leibnitz redet von den Wundern mit einer sehr guten Einsicht. e)

e) Leibnitii tentamina theodiceae, in 8. Francof. et Lipſ. 1739. Pag. 449, 654, 766, 931 etſ. et pag. 1010 -- 1013. etr.

Drittes

Drittes Hauptstücke.

Streit der Houttevillischen und Bonnetischen Wunderhypothesen mit Biblischen Beyspielen.

§. 80.

Nach der Vernunftlehre kan eine Hypothese so lange kein allgemeiner Satz werden, so lange ihr dieser oder iener einzele Fall, und diese und iene zu ihr gehörige einzele Erscheinung in dem Wege stehet. Was wird also aus den Bonnetischen und Houttevillischen Hypothesen von den Wundern, wenn man sie mit Biblischen Beyspielen vergleichet? Die Schwäche dieser Hypothesen lieget in dem vorhergehenden Vortrage schon hinreichend am Tage. Aber es lohnet sich gleichwohl noch der Mühe, daß wir sie kürzlich mit Biblischen Wundern vergleichen: und dieses soll so gleich geschehen.

§. 81.

Erstlich heiset die Bonnetische und Houttevillische Hypothese: „Die Wunder „geschehen nicht durch eine unmittelbahre „Göttliche Darzwischenkunst. Sie gehören „nicht nur in die Kette der Göttlichen Rath„schlüsse. Sie gehören auch in den ganzen „Zusammenhang der Naturgesetze und Na„turbegebenheiten, und entspringen aus die„sem Zusammenhange. Sie sind nur sel„tenere Naturbegebenheiten, die nicht von „iedem erschaffenen Geiste können erkläret „werden, und die insonderheit das Men„schengeschlechte, nach seinen sonst gewöhn„lichen Fähigkeiten, nicht hervorbringen „kan.“

§. 82.

Daß ich hier meinen beiden Gegnern nichts andichte, zeiget der vorhergehende Vortrag, und die Schriften dieser Gegner. So entscheidend aber Herr Bonnet in der Palingenesie von seiner Meynung redet, so gleichgültig wird Er gegen eben diese Meynung in einem

einem neuern Werke. f) Herr Bonnet mögte aber endlich seine Meynung über die Wunder wieder aufgeben, so schreibe ich nicht gegen die Person des Herrn Bonnets, sondern gegen eine seltsame Hypothese über die Wunderwerke: und ich zeige nun kürzlich, wie wenig sich diese Hypothese mit Biblischen Beyspielen vertrage.

§. 83.

Das erste Biblische Beyspiel, mit welchem ich die Bonnetische und Houttevillische Hypothese nicht reimen kan, ist ein Hauptgrund unsers Glaubens. Es ist die Auferstehung unsers über alles in Ewigkeit Hochgelobten Erlösers. JEsus Christus soll, nach dieser Hypothese, ohne unmittelbahre Göttliche Darzwischenkunft von den Toden auferstanden seyn? Er? der selber Gott ist über alles gelobet in Ewigkeit? in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte? und der

f) Recherches philosophiques sur les preuves du Christianisme, par C. Bonnet. a Geneve, 1770. 8. page XX. etf. de la preface.

der Macht hatte, sein Leben zu lassen, und es wieder zu nehmen? g) Unser Heiland soll also, nach der angeführten Hypothese, ohne unmittelbahre Göttliche Darzwischenkunft von den Toden auferstanden seyn? Doch weil Herr Bonnet, so viel ich weis, sich nirgends in seinen Schriften gegen die Beleidiger der Göttlichen Maiestät Christi erkläret; so wollen wir Ihn nur kürzlich auf die Geschichte der Auferstehung Jesu verweisen, wie wir sie von den vier Evangelisten beschrieben finden. h) Alle vier Evangelisten sind darinn mit einander einig, daß Heilige Engel bey der Auferstehung unsers Jesu bedienet gewesen. Und diese Himlische Boten solten ihren herrlichen Dienst bey dem Grabe des auferstandenen Erlösers ohne besondern und ausdrücklichen Befehl, und also ohne unmittelbahre Göttliche Darzwischenkunft verrichtet haben? Ich suche hier, wie schon gesagt, überall die Kürze. Denn sonsten könte ich bey

g) Röm. 9, 5. Kol. 2, 9. Joh. 10, 18.

h) Matth. 28, 1-15. Marc. 16, 5-8. Luc. 24, 4-7. Joh. 20, 11-13.

bey dem gegenwärtigen Beyspiele noch manche andre Biblische Gründe beybringen, aus welchen sich eben so wohl, wie aus den vorgebrachten, zeigen würde: wie wenig man hier bey Ausdrückung seiner Hypothese die Heilige Schrift zu Rathe gezogen.

§. 84.

Das zweyte Biblische Beyspiel, das ich dem Herrn Bonnet entgegen setze, ist die herrliche Verkündigung der Geburt Jesu Christi, durch die Menge der Himlischen Heerscharen. i) Bey diesem Wunder urtheile ich von dem Dienste der Engel, und der damit verbundenen unmittelbahren Göttlichen Darzwischenkunft, wie bey dem vorhergehenden Beyspiele. Und eben so urtheile ich von allen denjenigen Biblischen Wundern, bey welchen Engel beschäftiget sind: es seye nun, daß die Engel ein Göttliches Strafgerichte auszuüben haben, wie bey der Erwürgung der Erstgeburt in Egypten, k) und

i) Luc. 2, 8-14.
k) 2 Mos. 12, 12-29.

und bey der Erwürgung des feindlichen Heeres vor Jerusalem unter der Regierung des Hiskias: l) oder daß die Engel Göttliche Gnade und Wohlthaten austheilen oder verkündigen, wie wir in so vielen andern Biblischen Beyspielen sehen. Solte aber Herr Bonnet nicht wissen: daß die Engel beständig das Angesicht des Allerhöchsten sehen, m) daß sie die Göttliche Befehle ausrichten, n) und zum Dienste derienigen gesendet werden, die die Seligkeit ererben sollen? o) Und solten also die Engel nicht unmittelbahre Göttliche Befehle ausrichten: und folglich bey allen denienigen Biblischen Wundern, bey welchen Engel dienen, nicht etwann nur der einige Bonnetische Schöpfungsactus, sondern nähere, besondere, und unmittelbahre Göttliche Darzwischenkünfte statt haben? Wo Herr Bonnet, oder sonst iemand von seinen Freunden, nicht etwann bey der Schriftaus-

legung

l) 2 Kön. 19, 35. Jes. 37, 36.
m) Matth. 18, 10.
n) Psalm 103, 10.
o) Ebr. 1, 7 u. 14.

legung die neumodische Grille καὶ οικονομιαν und καὶ αληθειαν annehmen will, so sehe ich nicht, wie sich die bestrittene Hypothese gegen meine Biblische Gründe retten lässet.

§. 85.

Das dritte Biblische Beyspiel ist die Stimme Gottes, und die sichtbare Erscheinung des Heiligen Geistes bey der Taufe Christi. p) Das vierte Biblische Beyspiel ist eine ähnliche Göttliche Stimme auf dem Berge der Verklärung. q) Herr Bonnet wird sich bey diesen Göttlichen Stimmen doch wohl keine redende Luftmaschinen ersinnen wollen, die vermöge eines einigen Schöpfungsactus auf die gegebene Zeitpuncte spielen musten? Das hiese wiederum aller gesunden Auslegung des Heiligen Geschichtschreibers Gewalt gethan.

§. 86.

Das fünfte Biblische Beyspiel ist mit den zwey vorhergehenden von vieler Aehnlich-

p) Matth. 3, 16. 17.
q) Matth. 17, 1-9.

lichkeit. Nach demselben können auch Herr Mendelssohn und Orobius die Bonnetische Hypothese nicht annehmen: und hier denken wiederum die Jüdische Rabbinen besser, als manche Weltweise unter den Christen. Die Stimme Gottes aus dem fürchterlichen Sinaitischen Wetter, r) und so viele andre Göttliche Reden zu Mose vor allem Volke bey der Stiftshütte. Ich frage hier gleiches, wie bey dem vorhergehenden: und ich begreife gar nicht: warum Herr Bonnet, bey Festsetzung seiner Hypothese, alle diese Biblische Beyspiele, nach einer gesunden Auslegung, nicht zu Rathe gezogen?

§. 87.

Noch ein sechstes, siebentes und achtes Biblisches Beyspiel. Enoch wurde wegen seinem heiligen Wandel von Gott hinweggenommen. s) So kurz auch Moses von dieser Begebenheit redet, so würde ich doch Herrn Warburtonen hier nicht beypflichten, wenn auch

r) 2 Mos. Kap. 19 u. 20.
s) 1 Mos. 5, 24.

auch der neue Bund kein Wörtgen von Enoch gedächte. t) Da Moses die Israeliten durch ein langes Leben zum Gehorsame gegen die Göttliche Gesetze locket; so sehe ich nicht, wie er ihnen einen frühen Tod des Enochs, nach der Meynung des Engelländers, als eine Belohnung des heiligen Wandels vorhalten kan, ohne sein Volk dadurch zugleich an die Belohnungen in ienem künftigen Leben zu errinnern. Aber genug, ein Heiliger Schreiber des neuen Bundes versichert uns: Enoch wäre nicht gestorben, sondern von Gott hinweggenommen worden. u) Und wenn nun Herr Bonnet nicht zu denienigen gehöret, die den Brief an die Ebräer aus dem Kanon verweisen; so frage ich: wie geschahe denn diese Hinwegnehmung ohne unmittelbahre Göttliche Darzwischenkunft? Und ein gleiches frage ich bey der so deutlich in der Schrift beschriebenen Himmelfarth des Elias, x) und

t) Warburtons Göttl. Send. Mosis von Herrn Konsistorialr. Schmidt übers. 3 Th. S. 132 u. f. Frankf. u. Leipz. 1753. 8.

u) Ebr. 11, 5.

x) 2 Kön. 2, 11-13.

und noch bey andern Wundern des Elias. y) Wir könten noch sehr viele solcher Wunder aus dem alten und neuen Bunde anführen, die alle die Bonnetische Hypothese über den Haufen würfen. Aber es mag um der Kürze willen genug seyn, und wir zeigen nun auch Biblische Beyspiele, aus denen sich die Schwäche der Bonnetischen Hypothese bey den Weissagungen entdecket.

§. 88.

Zweytens also „geschahen die Weissa-
„gungen und Offenbahrungen, nach der
„Bonnetischen Hypothese, nicht durch einen
„unmittelbahren Göttlichen Einflus auf die
„Vorstellung des Propheten und Göttlichen
„Gesandten: sondern die Gehirnfibern dieses
„Propheten und Göttlichen Gesandten sind
„schon in seinem Keime, bey dem einigen
„Schöpfungsactus, also gebildet worden;
„daß sie in derienigen Zeit die Weissagung
„und Offenbahrung würken müssen, in
„welcher das Menschengeschlechte davon
„benach-

y) 1 Kön. 19, 5--19.

„ benachrichtiget werden soll.“ Auch hier dichte ich dem Herrn Bonnet keine fremde Meynung an. Aber auch hier werden häufige Biblische Beyspiele zeigen, wie wenig sich der Französische Weltweise bey der Bildung seines Religionsgebäudes von den Göttlichen Büchern leiten lasse. Der Offenbahrungen nicht zu gedenken, die Moses so vielfältig emfienge, mit welchem der HERR wie ein Freund mit dem andern redete; so sind noch so viele andre Biblische Beyspiele gegen den Herrn Bonnet, und wir berühren hier davon nur wenige. Der Einsichtsvolle Leser wird uns zugestehen, daß wir hier eben die Anmerkungen wiederholen könten, die wir schon bey den Wundern gemacht haben. Aber wir suchen die Kürze, und errinnern nur an die Göttliche Erscheinungen, die dem Abraham, z) dem Josua, a) und andern Heiligen, nach dem Berichte des alten und des neuen Bundes wiederfahren: an die Stimmen, die so viele von ihnen gehö-

z) 1 Mos. 18.

a) Jos. 5, 13 -- 15.

gehöret: und insonderheit an die dem Apostel Paulus wiederfahrne Erscheinung Christi auf dem Wege nach Damaskus. b) Wenn sich solche Biblische Beyspiele nach der Bonnetischen Hypothese verdrehen lassen, so wollen wir künftig alle gesunde Regeln der Ausleger vor blose Grillen halten. Wenn man aber an solchen Auslegungsregeln nicht sicher zweifeln darf; was sind denn nun die Bonnetische Hypothesen?

b) Apostelg. 9, 1--31.

Viertes

Viertes Hauptstücke.

Freyer Auszug aus der Hollmännischen Abhandlung von den Wundern.

§. 89.

Die Werke des Herrn Professor Leß und des Herrn Campbell sind zu neu und zu bekant, als daß ich die Leser damit unterhalten solte; so sehr ich auch beide Verfasser mit allem Nachdrucke emfehle. Aber des würdigen Greises, des Herrn Professor Hollmanns, Lateinische Abhandlung von den Wundern ist eben nicht in iedermanns Händen: c) und sie sagt doch in der That viel wichtiges mit freymüthiger Gründlichkeit. Welcher Unterschied zwischen Hollmann und Bonnet. Der leztere wird gelesen und bewun-

c) Sam. Christ. Hollmanni - - . Commentatio philosophica de miraculis et genuinis eorundem criteriis. etr. Francof. et Lips. 1727. 8.

wundert, weil er neu ist, neue Dinge sagt, und Französisch schreibet. Bey dem erstern fürchten die Modeleser den Lateinischen Vortrag, seine Ausgabe wird meistens vergriffen seyn, und auser einigen Akademischen Lehrern dürften wohl wenige sein Werkgen von den Wundern kennen. Ich selber habe dis Werkgen nun einmahl lieb gewonnen, und erkläre dem Herrn Verfasser öffentlich meine Pflichtmäsige Verehrung. Ich werde hier seinen Hauptinnhalt unsern Deutschen liefern, und dabey meine eigene freye Gedanken mit einmengen.

§. 90.

Herr Professor Hollmann schwöret nicht auf die Worte seiner Lehrmeister. Er ist niemals ein Wolfianer gewesen, setzet der Herr Hofrath Kästner hinzu. Und auch niemahls auf der Seite der ältern Wolfischen Gegner, bemerke ich selber noch weiter. Also vielleicht völlig von derienigen Denkungsart, wie sie bey unsrer gegenwärtigen Sache seyn solte? Aber wir wollen die Leser durch keine Lobrede auf Herrn Hollmannen blenden. Wir

wundern uns vielmehr über die veränderte Denkungsart des gelehrten Deutschlandes, seit dem Herr Hollmann von den Wundern schriebe. Sein Werkgen erschiene vor vier und vierzig Jahren. Damahls muste man sich fürchten, wenn man gegen hergebrachte Schulsätze etwas reden wolte, wenn auch diese Schulsätze schon keine Grundartikel waren. Das zeiget unter andern auch die Hollmännische Vorrede. In unsern Tagen ist man bey den Modegeistern, bey Journalisten, und so gar auch schon bey einigen Gottesgelehrten ein elender Schriftsteller, wenn man keine neue und gefährliche Grillen als ächte Warheit verkaufet. Diese Beobachtung machet einen Auszug aus der Hollmännischen Vorrede gänzlich überflüssig. Und in unsern Tagen einen Gönner durch neue Einsichten zu beleidigen fürchten, das ist höchstens nur noch das Schicksal einiger Kandidaten in finstern Orten und kleinen Städtgen, wenn ihre Herrn Superintendenten und Inspectoren nur den Herrn Bengel anbeten: dagegen auf Millius und Christoph Wolfen schimfen, ohne diese Verfasser genau

zu kennen: und dabey doch nicht dulden wollen, daß die Kandidaten mehr wissen, als ihre geistliche Vorgesetzte.

§. 91.

Ich übergehe hier kleine Nebendinge, wogegen allenfalls ein junges Magistergen oder Journalistgen bey dem Anfange der Hollmännischen Abhandlung heftig schreyen könte: da denn doch eben dieses Kunstrichtergen bey dem folgenden pragmatischen Vortrage meines Weltweisen entweder stille zurücke bliebe: oder neben seiner Kunstrichter Unverschämtheit nur seine Unwissenheit verriethe. Herr **Hollmann hält die Wunder vor eine der wichtigsten Grundstützen vor die Warheit der offenbahrten Religion.** d) Sie sind Beweise, die ein jeder Nachforscher leichtlich fassen und untersuchen kan: und sie werden auch von den Feinden der Religion am wenigsten angefochten. Denn die Einwürfe neuerer Gegner sind sehr seichte, und verdunkeln die übrigen Talente dieser Leute. Die ältern Feinde

d) Hollmann. cit. tract. de miraculis. §. 1.

Feinde Celsus, Julianus, und die Juden gestehen die Wunder selber, und leiten sie nur aus falschen Quellen, oder behandeln sie höchstens verächtlich. Aber eben die Wichtigkeit der Wunderwerke emfielet uns auch viele Behutsamkeit in ihrer Beurtheilung. **Was ist ein Wunderwerk, und welches sind die ächte Kennzeichen eines Wunderwerkes?** Bey diesen zwo Fragen haben wir unsern verdienten Göttinger in dem nächstfolgenden zu begleiten.

§. 92.

Herr Professor Hollmann schriebe nicht aus Neuerungssucht. e) Dis versichert uns sein ganzer Vortrag, und wir wünschten: daß nur auch andre Gelehrte von dieser Krankheit frey wären. Aber unser Weltweiser bestreitet doch so gleich den gemeinen Begrif der Wunder. Die Wunder sind nach dem gemeinen Begriffe solche Würkungen, die **alle und iede Kräfte der Natur** über-

e) Hollmann. c. l. §. 2.

steigen. f) Dis behauptete man längstens vor den Hollmännischen Zeiten, und daher kame der Unterschied zwischen den **Wundern** und dem **Wunderbahren**. g) Jene übersteigen alle Naturkräfte, und dieses rühret nur von verborgenen und seltenern Naturuhrsachen. Aber Herr **Hollmann** zeiget in der Folge seine Gründe, warum Er mit diesem gewöhnlichen Begriffe von Wundern nicht zufrieden ist. Wir bemerken hier eine Weile zum voraus, daß Herr **Hollmann** deswegen, weil Er von dem gemeinen Begriffe abweichet, noch lange nicht auf Bonnetischer Seite stehe. Die Hollmännische Meynung heiset: nicht alle Wunder übersteigen schlechterdings die Naturkräfte, sondern nur einige in gewisser Beziehung. Und die Bonnetische Hypothese hingegen behauptet: alle Wunder gehöreten in die Kette der Naturerfolge. Beyderley Sätze sind von einander zu merklich verschieden. Aber wir wollen unsern Herrn **Hollmann** weiter hören.

§. 93.

f) Hollmann. c. 1. §. 3.
g) Miracula et mirabilia.

§. 93.

Dieser Verfasser liefert zween Gründe, um welcher willen die bisher übliche Erklärung von den Wundern nicht gelten kan. Ehe Er aber diese Gründe vorbringet, so macht Er noch einige Vorerrinnerungen. h) Erstlich wenn einige Wunder die Kräfte der Natur nicht übersteigen, so ist man deswegen noch kein Spinoziste. Denn Spinoza zehlet alle Wunder unter die Naturerfolge. Und neben diesem können besondere Welterfolge unter besondern Umständen ein wahres Wunder seyn, da sie auf ein andermahl und unter andern besondern Umständen ganz natürlich geschehen. Zweytens, wenn nicht alle Wunder die Kräfte der Natur übersteigen, so mus man auch wohl merken: was hier unter den Worten Natur und Naturkräfte verstanden werde. Nehmlich nicht etwann nur die Kräfte der Menschen und der Körperwelt, sondern auch alle Kräfte endlicher Geister: und diesen Begrif rechtfertiget

h) Hollmann. c. l. §. 4.

fertiget Herr Hollmann aus dem eigenen Geständnisse seiner Gegner.

§. 94.

Den ersten Grund des Herrn Hollmanns, daß nicht alle Wunder die Kräfte der Natur schlechterdings übersteigen: und warum daher die sonst übliche Erklärung der Wunder nicht statt habe; diesen ersten Grund liefern viele Biblische Wunder selber. Unser Weltweiser darf hier freylich ganz füglich voraus setzen: daß die Biblische Wunder wahre Begebenheiten seyen. Aber eben nun von diesen Biblischen Wundern behauptet Er: daß einige von ihnen nach andern Umständen natürlich geschehen können. i) Diese Behauptung wird in dem folgenden noch weiter erläutert, k) und wir übergehen diese Erläuterung wegen der Kürze.

§. 95.

Der zweete Hollmännische Grund, warum die bisher übliche Erklärung der Wunder

i) Hollm. c. l. §. 5.
k) Hollm. c. l. § 6 et 7.

der nicht gelten könne? Eine richtige und fruchtbahre Erklärung mus uns allemahl dieienige Kennzeichen liefern, durch welche wir bey vorgelegten Fällen urtheilen können: ob diesem oder ienem einzeln Dinge eben diese Erklärung zukomme oder nicht, und ob daher eben dieses einzele Ding die erklärete Sache würklich seye? l) Soll aber dasienige nur ein Wunder seyn, das alle Naturkräfte der Geister und der Körperwelt übersteiget; wie können die Menschen denn urtheilen: ob eine gegebene Erscheinung unter die Wunder gehöre? Die tiefsinnigste Weltweise haben von dem ganzen Umfange der Naturkräfte in der Geister und Körperwelt keine vollständige Einsicht. Andre Leute haben diese Einsicht noch weit weniger. Und wie können sie daher urtheilen: ob sie Wunder oder nur auserordentliche Dinge sehen, wenn sie iedesmahl dabey einräumen sollen: daß die gegebene Erscheinung alle Kräfte der Natur übersteige? m)

l) Hollm. c. l. §. 8. etc.

m) Hollm. c. l. §. 9.

§. 96.

Herr Hollmann zeiget bey der gewöhnlichen Erklärung der Wunder noch einige schädliche Folgen, die aus ihr fliesen. n) Wir übergehen aber diese Folgen so viel billiger um der Kürze willen, weil sich Zeit und Denkungsart gar sehr verändert haben, seit dem Herr Hollmann schriebe. Was wir aber schon im vorbeygehen von unserm Verfasser bemerket haben, das sagt Er nun selber umständlich und deutlich. o) Nicht ein iedes Wunder übersteiget schlechterdings alle Naturkräfte. Aber, fügt er hinzu, einige Biblische Wunder übersteigen doch alle Naturkräfte augenscheinlich: und dahin gehöret das Stillestehen der Sonne bey dem Josua, so viele Erweckungen der Toden, Heilungen der Blinden und Lahmen, und dergleichen. Denn es ist nicht wahrscheinlich, sagt Herr Hollmann, daß Gott den endlichen Geistern so viele Macht in der Weltregierung geben solte, daß sie dergleichen

n) Hollmann. c. l. §. 10 et 11.
o) Hollmann. c. l. §. 12.

gleichen Werke nach ihrem Gutbefinden verrichten könten. Unser Weltweiser verbittet noch, daß man Ihn keines Wiederspruches beschuldige, wenn Er einige Wunder nach Naturkräften möglich seyn lässet. p) Und wo wäre auch nach den Hollmännischen Sätzen dieser Wiederspruch? Einige Wunder sind, wie schon errinnert worden, ein offenbahres Vorrecht der Gottheit. Einige andre Begebenheiten geschehen unter besondern Umständen durch ein Wunder, da sie auf ein andermahl durch natürlichen Zusammenhang und durch Naturkräfte erfolgen können. Ich selber liefere hier mehr den Sinn, als die Worte meines Verfassers, weil ich manche Leser nicht durch die metaphysische Sprache ermüden will: und Herr Hollmann hat nun zu seiner neuen Erklärung gebahnete Wege.

§. 97.

Diese neue Erklärung heiset: q) „**Wunder** sind übernatürliche Würkungen, oder:

„**Wun**=

p) Hollmann. c. l. §. 13.
q) Hollmann. c. l. §. 14.

„ Wunder entstehen nicht aus der Würkung „ der Mitteluhrsachen, sondern sie werden „ von Gott selber hervorgebracht.“ Ein wenig Aufmerksamkeit, und diese Erklärung unterscheidet sich allerdings von derienigen, die Herr Hollmann in dem vorhergehenden angefochten. Wunder, sagt unser Verfasser, geschehen freylich ohne Würkung der Mitteluhrsachen, und durch die unmittelbahre Darzwischenkunft Gottes. Aber daher folget noch nicht: daß diese und iene von ihnen nicht durch Naturkräfte geschehen könten. Es fehlet aber auch dieser Erklärung nicht an dem Beyfalle andrer Gelehrten, die Herr Hollmann anführet: und ich selber bemerke dabey noch weniges folgende.

§. 98.

Man theilet sonsten die Wunder in grösere, die Gott selber verrichtet: und in kleinere, die Er durch andre Geister verrichten lässet. Diese Abtheilung verträget sich nicht allzuwohl mit der Hollmännischen Erklärung. Aber eben diese Abtheilung ist auch in der Anwendung unnöthig und beschwerlich. Genug, wenn

wenn wir bey einem vorgelegten Falle aus richtigen Kennzeichen hinreichend einsehen, daß ein Wunder geschehen seye; so dürfen wir weiter nicht ängstlich fragen: ob es zu den grössern, oder zu den kleinern Wundern gehöre: und wir können dennoch aus dem vorgegangenen Wunder denienigen Nutzen ziehen, den es leisten soll. Und wenn denn nun auch ein Wunder durch einen guten Engel verrichtet wird, so wird es dieser Engel niemahls ohne Göttlichen Befehl verrichten, und eben dieser Engel wird auch zu dieser Verrichtung von Gott ausgerüstet. Aber zu welcher Zeit und wie eigentlich dieser Engel von Gott ausgerüstet werde, das können wir nicht sagen, es kan uns gleichviel gelten, und es ist genug: daß diese Ausrüstung allemahl eine unmittelbahre Göttliche Darzwischenkunft zum Grunde setze.

§. 99.

Ferner kan man nach der Hollmännischen Erklärung die Werke der bösen Engel keine Wunder nennen, so ausnehmend auch diese teuflische Werke in die Augen fallen. Hätte

also

also der Teufel allenfalls durch die Egyptische Zauberer gewürket, so wären dieses keine Wunder. Eben so wenig, als da die Teufel eine Heerde Schweine in das Meer stürzten. Es blieben aber doch auserordentliche Begebenheiten. Und wenn also die böse Engel keine Wunder verrichten, so bleibet ihnen doch, durch eine weise Göttliche Zulassung, eben so wohl ein Einflus in das Reich der Natur, wie dieser Einflus auch schon den bösen Menschen bleibet. Und können lasterhafte Könige und Fürsten das Reich der Natur unweit mehr misbrauchen, als gemeine Bösewichter aus den Hefen des Pöbels: und können es lasterhafte Gelehrte mehr, als gemeine Dummköpfe; warum solten die bösen Engel in dem Reiche der Geister nicht beyläufig eben dasienige und auch noch mehr würken können, als so viele Gauckler, Landläufer, Goldmacher, Giftmischer, und wie dergleichen Abschaum von Menschen weiter heisen mag. Fragt man aber dabey: wie weit sich denn eigentlich die Macht des Teufels erstrecke; so antworte ich kürzlich: nicht weiter, als es die allgemeine Liebe

und unendliche Weisheit des Allmächtigen vor gut findet.

§. 100.

Wir gehen wieder zu dem Herrn Professor Hollmann, und fragen mit demselben: wodurch denn ein wahres Wunder zu erkennen seye? r) Gewis eine misliche Frage, bey deren Entscheidung sich viele gelehrte Männer sehr verstosen haben. Herr Hollmann entdecket uns hinreichend, wie schwankend dieienige Kennzeichen seyen, aus welchen diese Männer das Wunder beurtheilen wollen. s) Wir verweisen aber solche Leser, die von diesen Kennzeichen etwas weiter wissen wollen, zu unserm Verfasser: und betrachten so gleich dieienige Kennzeichen, die Herr Hollmann selber angiebt. t) Ehe aber unser Verfasser seine Kennzeichen festsetzet, so machet Er schon unter den Wundern selber einen Unterschied. u)

r) Hollmann. c. l. §. 15.
s) Hollm. c. l. §. 15 -- 19.
t) Hollm. c. l. §. 20. etf.
u) Hollm. c. l. §. 20.

§. 101.

Einige Wunder, heiset es, übersteigen alle und iede Kräfte der Natur so augenscheinlich, daß, so bald nur entschieden ist, daß eine solche Begebenheit geschehen seye, es auch weiter keiner Untersuchung bedarf: ob eben diese Begebenheit unter die Wunder gehöre. Hieher rechnet Herr Hollmann das Stillestehen der Sonne bey dem Josua, ihr Zurückeweichen bey der Krankheit des Hiskias, so viele Heilungen und Todenerweckungen, die durch den Erlöser und seine Apostel geschahen, und die Auferstehung Jesu selber. Vor diese Wunder sind also weiter keine Kennzeichen nöthig, wenn gleich die allgemeine Wunderkennzeichen, die in der Folge vorgetragen werden, auf sie passen. Bey andern Wundern hingegen müssen Kennzeichen seyn: ob sie würklich unter die Wunder, oder nur unter auserordentliche, geheime, und künstliche Naturbegebenheiten gehören.

§. 102.

Ich denke hier mit Erlaubnis meines Verfassers: dieser Unterschied wäre zwar an sich ganz richtig und pragmatisch. Aber nach eben diesem Unterschiede würden von den Biblischen Wundern so viele notorische übrig bleiben, daß sich ein ungekünstelter und nicht allzugelehrter Nachforscher um die Kennzeichen der Wunder nicht so ängstlich weiter zu bekümmern hätte, und dennoch die Warheit des Christenthums ohne Köhlerglauben annehmen könte. Dieienige Biblische Wunder, die vor sich selber nicht so notorisch wären, als die von Herrn Hollmann angeführte es sind: diese weniger notorische müste man um der notorischen willen, und wegen der daher entspringenden Glaubwürdigkeit der Göttlichen Bücher annehmen. Und dieienige Wunder, die nicht in der Heiligen Schrift selber erzehlet würden, und die dabey etwas zweifelhaftes an sich hätten: diese leztere könte man in ihrem wahren Werthe unentschieden lassen, und dennoch feste in seinem Glauben stehen. Denn zwischen historischer Zweifel-

sucht und Leichtglaubigkeit bey solchen Gelegenheiten ein schickliches Mittel halten, dazu gehören schon sehr durchdringende und geübte Geister, und selber wie wenige Gelehrte sind solche Geister? Andrer aufgeklärten Köpfe, die nicht in die Reyhe der Gelehrten gehören, nicht zu gedenken. Wir folgen aber dem weitern Hollmännischen Vortrage.

§. 103.

Und nun sehen wir denn die Hollmännischen Kennzeichen der Wunder selber. x) Das erstere Kennzeichen gründet sich nehmlich in den persöhnlichen Umständen des Wunderthäters: und das andre in dem lezten Zwecke des verrichteten Wunders. Sind die Wunder übernatürliche Würkungen, y) so müssen wir in vorkommendem Falle unstreitig versichert seyn, daß der Wunderthäter solche nicht aus eigenen Kräften, nicht allenfalls aus geheimen Kräften der Natur und Kunst verrichten könne. Und dieses

x) Hollm. c. l. §. 21 etf.
y) Hollm. c. l. §. 14.

dieses Urtheil fällete sich bey den Wundern der Apostel ganz unstreitig. Jedermann konte wissen, daß diese Boten des Evangeliums weder gelehrte Aerzte oder Naturkündiger, noch auch Gaukler und Beschwörer waren. Aus den persöhnlichen Umständen der Apostel zeigte sich also hinreichend: daß ihre Werke nicht aus natürlichen Kräften geschahen. Und wenn man denn weiter auf den Zweck der Apostolischen Wunder sahe; so fande sich zugleich: daß diese Wunder nicht teuflisch, sondern Göttlich waren. Denn wie konte der gegen Gott in Feindschaft stehende und gefallene Geist solche Leute mit auserordentlichen Handlungen unterstützen und beglaubigen; die doch alle Irrthümer und Laster, nicht nur etwann auf eine kurze Zeit und dem Scheine nach, sondern auf beständig und mit der Wurzel ausreuten wolten: und die hingegen die Warheit und die Tugend überall, auch so gar mit ihrem eigenen äusersten zeitlichen Schaden auszubreiten suchten? z) Will hingegen der Wunderthäter durch Hülfe seiner

z) Hollmann. c. I. §. 22.

Werke nur Irrthümer und Gottlosigkeiten ausbreiten, wie kan ihm Gott dabey zu Hülfe seyn? Ein solcher Bösewicht verrichtet also keine Göttliche Wunder, sondern entweder nur Gaukeleyen, oder würklich teuflische Werke. a) Ich lasse hier den eigentlichen Werth der Klementinischen Recognitionen völlig unentschieden. Unterdessen giebt dieses Stücke des Alterthums in der Geschichte des Simon Magus ein hieher gehöriges sehr wohl erläuterndes Beyspiel, und wenn auch allenfalls der meiste Theil dieser Geschichte erdichtet seyn solte. Man vergleiche auser der oben (§. 56.) aus den Klementinischen Recognitionen angeführten Stelle noch viele andre Stellen dieses Werkes, in welchen von den falschen Wundern des Simon Magus gehandelt wird.

§. 104.

Ehe ich aber mit dem Herrn Hollmann weiter gehe, so mus ich auf eine obige Errinnerung gegen Herrn Bonnet zurücke- sehen.

a) Hollmann. c. l. §. 23.

sehen. (§. 56.) Sie betrift den Endzweck der Wunder, und ungeübte Leser mögten mich dabey auf einem Wiederspruche finden wollen. Aber ich begehe dabey würklich keinen Wiederspruch. Denn oben behauptete ich nur: daß man den Zweck eines Wunders nicht allemahl vollständig und überzeugend einsehen könne, und deswegen doch noch nicht Uhrsache habe, an der Warheit und Göttlichkeit des vorgefallenen Wunders zu zweifeln. Und hier ist es freylich nothwendig: daß man wenigstens den Endzweck des Wunders verneinungsweise begreife. Das heiset: nothwendig, daß man nur einsehe, der vor uns stehende Wunderthäter wolle die Zuschauer durch seine Werke nicht von Gott und Göttlichen Wegen abwendig machen. Beides nun kan gar füglich neben einander bestehen, und erläutert sich so gar aus der Evangelischen Geschichte. Als unser Jesus nur so eben sein Lehramt anfienge, und seine erstern Wunder verrichtete; so begriffen alle unpartheyische Zuschauer, daß Er bey seinen Werken keine böse Absichten habe, und die Menschen nicht von der Warheit und von der

Gottseligkeit abwendig machen wolle. Und da ferner, theils aus der besondern Beschaffenheit seiner Werke selber, theils aus den persöhnlichen Umständen des Erlösers, ganz unbegreiflich war: daß Er eben diese Werke als ein groser aber geheimer Naturkündiger verrichten solte; so muste Ihn wiederum ieder unpartheyische Zuschauer vor einen warhaftig Göttlich ausgerüsteten Wunderthäter und Gesandten Gottes halten. Da aber noch ferner, von dem Anfange des Messianischen Lehramtes an gerechnet, noch ein merklicher Zeitraum verstriche, ehe ieder Zuschauer vollständig und überzeugend einsehen konte: ob Jesus von Nazareth nur ein Prophete, oder nur Elias der Vorläufer des Messias, oder selber Christus der Sohn des Hochgelobten wäre; so siehet man: daß es bey dem Anfange des Evangeliums eben nicht so gleich nöthig oder auch nur möglich gewesen, daß ieder Zuschauer den eigentlichen Endzweck der Göttlichen Sendung Jesu vollständig und überzeugend einsahe. Und also bestehet es gar wohl nebeneinander: so viel von dem Endzwecke des vor uns stehenden

Wunder-

Wunderthäters begreifen, daß man ihn, nicht vor einen falschen Propheten, sondern vor einen warhaftig Göttlichen Gesandten halte: und gleichwohl noch nicht vollständig und überzeugend einsehen, wie viel uns eigentlich dieser Wunderthäter von dem Rathe Gottes offenbahren werde. Und die Verbindung dieser Säze erläutert sich auch würklich aus der Heiligen und Profangeschichte. Jeder falsche Prophet und Betrüger entdeckte sich gar bald durch seine böse Absichten. Und wenn hingegen die wahre Propheten in ihren eigentlichen, wahren, und grosen Absichten, auf einige Zeitpuncte, noch so dunkel blieben; so sahe man doch gleich anfänglich, daß sie das Volk nicht von den Wegen des Herrn ableiten wolten. Aber wir begleiten nun wieder unsern Weltweisen.

§. 105.

Herr Hollmann verwendet nun die gegebene Kennzeichen auf Mosen und die Egyptische Zauberer, und auf Christum und Apollonium von Tyana. b) Unser Verfasser

b) Hollmann. c. l. §. 24 etf.

mischet sich auch dabey in einige Streitigkeiten, die wir aber wegen der Kürze übergehen, und die ein begieriger Leser leichtlich in der vor uns liegenden Abhandlung selber findet. Und eben aus demienigen, was schon vorgebracht worden, (§. 103 u. 104.) ergiebt es sich hinreichend: daß Moses bey seinen Wundern keine böse Absichten hatte. Die Egyptische Weisen hingegen mogten nun aber vor sich selber auch noch so philosophisch denken, so handelten sie doch allemahl darinnen höchst schändlich und abgeschmackt: daß sie ihren Pöbel in eine sehr dumme Religion führten. Ob Pharao bey dieser Gelegenheit ein Betrüger oder Betrogener gewesen, übergehen wir wegen der Kürze. Und ob die Scheinwunder der Egyptier nur Gaukeleyen oder würkliche Teufelskünste gewesen, das lassen wir auch unentschieden. Genug die Egyptier handelten als Beförderer des Götzendienstes nach bösen Absichten, und sie blieben mit ihren Künsten hinter dem Moses gar bald zurücke. Und eben, da die Egyptier aus Unvermögen zurücke blieben, so zeigten sich erst die folgenden Wunder Mosis mit gröserer Stärke.

Zum

zum unstreitigen Beweise: daß Moses seine Wunder nicht durch Egyptische Weisheit verrichten konte, und daß diese Wunder nicht nach den persöhnlichen Umständen des Israelitischen Gesetzgebers aus dessen eigenen Kräften, sondern nur durch eine Göttliche Kraft geschehen musten. Wie redlich aber die Absichten Mosis durchgängig gewesen, das entdecket uns seine ganze Geschichte, und der Zusammenhang, in welchem das Verhalten dieses Göttlichen Boten mit allen vorhergehenden und folgenden Begebenheiten seines Volkes stehet. c)

§. 106.

Mit der Vergleichung zwischen den Wundern Christi und Apollonii hat es eine ähnliche Beschaffenheit. d) Ich denke hier noch immer an mein öffentliches Versprechen einer kritischen Beurtheilung über das Leben des Apollonius von Tyana: und ich besitze gegenwärtig zu dieser Arbeit weit reichere Hülfs-

c) Hollmann. c. l. §. 24--31.
d) Hollm. c. l. §. 32.

mittel, als bey meinem ersten Entwurfe, wenn ich nur auch schickliche Muse hätte. Es gehe aber damit künftig, wie es wolle; so wird mich die Nikolaische Bibliotheke weder von dieser, noch von andern Arbeiten nur im mindesten abschrecken: ich lasse die Grobheiten solcher Leute unbeantwortet: und ich darf unterdessen folgendes ganz sicher bemerken. **Soll Apollonius von Tyana richtig geschildert werden; so darf man dem Philostratus nicht weiter trauen, als in so fern** andre alte und ächte Schriftsteller mit ihm übereinstimmen. Der gröseste Theil der Philostrateischen Geschichte des Apollonius gleichet den Feenmährgen, und verstöset noch auserdem wieder ganz unstreitige Profangeschichten. Bey andern alten Schriftstellern erscheinet Apollonius meistens nur als ein philosophischer Marktschreyer, der aber bey weitem nicht in dem grosen Ansehen stehen konte, das ihm Philostratus beylegen will. Und in allem sophistischen Lobe des Philostratus erscheinet dennoch der Philostrateische Apollonius nur als ein Affe eines ältern und grösern philosophischen Marktschreyers, des

Pytha-

Pythagoras. Und da ohnedem Philostratus nicht als gleichzeitiger Geschichtschreiber des Apollonius anzusehen, sondern nur von einem ungewissen Damis, einem Schüler des Apollonius, nachgeschrieben; so ist auf die ganze Erzehlung des Philostratus wenig zu bauen. Um so viel weniger, da Philostratus nur der Julia Domna und dem Alexander Severus zu gefallen geschrieben. Aber Philostratus seye auch vor den Apollonius der glaubwürdigste Geschichtschreiber; und wir wenden uns nun zu den zwey Hollmännischen Kennzeichen der Wunder. Erstlich nach den persöhnlichen Umständen des Apollonius von Tyana lassen sich allemahl schon weit eher erkünstelte Gaukeleyen, als ächte Wunder, erwarten. Eben so gut, als bey den vermeyntlichen Wundern des Pythagoras: und so verkünstelt auch hier Philostratus seinen Vortrag einkleidet. Solten aber allenfalls einige Verrichtungen des Apollonius übrig bleiben, die man eher vor übernatürliche Würkungen, als vor Gaukeleyen und geheime Kunststücke halten müste; so beurtheilen wir zweytens den Apollonius

nach seinen Absichten. Er war ein übertriebener Beförderer des heidnischen Götzendienstes, und konte deswegen unmöglich von dem wahren Gott durch Wunderwerke die Beglaubigung eines Göttlichen Gesandten erhalten. Hätten also die auserordentliche Werke des Apollonius ihre historische Richtigkeit, und liesen sie sich gleichwohl durchaus nicht aus menschlichen Kräften erklären; so rührten eben diese Werke des Apollonius, aus weiser Göttlicher Zulassung, von dem Fürsten der Finsternis.

§. 107.

Die Hollmännische Kennzeichen von der Göttlichkeit der Wunder müssen dem Christlichen Weltweisen so viel wichtiger seyn, weil er sie von seinem Erlöser selber gebrauchet findet. e) Freylich konte iemand, nach Art der heidnischen Weltweisen, schöne und strenge Tugendlehren vortragen, und doch die herrschenden Abgöttereyen seines Volkes nicht nur unangetastet lassen, sondern auch den Pöbel in seinen heidnischen Greueln und Irrthümern durch

e) Hollmann. c. l. §. 33.

durch trügliche Gründe bestärken, und nach dem Beyspiele eines Numa und andrer noch weiter hineinführen. Wenn ein Mann von dieser Gattung allenfalls die Poltergeister würklich aus einem Hause vertrieben, oder sonsten ähnliche wunderbahre Dinge verrichtet hätte; so dürfte man allerdings von ihm sagen: er treibet die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Denn hier hätte das Reich der Finsternis zwar dem ersten Ansehen nach etwas weniges verlohren: aber in der Folge durch Einführung grober Thorheiten so viel mehr gewonnen, weil die schwache Tugendlehren durch die Beyspiele lasterhafter Götter sehr merklich wären überwogen worden. Aber gerade das Gegentheil galt bey der Lehre Jesu und seiner Apostel. Die Sittenlehren des Evangeliums hatten weder fabelhafte Kosmogonien und Theogonien der heidnischen Weltweisen und Dichter, noch auch neu eingeführte oder geduldete und bestätigte Thorheiten der Landesgötter bey sich. Das Evangelium kündigte allen Irrthümern und Lastern einen beständigen, offenbahren, und allgemeinen Krieg an.

Das Evangelium suchte durchaus nicht, durch eine schöne Ausenseite zu geheimen Greueln und Thorheiten zu führen. Wie Jesus und seine ächte Jünger äuserlich lehrten und handelten, so waren sie auch innerlich. Und eben dieienige Evangelische Lauterkeit, die sich bey dem Anfange zeigte, die solte auch nach dem Sinne des Evangeliums bis an das Ende bleiben. Wer dieses alles an Jesu und seinen ersten Jüngern gehörig bemerkte, der konte ohne die thörigste Gotteslästerung nicht sagen: er treibet die Teufel aus durch Beelzebub. Der Fürst der Finsternis hätte offenbahr gegen seinen eigenen Vortheil gehandelt, wenn er einen solchen Zeugen der Warheit und der Tugend mit seinen Zauberkräften unterstützet hätte. f) Und so beurtheilet denn unser Jesus selber die Göttlichkeit seiner Wunder aus dem reinen Zwecke seines Lehramtes: und seine unpartheyische Zeitverwandte urtheilen Ihm gleichförmig.

§. 108.

f) Luc. 11, 17 vergl. mit Joh. 10, 20.

§. 108.

Herr Hollmann berühret nun die Stellen einiger neuern Verfasser, die in der Beurtheilung der Wunder den bisher betrachteten Kennzeichen nahe kommen: g) und ich selber könte dazu noch einige Stellen der Kirchenväter setzen. Alsdenn würde die Nikolaische Bibliotheke, wie bey der Zulässigkeit der Eide, wiederum schreyen: daß der Verfasser zu gelehrt schriebe. Aber wer wird doch weiter nach einer sich selbst wiedersprechenden Bibliotheke fragen, die einen und eben denselben Verfasser in einer vorhergehenden Beurtheilung wegen seiner pralenden Gelehrsamkeit, und in einer andern sehr bald darauf folgenden Beurtheilung wegen seiner durchgängig groben Unwissenheit tadelt. Denn beides war das Schicksal des gegenwärtigen Verfassers, in eben derienigen Nikolaischen Bibliotheke, in welcher fast alle Freunde der reinen Lehre, eben so, wie Paulus zu Athen, unter die Lotterbuben gezehlet werden.

Doch

g) Hollmann. c. l. §. 34—36.

Doch wir suchen diesesmahl die Kürze, und bleiben bey demienigen stehen, was Herr Hollmann aus unserm Lieblinge Pascal vorbringet. h) Hier ist diese Pascalische Stelle nach meiner eigenen Uebersetzung. i) „Man „mus von der Lehre durch die Wunder urtheilen: man mus von den Wundern durch „die Lehre urtheilen. Die Lehre entscheidet „über die Wunder, und die Wunder entscheiden über die Lehre. Alles dieses ist „wahr, und beides wiederspricht sich nicht." Ich bin hier gar nicht verlegen, weil sich Herr Pascal nicht vollständiger erkläret hat. k) Ich bin mit Herrn Hollmann völlig einig: daß in diesem Beweise kein Zirkel stecke, l) und ich werde mich gegenwärtig darüber erklären. Die Weltschöpfung selber ist unstreitig ein Wunder, und iede Gattung erschaffener Geister mus bey ihrem Schöpfungsanfange,

h) Hollmann. c. l. §. 37--40.

i) Pensées de Mr. Pascal sur la religion. A la Haye, 1743. 8. p. 158. XXVII. 1.

k) Hollmann. c. l. §. 37.

l) Hollm. c. l. §. 39.

anfange, nach Skeltonischem Leitfaden, mit einer Offenbahrung versehen werden. So verhält es sich auch würklich nach Anleitung der Mosaischen Schöpfungsgeschichte. Wäre nun in den patriarchalischen Zeiten ein Wunderthäter erschienen, so hätte man seine Wunder unmöglich vor Göttlich halten können, wenn er denen bey der Schöpfung offenbahrten Warheiten nur im mindesten wiedersprochen hätte. Aber wir können das patriarchalische Weltalter übergehen, und betrachten so gleich die Göttliche Sendung Mosis. Die besondern Umstände Mosis so wohl, als seiner Egyptischen Zeitverwandten, lassen uns urtheilen: daß dieser Führer der Israeliten seine grose Werke nicht durch menschliche Einsichten und Künste verrichtet habe. Hätte nun Moses solche Lehren eingeführet, die den paradisischen und patriarchalischen Offenbahrungen zuwieder gewesen wären, so wäre Moses kein von Gott ausgerüsteter Wunderthäter gewesen. Da er aber die unter seinem Volke schon bekante paradisische und patriarchalische Offenbahrungen beybehält, sie von neuem einschärfet, und auf sie bauet;

so sind seine die menschlichen Kräfte übersteigende Werke wahrhaftig Göttliche Wunder. Und also erklären hier die paradisische und patriarchalische Offenbahrung: daß Moses Göttliche Wunder verrichtet habe: **und die Mosaische Wunder werden also durch die Lehre beurtheilet.** Und weil denn Moses Göttliche Wunder verrichtet, so ist er auch ein Göttlicher Gesandter. Und weil Moses ein Göttlicher Gesandter ist, so sind auch dieienige Lehren, wodurch er selber die paradisische und patriarchalische Offenbahrungen erweitert, warhaftig Göttliche Lehren: **und die Göttlichkeit der Mosaischen Lehren wird daher aus den Wundern beurtheilet und entschieden.** Weil nun die Mosaische Lehren Göttlich sind, so mus ferner ein ieder nachfolgender Wunderthäter diesen Lehren gemäs handeln und gemäs lehren, wenn er warhaftig Göttliche Wunder verrichten will: und wenn unter dieser Bedingung die Wunder dieses Nachfolgers warhaftig Göttlich sind; so wird auch die neue und erweiterte Lehre eben dieses nachfolgenden Wunderthäters warhaftig Göttlich seyn.

Und in dieser geradelinichten Kette beweisen sich Wunder und Lehren einander Wechselsweise als Göttlich von Anfange der Schöpfung bis auf Mosen, von Mose bis auf Christum, von Christo bis an das Ende des Zeitlaufes. Weil Jesus den Schriften Mosis und der Propheten gemäs lehret und gemäs wandelt, so sind die Wunder unsers Jesu Göttliche Wunder. Und weil die Wunder Jesu Göttliche Wunder sind, so kan auch eben dieser Jesus die Lehren seiner beglaubigten Vorgänger erweitern und verändern, weil doch alle diese Veränderungen dem Sinne der beglaubigten Vorgänger gemäs sind: und die Offenbahrung des neuen Bundes hat also das gegründete Siegel der Wunder, und die Evangelischen Wunder haben das gegründete Siegel der Uebereinstimmung mit der vorhergehenden Lehre. Und wer sich denn weiter nach den Zeiten Christi vor einen Göttlichen Wunderthäter ausgeben will, der mus vor allen Dingen dem Evangelium gemäs lehren: sonst wird man seine Wunder entweder vor Zauberey, oder doch wenigstens vor

Gaukeley halten. Und dieses schon nach der Beobachtung der ältern Kirchengeschichte. Denn in einer Stelle des Irenäus m) finde ich: daß die ältern und groben Ketzer niemahls mit Wundergaben ausgerüstet gewesen: sondern, da die Wundergaben noch in der Kirche waren, so nahmen allemahl diese Ketzer zu den Rechtgläubigen ihre Zuflucht, wenn sie die Wundergaben als eine Wohlthat suchten. Welcher Verständige wird nun in den angeführten Gedanken meines Pascals einen Zirkel im Beweisen finden? Es ist hier vielmehr die schönste historische Beweiskette, die man zur Berichtigung der vorwaltenden Warheiten brauchen kan.

§. 109.

Und nun beurtheilet Herr Hollmann die Meynung des Englischen Arztes Bernhard Connors, n) wobey wir uns aber nicht lange auf=

m) Irenaeus contra haereses, lib. 2. cap. 36. apud Massuet. lib. 2. cap. 31. §. 2 et 3. pag. 164. in edit. Iren. Massuet. Paris. 1710. fol.

n) Hollm. c. l. §. 41 – 46.

aufhalten. Connor, ein Kartesianer, wolte die Möglichkeit der Wunder aus Kartesianischen Hypothesen zeigen: und es fehlte ihm so wenig an dem Beyfalle berühmter Zeitverwandten, als es dem Herrn Bonnet und andern Neuern, bey ihren Hypothesen, an Beyfalle fehlet. Aber Connor reichte ebenfalls nicht weiter mit seinen Hypothesen, als viele ältere und neuere Weltweise mit den ihren reichen. Die Weltweise lassen sich nun einmahl nicht überführen: daß ihre Spinnengewebe zur Vertheidigung der Religion nichts beytragen: und sie würden auch, wenigstens als so genante Weltweise, schlechte Rolle spielen, wenn sie den sinnreichen Köpfen nicht mit allerley Hypothesen die Zeit vertrieben, und eben diese schwache Hypothesen vor unleugbare Warheiten und vor Grundartikel der Religion ausgäben. Mögten aber doch nur andre gründliche Gelehrte, deren Ruhm und Glücke eben nicht von dem philosophischen Beyfalle abhänget: mögten doch diese wenigstens in Zeiten begreifen lernen: daß die glänzende Warheit des Christenthums zu ihrer Erläuterung und Vertheidigung nichts

weniger brauche, als philosophische Hypothesen. Ein usus philosophiae Wolfianae et Leibnitianae in theologia ist vor mich nicht wichtiger, als wenn die Platonische Weltweisheit von dem Philo in das Judenthum, und von dem Clemens von Alexandrien und Origenes in das Christenthum geschleppet wird. Das ist alles, was ich hier bey dem Connor zu sagen habe: und wer mehr wissen will, lese den Herrn Hollmann selber.

§. 110.

Unser Herr Verfasser gehet nun zur Beurtheilung derienigen Streitigkeit über die Wunder, die zwischen den Herrn Buddeus, Lange, und Wolfen vorgefallen: o) und meine Hochachtung gegen grose Schüler und Nachkommen dieser Männer emfielet mir hier eine Kürze, die ich ohne Nachtheil der Sache selber gar füglich beobachte. Aber eben diese Hochachtung soll meine Freymüthigkeit im mindesten nicht hindern. Nur etwas weniges im Vorbeygehen. Nach der Wolfischen Mey-

o) Hollmann. c.l. §. 47 -- 50.

Meynung wird durch ein Wunderwerk die ganze nachfolgende Welt verändert: und ein neues Wunderwerk mus die überall einreisende Unordnung wiederum heben, und die Welt wiederum in denienigen Zustand setzen, in welchem sie vor dem ersten Wunderwerke gewesen war. Dis höret man auch von Verfassern, die eben nicht zu der Wolfischen Schule gehören: und ich habe schon oben bey der Beleuchtung des Herrn Houtteville davon gesprochen. (§. 31.) Will man aber nicht philosophische Wortspiele treiben, und aus erbettelten und unbestimten ontologischen Sätzen schliesen; so leugne ich schlechterdings: daß durch ein Wunderwerk in der Welt eine Unordnung entstehe. Und weil durch ein Wunderwerk keine Unordnung entstehet, so ist auch deswegen kein zweytes Wunderwerk nöthig, das die durch das erstere Wunderwerk eingerissene Unordnung wiederum hebe. Daß aber durch kein einiges wahres Wunderwerk in der Welt eine Unordnung entstehe, das behaupte ich aus einem zwiefachen Grunde. Einmahl, da die wahre Wunderwerke theils durch die Kraft Gottes

unmittelbahr selber, theils wenigstens auf Göttlichen Befehl und durch Göttliche Unterstützung geschehen; so wäre Gott bey allen diesen Wundern der Uhrheber der Unordnung, welches offenbahr seinen Eigenschaften zuwieder ist. Man sage aber ia nicht: daß ich hier etwas als bewiesen voraus setze, das doch erst müste bewiesen werden. Denn die Möglichkeit und die Würklichkeit der wahren Wunder beweisen sich ganz richtig, ohne daß man ihren Beweis auf die hier von mir bestrittene Sätze bauen müste. Es gilt aber bey diesen, wie bey allen Religionsbeweisen, mehr um historische Glaubwürdigkeit, als um seichte und erbettelte philosophische Spitzfindigkeit. Zum andern fodere ich alle dieienige heraus, die bey einem Wunderwerke in der Welt eine Unordnung entstehen lassen: daß sie mir dieienige Unordnungen unstreitig zeigen, die durch ein iedes in der Heiligen Schrift erzehltes Wunderwerk entstanden seyn sollen. Betrachten wir die schreckhaften Wunderwerke des Moses, des Elias, und andrer; so nützten sie wenigstens eben so viel in dem Naturreiche, wie dieienige schreckhafte Wet-

terbegebenheiten, die aus blos natürlichen Uhrsachen entspringen. Und nach dem moralischen Zwecke waren diese Wunder von unbeschreiblichem Nutzen. Betrachten wir aber neben diesen die wohlthätige Wunder des Erlösers, seiner Zeugen, und andrer Heiligen aus den Göttlichen Büchern; so wäre es so abentheuerlich, durch diese Wunder eine Unordnung in der Welt erfolgen zu lassen, als wenn man annähme: daß ein von Swieten oder sonst ein groser Arzeneykundiger durch die Heilung einer gefährlichen Krankheit eine Unordnung in der Natur gestiftet hätte. Wir müssen noch hinzusetzen, daß eben diese wohlthätige Wunder unweit mehr Nutzen stiften, als alle Künste der berühmtesten Aerzte: weil sie den Kranken durch eine solche Kürze und Leichtigkeit heilen, die sich der gröseste Arzeneykundige nicht nachzuahmen unterstehet. Und wir bemerken noch ferner: daß alle Biblische Wunder, anstatt nach der Meynung einiger Weltweisen in der Welt eine Unordnung hervorzubringen, vielmehr die vorhereingerissene Unordnung heben, und überall die schönste

Ordnung wiederum einzuführen zum Zwecke haben.

§. 111.

Und wie gerathen nun die Weltweise auf den wunderlichen Einfall: als wenn die Wunder in dem Laufe der Natur eine Unordnung machten? Ich denke, die Wolfianer verstosen sich hier mehr in unschicklichen Ausdrücken, als daß sie aus Vorsatze und gerades Weges die Einführung seltsamer Meynungen und practischer Irrthümer zur Absicht haben solten. Sie räumen so gar ihren Gegnern ein: daß bey aller durch die Wunder entstandenen Weltveränderung die Planetensysteme wenig oder nicht verändert worden. Sie hätten vielleicht noch mehr eingeräumet, und auch wohl manche unschickliche Ausdrücke ausgestrichen, wenn ihnen nicht die allzugrose Hitze des Gefechtes die so nöthige geometrische Kaltblütigkeit benommen hätte. Aber noch einmahl: wie geriethen denn die Wolfianer und andre Weltweise auf den Gedanken: als wenn durch Wunderwerke der Lauf der Natur in Unordnung käme? Vielleicht

durch

durch das Principium Indiscernibilium und ähnliche ontologische Sätze, die niemahls eine geometrische Evidenz und Präcision hatten, die auch diese Vollkommenheiten der Sätze des Euklides niemahls erlangen werden, und die doch von den berühmtesten Weltweisen eine recht abgöttische Verehrung erhalten. Wir müssen hier nicht blos bey den Wundern stehen bleiben. Es sind noch allgemeinere Begriffe, die den dunkeln, seichten, und meistens nur in seiner eigenen Wissenschaft bewanderten Metaphysiker zu solchen unbequemen Ausdrücken schon vorbereiten. Die allerkleinste Veränderung, nach seinen Begriffen, und die Welt bleibet nicht mehr eben dieselbe gegenwärtige. Also eine ganz andre Welt, wenn an einem Septembertage gerade hundert Fliegen in meinem Zimmer schwärmen, als wenn es hundert und eine wären. Eine ganz andre Welt, wenn ich zehen von diesen Fliegen platsche, als wenn ich elfe platsche. Ein ganz andres Kleid, und auch daher eine ganz andre Welt, wenn der Schneider an einem Theile zwanzig Nadelstiche machet, als wenn er an eben diesem Theile ein und zwanzig

Stiche machte. Ich gerathe hier in die Aussichten des mathematischen Schustergesellens, und mus abbrechen. Uebertriebene metaphysische Spitzfindigkeiten führen so viel leichter zu philosophischen Ungeheuern, ie mehr man bey seinem Scholastischen Nachgrübeln den Geist des Euklides und die pragmatische Warheiten bey Seite setzet. Aber so wenig ich in meinem Zimmer die Septemberfliegen, oder an meinem neuen Kleide die Nadelstiche zu zehlen geneigt bin; so wenig kan ich mich auch weiter mit solchen metaphysischen Kleinigkeiten einlassen.

§. 112.

Nach diesem bemerket Herr **Hollmann** im Vorbeygehen des Herrn **Wagners** Art, die Biblische Wunder gegen die Spötter zu vertheidigen. p) Sich auf die Vertheidigung eines ieden einzeln Biblischen Wunders einlassen, ist freylich mühsam und weitläufig. Aber seitdem Herr **Hollmann** schriebe, so haben die Herrn **Lilienthal**, **Stackhouse**, die

p) Hollmann. c.l. §.51.

die Antideistische Bibel, und noch andre diese Laufbahne mit gutem Erfolge betreten: und es dienet dem Religionsfreunde zu einem vorzüglichen Vergnügen, wenn er die Warheit aus verschiedenen Gesichtspuncten einsiehet. Freylich lassen sich auch bey einem ieden Biblischen Wunder die Hollmännischen Kennzeichen anbringen. Und freylich lässet sich in den meisten natürlichen Dingen von ihrer Möglichkeit nur durch ihre unstreitige Würklichkeit urtheilen: und wir würden uns bey vielen Naturbegebenheiten so gar nicht einfallen lassen, daß sie möglich wären, wenn wir sie nicht vor Augen sähen. Und freylich mus also die Möglichkeit der Wunder gleiches Recht haben, und es ist bey diesen schon genug zu ihrer Möglichkeit, wenn uns ihre Würklichkeit von glaubwürdigen Leuten bezeuget wird. Denn mit dem Metaphysiker nur aus Begriffen der Möglichkeit bey würklichen Thatsachen schliesen wollen; das würket weiter nichts, als ein unnützes ontologisches Galimatias. Wir verbitten uns hier ein solches philosophisches Geplauder aus gleichen Gründen, aus welchen es der Herr Hofrath

Mi-

Michaelis in seiner Einleitung in die Göttlichen Bücher des neuen Bundes verbittet. Und hingegen mit dem **Euklides** die Möglichkeit einer Sache insonderheit deswegen annehmen, weil die zween zu ihr gehörende allgemeine beiahende und **gegeneinander umgewandte** Sätze unstreitig sind bewiesen worden; dis sichre Mittel, die Möglichkeit einer Sache einzusehen, lässet sich nur sehr selten auser der Meskunde anbringen. Die Geschichtskunde giebt aber sonsten allerley angenehme Mittel, durch welche man die vorgefallene Wunder sehr reichlich erläutern kan. Nur mus sich der Kunstrichter dabey hüten, daß er das gegebene Wunder nicht von seinem höhern Range zu der niedern Ordnung der natürlichen Begebenheiten heruntersetze: wie man insonderheit an dem **Flavius Josephus** tadelt.

§. 113.

Und nun behandelt unser Herr Hollmann die Abentheuer des **Spinoza**. q) Wir haben schon

q) Hollmann. c. l. §. 52--56.

schon oben bey dem Houtteville von diesen Thorheiten gesprochen, wollen aber doch hier noch einiges hinzufügen, und insonderheit mit dem Beschlusse des Herrn Hollmanns den Anfang machen. r) Wie eigensinnig behauptet Spinoza seine schlüpfrige und erbettelte Hypothesen. Er opfert ihnen die wichtigste Warheiten der Religion und der Offenbahrung auf, ohne vorher nur im mindesten zu zweifeln: ob auch diese Hypothesen etwas mehr, als gerade die allerseichteste metaphysische Träume seyen? Und würklich, wenn ein strenger Schüler des Euklides schon über so viele andre Metaphysiker lachen mus, was soll er denn zu denen von Herrn Hollmann ausgezogenen Spinozistischen Stellen sagen? Von den Beweisen dieser Sätze gar nichts zu gedenken. Denn weit eher entdecket sich der Stein der Weisen, ehe man diese Beweise findet. Aber schon in der richtigen Bestimmung seiner Sätze machet Spinoza Stolper über Stolper. Wir wollen aber nur kürzlich sehen, was Herr Holl-

r) Hollmann. c. l. §. 56.

Hollmann dabey errinnert. s) Gesetzt, mit dem Spinoza, die allgemeine Naturgesetze wären Göttliche Rathschlüsse, die aus der Nothwendigkeit und Vollkommenheit der Göttlichen Natur entsprängen; so folget daher noch nicht: daß alles, was in der Welt geschiehet, und den allgemeinen Naturgesetzen zuwiederläufet, auch den Rathschlüssen, dem Verstande und der Natur Gottes zuwieder seyn müsse. Es folget noch lange nicht: daß wenn Gott etwas gegen die Gesetze der Natur unternähme, daß Gott eben dadurch gegen seine eigene Göttliche Natur handle. Nicht die Naturgesetze allein, sondern auch die Abweichungen von den Naturgesetzen, nehmlich die Wunder, gehören beide zusammen genommen in den Umfang der Göttlichen Rathschlüsse. Doch wir haben schon oben davon gehandelt.

§. 114.

Und nun untersuchet Herr Hollmann die Frage: ob in unsern Tagen auch noch

s) Hollm. c. l. §. 55.

Wunder geschehen? t) Unser Verfasser gestehet freymüthig: daß sich diese Frage aus der blosen Weltweisheit nicht schicklich entscheiden lasse. Und wir geben Ihm auch gerne zu: daß der Hauptzweck der Wunder eigentlich die Beförderung des Gnadenreiches seye, wenn wir gleich weiter unten noch andre Nebenzwecke und Mittelzwecke bemerken werden. (§. 124.) Aber nun meine eigene freye Gedanken bey der vorgelegten Frage. Der Unterschied zwischen Gnadengaben und zwischen auserordentlichen Wundern und Wundergaben ist in der Kirche eine längst bekante Sache. Gnadengaben, oder Gnadenwunder, oder wie man sonsten reden will: diese Gaben des Heiligen Geistes haben in der Kirche beständig gedauert, und müssen auch bis an das Ende der Welt beständig bleiben. Kein einiger Mensch ist nach eigenen Naturkräften fähig, aus dem Stande seines angebohrnen und mit der Zeit wachsenden Sündenelendes in den Stand der Gnade, der Heiligung, und der durch Jesum erworbenen

t) Hollmann. c. l. §. 57. etſ.

benen ewigen Glückseligkeit überzugehen. Auch der gröseste Weltweise findet hier ohne Gnadenhülfe an sich selber nichts als Blindheit, verdamliche Leidenschaften, und gänzliches Unvermögen zu allem Guten. Der Geist Gottes mus hier alle Menschen bey ihrer seligen Veränderung unterstützen, und ohne seine Hülfe würde dieser wichtige Schritt nicht geschehen. Also finden sich in der Kirche, und also finden sich bey iedem Gläubigen beständige und tägliche Gnadenwunder. Die Heilige Schrift bestätiget diese Sätze, und eine richtige Erfahrung der Christen rechtfertiget die Aussprüche der Göttlichen Bücher. Und diese herrliche Erscheinungen in der Christensele sind eben auch deswegen Wunder, weil ihnen die Hollmännische Kennzeichen der Wunder zukommen. Die Gnadenwunder sind Wunder nach ihrem Zwecke, weil sie zu nichts anders, als zur Beförderung der wahren Gottseligkeit dienen. Die Gnadenwunder sind auch Wunder nach den persöhnlichen Umständen desienigen Menschen, in welchem sie geschehen. Ohne mich hier auf die misliche ascetische Frage einzulassen: ob eine gegebene

besondere Veränderung in der Sele des Titius Natur oder Gnade seye: welches sich freylich nicht in allen und ieden Fällen genau entscheiden lässet; so kommen doch in dem ganzen Laufe des Gläubigen sehr viele besondere Umstände, bey welchen er unstreitig versichert seyn mus, daß hier keine Naturkraft, sondern die Gnade würke, und daß also diesesmahl seine Sele durch Wunder geleitet werde. Mevius hat entweder niemahls von denienigen Tugendmitteln etwas gelernet, mit welchen die Mendelssohne und andre Weltweise so sehr pralen. Oder Kaius hat aus eigener betrübter Erfahrung befunden, daß eben diese Tugendmittel hochfahrender Weltweisen nur Gleisnerey und leerer Wind seyen. Aber Mevius und Kaius kommen nun in das Gedränge. Ihre eigene stürmische Leidenschaften sezen sie schon an den Rand der Verdamnis. Eine höchst gefährliche Weltverwirrung, durch die sie doch unvermeidlich gehen müssen, drohet mit dem Verluste ihres Himlischen Kleinods. Ein kurzer Augenblick, und hundert unerwartete Auftritte werden hier ihr Schicksal entscheiden. Was helfen nun

die Tugendmittel der Weltweisen? Und wenn sie noch allenfalls etwas helfen könten, wo ist bey unsern Kämpfern die wohlgeordnete Gemüthsfassung, ohne welche man diese Tugendmittel der Weltweisen niemahls brauchen kan? Was bleibet hier übrig? Als arme verdamliche Geschöpfe liegen wir in dem Staube. Als verurtheilte Missethäter beugen wir uns vor dem Gnadenthrone. Wir wolten gerne beten, aber wir wissen so gar nicht, was wir sagen sollen. So harren beklemte Gemüther bey heranziehenden schwarzen Donnerwettern, und ieder nächste Blitz wird sie nach ihrer bangen Erwartung töden. Aber unvermuthet in dieser Bedruckung entstehet ein wohlthätiger und labender Sturmwind, verwehet eilends die schwarze Wolken, und zeiget dem von neuem erheiterten Gemüthe eine entzückende Abendröthe. Eben so schnelle wird oft aus dem bedrängten Christlichen Kämfer ein siegender gläubiger Beter, seine heftigsten Leidenschaften verfliegen, wie von dem Sturmwinde verwehet, in ihre Stelle treten Freudenthränen, und sanft labende Taboritische Gefühle, und eben derienige Christliche

Kämfer,

Kämfer, der sich noch vor kurzem aus der Weltverwirrung nicht zu finden wuste, der gehet nun siegend, freudig, und dankend, über Ottern und Löwen, und metallene Thore sind vor ihm zersprenget und geöfnet, ohne, daß er selber weis, wie das alles zugegangen, und er gehet hier, als ein Erlöseter Zions, wie ein Träumender, eben, weil er sich in seine herrliche Befreyung so bald nicht finden kan. Wenn solche Begebenheiten der Christen nicht zu den Wundern gehören, so weis ich weiter nicht, was Wunder heisen sollen.

§. 115.

Der andre Theil unsrer Frage gehet nun auf die öffentliche Wundergaben. Solten diese würklich auf immer in der Kirche aufhören? Wenn haben sie aufgehöret? Wenn sie sich allenfalls in besondern Zweigen, Provinzen, und Zeiten der Kirche nicht finden; sind sie deswegen bey keinen andern Zweigen, in keinen andern Provinzen, in keinen andern Zeiten? Wenn sie bey einer schon gepflanzeten Kirche nicht nöthig wären, sind sie deswegen auch bey denen noch weiter zu pflanzenden Kirchen, und

insonderheit bey dem neuern Missionswerke, nicht weiter nöthig? Und wenn sie bey dem Anfange der Kirche waren, aber in den mitlern Zeiten der Kirche unterblieben, solten sie nicht etwann wiederum gegen das Ende der Welt und der Kirche zu erwarten seyn? Ich übergehe hier die Midletonische Streitigkeit, weil es mich zu sehr in das kritische Weitläufige führen würde, wenn ich zu den gründlichen Bemühungen des seligen Herrn von Windheims noch eine Nachlese machen wolte: und ich sage auf alle vorgelegte Fragen nur mit dem Erlöser: „Es gebühret euch „nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der „Vater seiner Macht vorbehalten hat.“ u) Aber man erlaube mir auserdem noch wenige Zusätze. Sollen in dem gegenwärtigen Zeitlaufe der Kirche noch würklich öffentliche Wunder geschehen, oder sollen dergleichen Wunder noch künftig in der Kirche zum Vorscheine kommen; so müssen sie vor allen Dingen die beide Hollmännische Kennzeichen an sich haben. Und auser diesem, dächte ich selber

u) Apostelgesch. 1, 7.

selber wenigstens, müsten sich auch solche neuere Kirchenwunder nach dem Muster der in der Heiligen Schrift erzehlten Wunder beurtheilen lassen. Sie müsten eben deswegen nichts albernes, abergläubisches, oder unanständiges bey sich führen, und auch nicht ein delphisches, pythonisches, oder sonst heidnisches Ansehen haben: das man gar nicht an den Wundern Mosis, der Propheten, unsers Heilandes, und seiner ersten Zeugen findet: und weswegen man im Gegentheile die Jansenistische und andre ähnliche Wunder tadeln will. Die neuern Wunder müsten ferner aus eben dem Grunde nicht in Winkeln geschehen, keiner Gaukeley gleichen, von Gegnern wie von Freunden genau und strenge dürfen beobachtet werden, alle Kennzeichen an sich haben, die zur Notorietät einer Begebenheit gehören, und also kein Zweifel bey ihnen übrig bleiben, daß in dem gegebenen Falle ein Wunder würklich geschehen seye. Denn auch dieses ist nach dem Muster der Evangelischen Wunder. Jesus verrichtete seine Wunder öffentlich, mitten unter seinen Feinden, ohne Auswahl der dazu nöthigen Gegenstände, ohne die mindeste verdächtige

Vorbereitung: und so heftig auch die Lehre Jesu von ältern Feinden angefochten wurde, so zoge doch keiner dieser Feinde die Wunder des Erlösers in Zweifel, sondern er schäzte solche entweder nur geringe, oder leitete sie aus Zauberey und fabelhaften Nahmenkräften.

§. 116.

Zum Beschlusse bemerke ich noch mit dem Herrn Hollmann, x) was schon oben bey den Houttevillischen Gedanken gesagt worden. **Die Wunder erfodern keine grösere Macht Gottes, als iede gewöhnliche Naturbegebenheit.** Und hier endet sich denn dieser Auszug, bey welchem ich noch meinem Göttingischen Weltweisen vor seine Anleitung den verbindlichsten Dank sage.

x) Hollmann. c. l. §. 59 et 60.

Fünftes

Fünftes Hauptstücke.

Kurze Wiederholung, und einige Zusätze zu dem vorhergehenden.

§. 117.

Der vorhergehende Vortrag ist mehr pragmatisch, als strenge philosophisch. Er liefert sehr wichtige Dinge: aber er liefert sie nicht in derienigen Ordnung, die der Verfasser beobachten konte, wenn er mehr seinem eigenen Leitfaden, als dem Vortrage andrer Schriftsteller folgen wolte. Doch darüber schreyen nur dieienige, die entweder weiter nichts als Metaphysik wissen, oder die gerade einen ieden tadeln, der nicht in ihre Zunft gehöret. Unterdessen geschiehet doch manchem andern Leser ein Gefallen, wenn er hier die Gedanken eines Houtteville, eines Bonnets, und eines Hollmanns, in der Kürze mit einander vergleichen kan. Und um dieser andern willen wiederhole ich flüchtig das gesagte, und schliese noch mit wenigen Anhängen.

§. 118.

Houtteville gehet in der Vertheidigung der Wunder dem Spinoza scharf zu Leibe. (§. 1–18.) Wir sind nicht in allem mit dem Houtteville einig: aber, was wir auch gegen diesen Religionsvertheidiger errinnern, so fallen doch allemahl die Spinozistischen Sätze über den Haufen. (§. 19–36.) Hiermit beschäftiget sich unser erstes Hauptstücke. In dem zweyten gehen wir zu dem Herrn Bonnet, gestehen Ihm, daß Er von Houttevillen kein Plagiarius seye, misbilligen aber auch, daß Er seine Hypothesen noch weiter getrieben, als sein Vorgänger. (§. 37.) Wir gestehen dem Herrn Bonnet die Schwachheit der menschlichen Einsichten in der Ueberzeugung von dem künftigen Zustande, (§. 38.) aber wir halten es vor keine verwegene Frage: ob Gott den Menschen nach dem blosen Vernunftlichte in dieser wichtigen Sache keine grösere Einsichten geben könne. (§. 39–43.) Hierauf folget gegen den Herrn Bonnet und andre Neuere unser freymüthiges Urtheil über den Beweis aus der Aehnlichkeit, (argumentum ab analogia)

und über dessen unächten und ächten Nutzen. (§. 44–47.) Nach diesem gestehe ich dem Herrn Bonnet einige Sätze der natürlichen Gottesgelarheit, mache doch aber dabey meine Einschränkung. (§. 48. u. 49.) Alsdenn bemerke ich in dem Bonnetischen Begriffe von dem höchsten Grade der Glückseligkeit der Geschöpfe einige Schwürigkeiten, (§. 50.) berühre die Nothwendigkeit und Kennzeichen einer Offenbahrung, (§. 51–53.) und komme zu dem allgemeinern Begriffe des Herrn Bonnets von den Wundern. (§. 54–56.) Hier entstehen die Fragen: ob die Wunder in die Kette der natürlichen Uhrsachen gehören, und was daraus folget, wenn die Welt eine Maschine seyn soll. (§. 57–61.) Die Bonnetische und Houttevillische Hypothese fället schon über den Haufen, und wir begleiten gleichwohl den Herrn Bonnet noch weiter bey der Entwickelung seiner Gedanken. (§. 62–64.) Wir behaupten gegen Ihn: daß nicht alle Würkungen der Sele von den sinnlichen Gliedmasen abhängen. (§. 65–72.) Wir misbilligen seine Gedanken von dem Uhrsprunge der Weissagung. (§. 73. u. 74.) Wir bemerken

die Schwäche seiner Folgen aus seinen schwankenden Beweisgründen, und was Ihm allenfalls hier und da noch einzuräumen. (§. 75. u. 76.) Und bey dem Beschlusse zeigen sich noch schädliche Folgen aus dem Bonnetischen Vortrage, die wir aber diesem sonst redlichen Verfasser nicht beymessen wollen. (§. 77-79.) In dem dritten Hauptstücke zeigen wir noch: wie die Biblische Beyspiele von Wundern und Weissagungen der Bonnetischen Hypothese wiedersprechen, (§. 80-88.) und denn gehen wir in dem folgenden Hauptstücke zu dem Herrn Hollmann.

§. 119.

Wir liefern einen freyen Auszug aus dem Hollmännischen Werkgen, machen dazu einen kurzen Eingang, (§. 89. u. 90.) und bemerken die Wichtigkeit der Wunder in Entscheidung der Warheit der Offenbahrung. (§. 91.) Herr Hollmann weichet in Erklärung der Wunder so wohl von dem gemeinen, als von dem Bonnetischen Begriffe. (§. 92.) Nach seiner Meynung gehen nicht alle Wunder über die Naturkräfte, (§. 93-95.) Er zeiget noch

andre

andre Mängel bey ihrem gemeinen Begriffe, (§. 96.) und wir betrachten endlich seine eigene Erklärung der Wunder. (§. 97-99.) So denn reden wir von den Kennzeichen der Wunder überhaupt, und von denienigen Biblischen Wundern, die wegen ihrer Unstreitigkeit gar keiner Kennzeichen bedürfen: wobey wir ungeübten Lesern einen leichtern Weg vorschlagen, nach welchem sie die Wunder beurtheilen können. (§. 100-102.) Nunmehr folgen die Hollmännische Kennzeichen der Wunder, (§. 103.) und wir begehen hier keinen Wiederspruch gegen unsern obigen Vortrag. (§. 104.) Aus den Hollmännischen Kennzeichen beurtheilen sich die Werke Mosis und der Egyptier, und die Werke Jesu und des Apollonius von Tyana. (§. 105 u. 106.) Diese Hollmännische Kennzeichen werden von Jesu selber gebilliget, und der Heiland triebe die Teufel nicht aus durch Beelzebub. (§. 107.) Zergliederung des Pascalischen Gedankens, nach welchem sich die Lehre aus den Wundern, und die Wunder wiederum aus der Lehre rechtfertigen, ohne, daß dabey ein Zirkel im Beweisen geschiehet. (§. 108.) Wie wenig die

philo-

philosophische Hypothesen zum Beweise der Warheit des Christenthums nützen. (§. 109.) Berührung der Langisch und Wolfischen Streitigkeit: ob die Wunder in der Welt eine Unordnung machen. (§. 110 u. 111.) Besondere Wege die besondere Biblische Wunder einzeln zu beweisen, (§. 112.) und was Herr Hollmann gegen den Spinoza ausrichtet. (§. 113.) Ob in unsern Tagen noch Wunder geschehen, wird behutsam und mit Unterschiede beantwortet, (§. 114 u. 115.) und zur Verrichtung der Wunder gehöret keine grösere Macht Gottes, wie zu ieder Naturbegebenheit. (§. 116.)

§. 120.

So weit Herr Hollmann, und so weit auch die gegenwärtige Abhandlung. Ich gefalle freylich nicht den neumodischen Weltweisen: und sie, und ihre Gehülfen, die Journalisten, werden eben so auf mich losstürmen, wie die aus dem Reiche des Pluto zurückgekommene alte Weltweise auf den Lucianus. y) Dis ver-

y) αλιευς η αναβιουντες in T. I. opp. Luciani. Amstelod. 1687. p. 388. etſſ. Lucianus schildert hier die Weltweisen sehr natürlich.

vermuthet sich aus den Bewegungen, die ich schon erfahren habe. Aber eben dieses ist schon vor mich Ehre, daß ich von unsern Neuern fast auf eben die Art behandelt werde, wie Lucianus von ienen Alten. Ich schreibe nach ihrem Urtheile possierlich ernsthaft. Aber ich schreibe keine Zweydeutigkeiten, keine Cynische Brocken, keine Religionspötttereyen. Wenn ich diese schriebe, und in einem und dem andern vor mich zu niedrigen Bündnisse stünde, denn würde mir Weyrauch gestreuet. Doch schade vor einen Weyrauch, über den auch schon blose Weltleute ihr Gespötte haben. Genug „es „ giebt einen Richter, dem ich nicht scheine. „ Er siehet mich, weder besser noch schlechter, „ als ich bin, richtiger, als ich mich selbst sehe. „ Wenn Er von mir urtheilet, daß ich in dem „ wenigen, das Er mir anvertrauet hatte, „ getreu gewesen bin; Was ist gegen diesen „ Beyfall die Bewunderung einer Welt? z)“ Dieser Richter schenke mir selber die nöthige Treue,

z) So urtheilet wenigstens der Herr Hofrath Kästner, über Tychos de Brahe Wahlspruch. S. 6. Göttingen, 1771. 4.

Treue, und bessere so viele Gelehrte, als in dem Modeverderben dahin gehen. Ich will ihnen von Herzen gerne verzeihen, und bleibe von ihnen ungestöret in meiner Laufbahne. In meinem Versuche über die Wunder hätte ich philosophischer geschrieben, wenn ich die Sätze der Weltweisen vor wichtiger hielte, als sie ein strenger Schüler des Euklides halten kan. Noch einige Erläuterungen aus den Kirchenvätern und der Kirchengeschichte erhielten wenigstens den Beyfall berühmter theologischer Gönner. Aber so wenig es mir gegenwärtig an Hülfsmitteln dazu fehlet, und mit so vielem Vergnügen ich würklich diese Arbeit unternähme; so sehr hindert mich ein anhaltender Sturm verworrener Berufsgeschäfte. Deswegen zum Beschlusse nur noch wenige Zusätze.

§. 121.

Erstlich sind die gröseste Wunder Gott eben so leichte, als iede kleine Naturerscheinung. (§. 59, 60, u. 116.) Dieser Satz gründet sich in der Allmacht und in der Unendlichkeit. Und eben daher nichts unschicklicher: als

als nach mechanischen Regeln dieienige Kraft bestimmen wollen, die Gott in der Hervorbringung seiner Werke anwendet. Keine einige Formel von mechanischen Aufgaben darf hier angebracht werden.

§. 122.

Zweytens ein grober Irrthum: daß durch Wunderwerke die Ordnung der Welt gestöret werden solte. (§. 110 u. 111.) Kein Weltweiser hat dieses iemahls erwiesen: und kein Weltweiser wird es iemahls geometrisch erweisen können. Es wiederspricht auch dieser Satz allen Wundern, die in der Heiligen Schrift erzehlet werden.

§. 123.

Drittens daß die Welt eine Maschine, und insonderheit eine Art von Uhrmachermaschine seye; das ist eben eine so grobe Thorheit: so fein und verkünstelt auch dieser Satz von ältern und neuern Weltweisen in ihre Lehrgebäude verwebet worden. Aber die Welt seye auf eine Weile eine Maschine, und die von aussen hinzukommende Leitung und

Stellung dieser Maschine ist deswegen noch lange keine Unvollkommenheit. (§. 60.) Aber die Geisterwelt vor eine Maschine halten, das zerstöret alle Sittlichkeit und Beymessung, alle Bestrafung der Laster, und alle Belohnung der Tugend. Und soll denn die Körperwelt nur eine Maschine seyn, so stehet doch die Körperwelt mit der Geisterwelt in der genauesten Verbindung. Daß aber die Geister in der Körperwelt Unordnung stiften können; das lehret schon eine häufige Erfahrung. Wie weit sich eigentlich dis Vermögen endlicher Geister erstrecke, nach welchem sie in der Körperwelt Unordnung stiften, das lässet sich nicht genau bestimmen. Daß es aber überhaupt bis auf einen solchen Grad reiche, ohne welchen die endliche Geister keine vollständige Freyheit haben; das wird ein jeder einräumen, der den endlichen Geistern diese Freyheit eingestehet. Und wenn denn nun die endliche Geister in der Körperwelt eine solche Unordnung gestiftet haben, ohne deren Wegräumung die Göttliche Schöpfungsabsichten nicht weiter richtig erhalten werden können; wie soll alsdenn diese Unordnung in der Körperwelt

gehoben werden? Entweder durch die gewöhnliche Naturgesetze, die nun selber in Unordnung sind: oder durch die unmittelbahre Darzwischenkunft des Schöpfers und Regierers aller Dinge, und also durch Wunder? Mir scheinet das leztere wenigstens sehr wahrscheinlich: und wie also die Körperwelt durch endliche Geister kan verdorben werden; so wird sie hingegen durch Wunderwerke wieder hergestellet. So wurde der Knecht des Hohenpriesters durch einen Apostel an seinem Ohre beschädiget, und durch Jesum wunderthätig wieder geheilet. So verdurben die Menschen ihren Körper durch den Sündenfall, und durch die künftige Auferstehung soll dieser Körper wunderthätig wieder hergestellet und verherrlichet werden. Was ich also hier durch die Weltweisheit nicht entscheidend einsehe, davon versichert mich die Offenbahrung. Und wer will nun eigentlich sagen: wie viele Wunder täglich in dem Reiche der Vorsehung geschehen mögen; wodurch bald der Blutdürstige, der schon würklich auf mein Leben lauret, mit Blindheit geschlagen wird: bald das Herze des Feindes sich zu den unglücklichen Waysen

seines verstorbenen Gegners neiget: bald eben dieienige Schlingen, die uns stürzen solten, zu unserm Glücke dienen: und so ferner. Eine solche Art von Vorsehung, die den ordentlichen Naturlauf mit Göttlichen Wundern und Darzwischenkünften durchwebet, ist mir selber wenigstens allemahl trostreicher, als eine iede andre der Epikuräischen Weltregierung nahekommende Vorsehung: und meine Gedanken scheinen Schriftmäsig.

§. 124.

Viertens ist freylich von andern behauptet worden: die Körperwelt bedürfe zu ihrer Leitung eigentlich keiner Wunder: und der Zweck der Wunder gienge vornehmlich auf das Geisterreich. (§. 79 u. 114.) Es bedarf aber dieser Gedanken einer genauern Bestimmung. Hätte Gott nur eine Körperwelt erschaffen, oder stünde die Geisterwelt mit der Körperwelt in gar keiner Verbindung, oder könten die endliche Geister in der Körperwelt nicht die mindeste Unordnung stiften; so hätte freylich dieser Satz seine unumschränkte Richtigkeit, und der ganze Lauf der Natur würde, wie der

Lauf

Lauf einer sehr wohlgeordneten Maschine, aus- einander folgen. Er würde dem vollkommen- sten Perpetuo mobili gleichen, und wie Herr Houtteville oben redet: allenfalls nur die Bewegung einer einigen Atome, und der ganze Lauf der Natur könte von Anfange bis zu Ende der Welt genau und ungestört in derienigen Ordnung bleiben, die ihm bey dem Anfange von dem Schöpfer bestimmet worden. Aber nach den so eben berührten Betrachtungen dürfte es freylich anders seyn: (§. 123.) und dennoch liese sich gar schicklich sagen: der Hauptzweck der Wunder seye die Beförderung des Gnadenreiches, (§. 114.) oder noch allge- meiner, die Beförderung der Glückseligkeit des Geisterreiches. Denn auf diesen Haupt- zweck zielen ia ohnedem schon alle Göttliche Absichten bey der Körperwelt.

§. 125.

Fünftens weis ich nicht zuverlässig, worinn eigentlich manche Weltweise die Glückseligkeit endlicher Geister setzen; wenn sie bey eben diesen endlichen Geistern die Göttliche Offen- bahrung, den Göttlichen Einflus, und die nähere

Gegenwart Gottes gleichsam vor überflüssig halten: und wohl gar darinnen eine besondere Vollkommenheit setzen, wenn der endliche Geist von dieser genauern Gemeinschaft Gottes abgesondert bleibet. Um wie viel ist doch wohl ein solcher endlicher Geist besser, als ein Rad in einem künstlichen Uhrwerke, das beständig in dem dunkeln Uhrgehäuse bleibet, mit den übrigen Rädern seinen bestimten Lauf fortsetzet, und niemahls seinen Meister kennen lernet? Oder, wenn dieses Gleichnis zu übertrieben klinget, um wie viel ist eine Ordnung endlicher Geister, ohne nähere Gemeinschaft mit Gott, besser daran, als ein ieder Hause sichtbarer oder unsichtbarer Insecten? Endliche Geschöpfe, die Moralität besitzen, sollen unsterblich und glückselig werden. Worinn bestehet denn diese glückselige Unsterblichkeit, wenn man keinen nähern Umgang mit Gott, keine Göttliche Offenbahrung, keine Göttliche Einflüsse, keine Emfindung einer nähern Gegenwart Gottes hinzudenket? Setzet immer die Glückseligkeit in dem angenehmen Emfinden unsrer Geisterischen Vollkommenheiten, und in dem Wachsthume dieser Vollkommenheiten. Lasset

hier die Neutone und die Kloppstocke in das Unendliche wachsen, und bey iedem neuen Grade ihres Wachsthumes auch neue und verstärkte angenehme Emfindung geniesen. Was wird denn endlich aus diesen Emfindungen? Was wird aus diesem Wachsthume, ohne das nähere Anschauen, und ohne die nähere Gemeinschaft der Gottheit? Und gesetzet, es könten so grose endliche Geister immerfort und ununterbrochen in ihren eigenen Vollkommenheiten ein wahres Vergnügen finden; wie erlangen sie denn diese Vollkommenheiten? Theils durch Regeln, theils durch Muster, theils durch beides. Und woher erhalten sie diese Regeln am allersichersten? Entweder allein durch ihr eigenes Nachdenken, und mit Beyhülfe andrer menschlichen Kentnisse, aber doch ganz ohne Offenbahrung: oder besser, wenn dieses Nachdenken von einer Offenbahrung geleitet und unterstützet wird? Aber Regeln ohne Muster bleiben doch allemahl etwas todes und unfruchtbares, und also mus der endliche Geist bey der Ausbildung seiner eigenen Vollkommenheit gute Muster haben. Wer ist aber in den Geisterischen Vollkom-

menheiten das beste Muster? Unstreitig die Gottheit, und ie ähnlicher der erschaffene Geist der Gottheit wird, so viel höher steiget seine glückselige Unsterblichkeit. Und wie entdecket sich die Aehnlichkeit mit der Gottheit am allerleichtesten? Ich denke: durch unmittelbahre Göttliche Darzwischenkunft, wenn wir bald Offenbahrung, bald Göttliches Anschauen erhalten. Und erhalten wir denn die Offenbahrung und das Göttliche Anschauen durch die Naturgesetze? Wer wird unmittelbahre Handlungen Gottes in die Kette der Naturgesetze zwingen? Diese Handlungen Gottes bleiben also Wunder, und die Glückseligkeit endlicher Geister erfodert Offenbahrung und Wunder. Diese Gedanken erkennet schon der blose Vernunftweise als höchstens wahrscheinlich, und die Christliche Offenbahrung giebt uns davon gewisse Versicherung. Nach ihrer Anleitung geniesen die Heiliggebliebenen Engel beständiges Anschauen Gottes, die gefallene Menschen eine unstreitige Offenbahrung, besondere Gläubige schon in diesem Leben besondere Göttliche Besuche, und vollendete Selige ein Anschauen mit aufgedecktem

An-

Angesichte. Wollen wir diese Göttliche Wohlthaten, die das Geisterreich geneset, unter die Naturbegebenheiten zehlen? Nein, sie sind Wunder: und die Glückseligkeit endlicher Geister kan nicht ohne Wunder erhalten werden.

§. 126.

Sechstens werden meine Gegner ihre Gegensätze gewis nicht geometrisch erweisen können. Ich habe die meinige auch nicht geometrisch bewiesen. Aber ich ruhe in den Anweisungen einer unstreitigen Offenbahrung, und wünsche mir und allen Warheitsfreunden in diesem Leben beständigen Gehorsam gegen die Göttliche Gebote und Wege, bey dem Genusse so vieler Gnadenwunder, und in der Ewigkeit dasienige herrliche Anschauen Gottes, das wir Menschen nur durch das unendlich grose Wunder der Erlösung Jesu Christi erhalten können. HERR, mache mich aufmerksam auf alle deine Wunder.

E N D E.

Zusätze
zu meiner
gegen Herrn Mendelssohn geführten Religionstreitigkeit.

Erster Zusatz.
Geist der heutigen Gelehrten.

Der Geist unsrer heutigen Gelehrten scheinet mir würklich etwas sonderbahr. Ich will ihn diesesmahl nicht nach allen Prädicamenten durchgehen, so sehr mich Bayle zu reichen Parallelen anfeuern könte. Ich will nur etwas weniges bemerken, das zur Erläuterung meiner eigenen Sache gehöret. Sich von gelehrten Streitigkeiten enthalten, scheinet vielen etwas rühmliches. Nur einige Einschränkung, und der Satz dürfte richtig seyn. Aber gerade nicht diejenige Einschränkung, die manche Gelehrte seit dem Abschiede der Mosheime und der Baumgarten beob-

beobachten. Fehlet es solchen Männern wohl an gutem Willen, oder an Muth, oder an Einsicht? Sind sie vielleicht heimliche Freunde von diesen und ienen Gegnern der reinen Lehre? Oder suchen sie durch die Gegner der reinen Lehre ihr Glücke? Schonen sie diesen oder ienen Grosen, dem sie misfallen würden, wenn sie dem Deisten, dem philosophischen Juden, dem Socinianer, dem Verstümler des Biblischen Kanons, beherzt zu Leibe giengen? Gemeine Journalisten können leichtlich den Juden schuldig seyn, von reichen Juden Geschenke nehmen, bey reichen Juden schmarutzen, auch durch der Juden Vorschub ein kleines Aemtgen suchen. Kein Wunder, wenn sie Mendelssohnen Altäre bauen, und seine Champions werden. Daß aber angesehenere Gelehrte zu so manchen andern gelehrten Thorheiten schweigen? – – – –

Das ist Weltklugheit. Wir müssen diesen und ienen Grosen schonen. Unser Hof stehet mit diesem und ienem andern Hofe in Verbindung. Wir fallen in Ungnade. Wir sitzen nicht feste auf unsern Posten. Wir rücken nicht zu höhern Ehrenstellen. Wir

er:

erhalten keine vermehrte Besoldung. Unsre Familie wird nicht leicht befördert. Man leget uns bey unserm Amte so viele Schlingen, daß wir stürzen müssen. Die grose Welt ist nun einmahl von dem Gifte des Unglaubens angestecket. Sie scheuet die Warheit, weil sie die Laster liebet. Wer darf den Grosen die Warheit sagen? Die Grosen geben uns hinlänglich zu verstehen: daß sie die Warheit nicht hören wollen. Sie rühmen gewisse Geistliche und Gelehrte, die bey ihren Besuchen an Hohen Orten allemahl mit Ehrfurcht stille schweigen, wenn Personen von Range über die Religion spotten. Wir erschrecken über solche Sclaven der Grosen, die den Adel der Sele vor unbeständige Hofgunst dahingeben. Wir bleiben noch freymüthig. Man forschet nach unsrer Meynung, und wir denken nicht: daß man nur zu vornehmen Thorheiten unsern anbetenden Beyfall verlange. Wir sagen den Hauptpersonen ungekünstelt, und bescheiden, wie wir denken. Aber gewisse Thöne und redende kaltsinnige Blicke dieser Hauptpersonen heisen uns mit Wohlstande unsern Abschied nehmen, und nicht

eher

eher wiederkommen, bis man uns fodern lässet. Solche Beobachtungen machen hundert Freunde der Warheit: und aus eben diesen Beobachtungen ziehet sich die Regel des klugen Stilleschweigens.

Und ziehet sich diese Regel mit gutem Grunde? Das Stilleschweigen soll nicht bey allen den Eigennuz zur Triebfeder haben. Man sagt uns wenigstens von einigen Seiten Gründe, die vielen Schein haben. „Mendelssohne und andre Gegner des Christenthums werden, wenn wir sie angreifen, zur Nothwehre gereitzet: und so gründlich unsre Angriffe seyn mögten, so gefährlich sind ihre Vertheidigungen vor ungeübte Gemüther. Solche Feinde des Christenthums haben schon das Vorurtheil des Ansehens und des Beyfalles: und wenn wir sie zum schreiben zwingen, so schaden sie bey hundert Lesern mehr durch ihre seichte Gründe, als wir mit aller Warheit und guten Sache bey einem einigen gewinnen.“ Sehr angesehene Männer machen mir diesen Einwurf, ich habe ihn schon öffentlich berühret, a) und

a) Seite 41 in meinem zweyten Schreiben an Herrn Mendelssohn.

und ich wiederhole hier meine vorige Gedanken. Nach diesem Einwurfe durfte weder das Evangelium von den Aposteln geprediget, noch von den ersten Vätern vertheidiget werden. Mich wundert, daß verdiente Männer dieses nicht einsehen. Man sagt mir ferner: Herr Lavater wäre ia kein Apostel. Man könte hinzusetzen: ich selber stünde ia in keinem Kirchenamte. Aber mus denn ein ieder Verfasser, der zum Dienste der Religion und der Kirche schreibet, nothwendig in einem Kirchenamte stehen, oder zu einem solchen Amte gelangen können? Doch kein Kenner der Kirchengeschichte und Gelehrtengeschichte wird mir diesen Einwurf machen.

Aber, wie ich denke, so schwebet ein groses Gerichte über der Kirche. Die unreine Geister häufen sich mit ieder Messe. Berühmte Männer emfehlen ihren Schülern zweyerley Sprache, und es erscheinen vielleicht gar bald neuere meyneidige Arianer. Neue Arianische Auftritte, fast so, wie sie Sokrates beschreibet: wo nicht in den Kirchenbegebenheiten selber, dennoch vielleicht in der Denkungsart der Lehre. Die tapfern Streiter sind zur

Ruhe.

Ruhe. Einige verdiente Männer, die noch fechten, wolte man gerne unterdrucken, und man belohnet sie mit Undanke.*) Verschiedene andre, die fechten können, scheinen nicht zu wollen. Ist es Schüchternheit, oder Bequemlichkeit, oder Eigennutz? Oder fürchten sie das Schmähen der Journalisten und Bibliothekenschreiber, und suchen mehr die vergängliche Ehre bey den Menschen, als die unvergängliche Ehre bey dem Höchsten? Manche andre liegen Segelfertig, und wolten gerne mit Muth und mit Nachdrucke fechten. Aber von ausen ein unvermuthetes Hindernis nach dem andern, dem sie nicht ausweichen können.

Solte

*) Ganz unstreitig hat sich der Herr Superintendent Benner durch sein Suffragium pro gloria Christi ein der Unvergeslichkeit würdiges Andenken gestiftet: und man könte künftig mit allem Grunde auf seinen Leichenstein setzen: Autor suffragii pro gloria Christi. Aber mit welchem Kaltsinne ist eben dieses gelehrte Werk von einem gewissen Journalisten beurtheilet worden? Wer es nicht selber vor dieser Beurtheilung gelesen hätte, solte durch den Journalisten gewis nicht von seinen Vorzügen unterrichtet werden.

Solte hier kein Göttliches Strafgerichte über der Kirche hängen? Zion, deine Wächter sind stumme Hunde. Sie lassen von ausen Wölfe und wilde Schweine durch deine Zäune brechen. Sie schweigen von innen zu allen deinen Krebsschäden. Denn die Lebensart unsrer heutigen Christen ist fast eben dieselbe, die nach der Beobachtung eines Montesquieu dem Römischen Reiche den Untergang brachte. Nach Anleitung der Ascetik von dem damit verbundenen Selenschaden gar nichts zu gedenken.

Hier redet der Hypochondriste, und der Frankfurtische Freund des Hamburgischen Götzen. Nennet mich, wie ihr wollet: aber zeiget auch, daß ich gegen die Warheit rede. Ein allgemeines Schimpfen der Modekette darf mich nicht irre machen. Es schadet mir höchstens nur am zeitlichen Glücke. Aber bey eben diesem Schaden habe ich noch grose Vortheile. Es verabscheuen mich alle dieienige Beförderer, die da wahrnehmen, daß ich mir den Mund nicht stopfen lasse, und daß ich nicht nach ihrer Leyer singe. Also schimpfet fein wacker, ihr Journalisten und Bibliotheken-

thekenschreiber. Euer Schimpfen wird, wie ich freudig hoffe, allen denienigen Beförderern zu Ohren kommen, die ich in künftigen Diensten nicht anders befriedigen kan, als wenn ich ihre Absichten durch Niederträchtigkeiten und Verlezungen meines Gewissens befolge. Wie ruhig lebe ich denn in meinem Dunkeln, wenn mich solche Beförderer gar nicht rufen. Denn das Schimpfen der neuern Kunstrichter, und das darauf folgende Gelächter ihrer Hirnlosen Anhänger, beunruhiget mich so wenig; als wenn ein paar Milchbärtige Deutsche Pariser auf dem Spaziergange über meine alte Regenkleidung spotten. -

Immer der eigensinnige Sonderling. Aber wovor der Ausfall auf so viele Gegner? Wovor insonderheit gegen Herrn Mendelssohn? Ich bekehre Ihn doch nicht: sagen mir Freunde und Gegner. Antwort: ich selber bekehre keinen Menschen. Ich kan mich selber nicht bekehren, wo mich die Gnade nicht leitet. Ich wünsche Mendelssohnen und allen Irrenden das reine Licht der Warheit. Aber gesezet: ich dürfte hundert gegen eins verwetten, daß die Mendelssohne und andre Irrgeister be-

ständig in Irrthume blieben; berechtiget mich denn dieses zum Stilleschweigen? Woher weiß ich zuverlässig: ob ich nicht das Werkzeug seyn soll, durch welches die vorlaufende Gnade vielleicht auch nur einen einigen Freund solcher Irrgeister zum erstenmahle aus seinem Taumel erwecket, und ihn denn ohne meine fernere Beyhülfe durch höhere Wege weiter führet? Diese blose Möglichkeit ist schon Antrieb genug zu meiner Pflichtübung. Und wenn auch diese Möglichkeit niemahls würklich würde, so denke ich doch an das Wort eines grosen Propheten, und rette dadurch meine eigene Sele. b) Und wie freue ich mich, daß ich hier doch noch Gesellschafter finde, die das Kind mit seinem rechten Nahmen nennen. c)

b) Ezech. 2, 6. 7. Kap. 3, 18. 19.

c) Man sehe die Freymüthige Gedanken über des Herrn Moses Mendelssohn Sendschreiben an den Herrn Diakonus Lavater. — An einen Freund in Sachsen. Leipzig, 1771. Auf 40 Octavseiten.

Zweeter

Zweeter Zusatz.

Schicksale des Eisenmengers und seines Werkes.

Den Johann Andreas Eisenmenger zu einem gebohrnen Juden machen, verstöset gegen die Gelehrtegeschichte. Die Eisenmenger blühen schon lange in der Pfalz und in Schwaben, und noch in Frankfurt am Mayn führet ein angesehener Kaufmann diesen Nahmen. Unser Gelehrter wurde im Jahre 1654 zu Mannheim gebohren, und sein Vater, ein Churpfälzischer Einnehmer, sturbe ihm sehr frühzeitig. Der fähige iunge Eisenmenger genosse auf der Universität Heidelberg und auf seinen Reisen nach Holland und Engelland Churfürstliche Stipendien. Nach seiner Zurückkunft wurde er Churpfälzischer Archivarius, und sturbe endlich als Professor der Morgenländischen Sprachen zu Heidelberg im Jahre 1704. Bey seiner Gelehrsamkeit war er bescheiden und leutselig. Seine Einsichten

giengen mehr auf Morgenländische Sprachen, als auf schöne und höhere Wissenschaften: und in Holland schriebe er eigenhändig den Koran ab.

Eisenmenger soll den Juden eingebildet haben: er wolle ein Jude werden: es fehlen aber darüber die Juristische Beweise. Rühret diese Verleumdung von Christen, so mögen einige Halbgelehrte nicht bedacht haben, was vor und neben Eisenmengern von andern gelehrten Christen über die Jüdischen Greuel und Thorheiten schon geschrieben worden. Solche Halbgelehrte mogten deswegen denken: Eisenmenger habe die Jüdische Abentheuer nicht anders entdecken können, als wenn er den Juden versprochen, ein Jude zu werden. Rühret aber diese Verleumdung gegen den Eisenmenger von den Juden, so liehe freylich Eisenmenger von den Juden einige seltene Bücher und Handschriften, und die Jüdische Gelehrte geriethen dadurch vielleicht auf die schwache Einbildung: Eisenmenger wolle ein Jude werden. Vielleicht auch, als das Eisenmengerische Werk erschiene,

so wurden diejenige Juden von der Synagoge übel angesehen, die diesen gefährlichen Gegner mit Jüdischen Büchern versehen hatten. Und diesen Beschuldigten halfe denn etwann bey ihren Glaubensbrüdern das Vorgeben: Eisenmenger habe ihnen die Religionsänderung versprochen. Eisenmenger hätte freylich nicht lauter gehandelt, wenn er dieses Versprechen den Juden gethan hätte. Daß er es aber gethan habe, ist nicht wahrscheinlich. Seine Glücksumstände foderten keine solche verzweifelte Schritte. Er hatte auch nicht die paradoxe Denkungsart des Bodinus, von welchem man zweifelt, ob er ein Jude oder ein Christe gewesen. Zur Ausarbeitung des Eisenmengerischen Werkes war auch ein solches Scheinversprechen völlig unnöthig, da Eisenmenger theils schon viele Christliche Vorgänger hatte, theils eben so wohl, wie andre Christen, vor Geld von den Juden vieles leihen und kaufen konte. Daß aber unser Gelehrter in seinen gesetzten Jahren gegen das Judenthum entschieden gewesen, das sehen wir hinreichend aus seinem Werke. Und daß er auch schon in jüngern Jahren die Jüdische

Greuel verabscheuete, das entdecket sich so gleich noch weiter.

In Holland nehmlich beschäftigte sich unser Gelehrter mit dem Talmud, und unterhielte deswegen mit den Juden fleisige Bekantschaft. Insonderheit mit dem Rabbi Lida, der gegen das Christenthum die abgeschmackteste Lästerungen ausdachte, der aber von Eisenmengern aus den eigenen Grundsätzen dieses Rabbinen wiederleget wurde. In der That waren Lida und sein Sohn Petachia so grobe Lästerer gegen das Christenthum, daß das von dem leztern herausgegebene Jad colbo deswegen im Jahre 1727 von einer Hochlöblichen Kayserlichen Büchercommission in Frankfurt am Mayn konfisciret wurde. Und daraus zeiget sich denn gegen Herrn Mendelssohn, daß die neuern Rabbinen gegen das Christenthum noch eben so ungesalzen lästern, wie die ältern. Eisenmenger sahe aber in Holland noch andre Greuel und Frechheiten der Juden. Insonderheit die Beschneidung abgefallener Christen: welches wiederum gegen Herrn Mendelssohn die unerloschene Liebe der neuern Juden zum Prose-

Proselytenmachen beweiset, die man noch weiter durch andre Beyspiele erläutern könte. Genug aber, hier entbrante der Eifer des iungen Eisenmengers gegen die Juden, und er entschlosse sich zur Verfertigung desienigen Werkes, das in der Folge so vielen Lärmen machte.

Eisenmenger arbeitete über zwanzig Jahre an der Samlung zu seinem entdeckten Judenthume, und es war noch nicht völlig aus der Presse, als schon die Frankfurter Judenschaft bey einem Höchstpreislichen Reichshofrathe darüber Bewegung machte. Das Buch wurde doch aber völlig abgedrucket, alsdenn mit Verhaft beleget, der Rechtshandel dauerte sehr lange, Eisenmenger erlebte davon nicht das Ende, und noch vor wenigen Jahren, da die Frankfurter Ausgabe wieder frey gelassen worden, stritten die Eisenmengerische Erben mit der Frankfurter Judenschaft über Proceskosten und Schadloshaltung. Eisenmenger hatte das Unglücke, daß er sein Werk auf eigne Kosten druckte, und er soll deswegen in Frankfurt ein ansehnliches Kapital geborget haben. Dis mogte den Verfasser bey entstandenem

Rechtshandel gar sehr in das Gedränge bringen, und die Frankfurter Judenschaft machte sich ebenfalls viele fruchtlose Unkosten. Mit so vieler Behutsamkeit das entdeckte Judenthum in Verhaft genommen wurde, so entflohe doch ein Exemplar in die Preussische Lande, wurde im Jahre 1711 mit vorgesetztem Königlichem Privilegio zu Königsberg nachgedrucket, und so viele Liebhaber in Deutschland hatten nun das Eisenmengerische Werk längstens gelesen, ehe man nur im mindesten an die Befreyung des Frankfurtischen Verlages gedachte. Ich ziehe das bisher erzehlte theils aus den Schudtischen Jüdischen Merkwürdigkeiten, theils aus dem Eisenmengerischen Werke selber, theils aus Erzehlungen guter Freunde, und theils noch aus einer Handschrift, die mir vor kurzem auf einige Tage zum durchlesen geliehen wurde. Doch nun etwas genauers von dem wahren Werthe des Werkes selber, und ich erläutere dadurch eine Stelle meines zweyten Schreibens an Herrn Mendelssohn. d)

Viel=

d) Seite 53 u. f.

Vielleicht wäre des Eisenmengers entdecktes Judenthum weniger berühmt geworden, wenn es theils nicht Deutsch geschrieben wäre, und theils von den Juden weniger Verfolgung erlitten hätte. Buxtorfs Synagoga Judaica ist Lateinisch und Deutsch zu haben. Sie schildert die Juden so nachtheilig, als Eisenmenger, und nur mit mehrerer Kürze und Auswahl; und sie wird von den Christen nicht so häufig gelesen, als Eisenmenger, und wenige Juden dürften sie kennen. Denn es gehet den meisten Jüdischen Gelehrten wie den Chinesern, die sich selber vor das klügste Volk auf Erden halten, und doch auser ihrem eigenen Bezirke kaum drey Schritte weit vor sich hinsehen. Ein Jüdischer Proselyte, der mich vor etlichen Jahren besuchte, berstete fast von Rabbinischer Gelehrsamkeit. Und dennoch wuste er gar nichts von der Lateinischen Sprache, gar nichts von dem grosen Nahmen Buxtorf, und sein Erstaunen hatte keine Grenzen, als ich ihm das grose Buxtorfische Wörterbuch vorlegte, und ihm verschiedene Stellen daraus auf Deutsch erklärete. Wagenseils tela ignea Satanae erschienen zu

Altorf im Jahre 1681 auf Lateinisch und Ebräisch, und sie drücken die Juden unweit härter, als Eisenmenger. Gleichwohl dürften wenige Juden von diesem Buche wissen, und man findet es kaum bey einigen gelehrten Christen. Das Aufsehen also, welches Eisenmenger machte, entscheidet noch nicht vor die Güte seines Werkes.

Könte man unterdessen dem entdeckten Judenthume unsers Eisenmengers historische Unrichtigkeiten zeigen, so würden meine scharfe Recensenten gewis nicht davon geschwiegen haben. Aber Eisenmenger beobachtet in der Hauptsache eine gute Uebereinstimmung mit andern berühmten Christen, die von Jüdischen Sachen geschrieben haben. Deswegen liefert er aber doch nichts weiter, als ein nützliches Kollectaneenbuch, das ungelehrte Leser hinlänglich unterrichtet, und kritische Köpfe zu weiterm Nachforschen reizet. Eisenmenger ist nichts weniger, als ein Clericus, Millius, oder Wetstein. Er eilte zu sehr mit seinen Excerpten. Und daß er ohne gute Prüfung zusammenraffet, das siehet man insonderheit an der

Stelle,

Stelle, die Suidas in seinem Wörterbuche unter dem Worte Ιησους liefert, die sich aber mit notorischen Geschichten nicht zusammenreimet, und die Eisenmenger gleichwohl als etwas ächtes verehret. e) Hingegen denket er an den Limborch und Orobius mit keinem Worte: da doch das Limborchische hieher gehörige Werk schon im Jahre 1687 erschienen. Eisenmenger liefert auch keine Schilderung der Juden nach Anleitung des Philo, Josephus, und der Kirchenväter und Christlichen Kirchenscribenten: die doch seinem eigenen Werke grosen Beyfall und groses Licht gegeben hätte. Und da er so viele Stellen aus den Rabbinen ziehet, so denket er bey keiner einigen an die Berichtigung und Bedeutung streitiger und dunkler Worte, an die Vergleichung der ausgeschriebenen Stelle mit ihrem nähern oder entferntern Kontexte, und an eine kritische Schilderung des Werkes und Rabbinischen Verfassers, aus welchem er abschreibet. Kan also Eisenmengers entdecktes

Juden=

e) Eisenm. entdecktes Judenth. 1 Th. 2 Kap. S. 122 -- 133.

Judenthum eine vollständige und kritische Schilderung der Juden seyn? Ich werde es niemahls davor halten, weil ich in dergleichen Sachen meinen Geschmack zu sehr nach dem seligen Herrn Brucker bilde. Ich brauchte den Eisenmenger gegen Herrn Mendelssohn nur zum Nutzen Deutscher Leser, und weil Eisenmenger in der Hauptsache mit andern Jüdischen Gegnern einig war.

Dritter

Dritter Zusatz.

Warheit des Christenthums aus den Schriften und Lehren der Juden, Geist des Raymundus Martini, und wie man am sichersten mit den Juden fechtet?

Erstlich daß Juden durch die Kabbala zum Christenthume geführet worden, ist eine bekante Sache. Herr Basnage meldet uns das Beyspiel des Salomon Meyers, der sich nach seiner Taufe Prosper nante. f) Meyer entdeckte schon in dem einigen ersten Worte der Thora Bereschit die wichtigste Grundlehren und Geheimnisse der Christen. Wer die willkührliche und erbettelte Grundsätze der Kabbala nicht verstehet, und wer solche Grundsätze nicht philosophisch und kritisch

f) Basnage histoire des Juifs. T. 3. p. 314 etſ. Voyés auſſi p. 363 etſ.

tisch beurtheilen kan; der wird hier freylich sehr erstaunen. Ein Kenner der Göttlichen Bekehrungswege darf auch wohl nicht leugnen, daß sich Gott bey seiner Gnadenleitung insonderheit zu Anfange der Bekehrung zu menschlichen Schwachheiten und Vorurtheilen herablasse: daß Er aber auch eben diese Vorurtheile und Schwachheiten alsdenn in dem Fortgange des Bekehrungswerkes aus dem Wege räume, und den bekehrten Selen endlich das reine Licht der Warheit ohne alle falsche Vorurtheile zu erkennen gebe. Der Kabbaliste und der Metaphysiker geniesen hier vielleicht ähnliche Göttliche Nachsicht gegen ihre Vorurtheile: wenn sie nur sonsten redliche Herzen haben. Und sind sie denn nur einmahl recht begierig und aufmerksam auf die Warheit, so hat Gott tausend Liebeswege, durch die sie von ihren Vorurtheilen entwöhnet, und in der Warheit der Christlichen Religion bestärket werden: es seye nun durch gereinigte und gründliche Erkentnis eines zusammenhängenden Lehrgebäudes: oder durch die geistliche Stärke, die wahren Gläubigen geschenket wird: oder durch beides.

Zweytens so richtig aber die eben gemachte Beobachtung bey erfahrnen Christen ist, so würde mich doch dieses nimmermehr rechtfertigen, wenn ich einem Kabbalistischen Juden die Warheit des Christenthums aus Kabbalistischen Künsteleyen erweisen wolte. Die Kabbala scheine dem Unverständigen so tiefsinnig und erhaben, als sie wolle. Sie beruhet dennoch auf willkührlichen und erbettelten Grundsätzen. Sie gehöret unter die altvettelischen Fabeln, vor welchen Paulus seinen Timotheus warnet: g) unter die klugen Fabeln, denen Petrus bey der Verkündigung des Evangeliums nicht folgen will: h) und unter das leichtsinnige Gewäsche, wodurch sich die Juden seit ihrer Verleugnung des wahren Messias besonders hervorgethan. i) Es ist deswegen einem Lehrer des Evangeliums höchstens unanständig, wenn er in seinen Beweisen des Christenthums zu der Kabbala fliehet: so sehr auch dieses Hülfsmittel bey einigen ge-

g) 1 Timoth. 4, 7.
h) 2 Petr. 1, 16.
i) Tit. 1, 10.

gelehrten aber würklich antikritischen Männern seinen Beyfall erhalten. Und auserdem, daß hier unser Neubekehrter gar nicht auf einen festen Grund bauen lernet, und deswegen wieder leichtlich zur Synagoge zurücke gehet, so bald er nur einem geübtern Kabbalistischen Rabbi in die Schlinge fället: auser diesem kan uns dieser Rabbi sehr leichtlich lächerlich machen. Er darf nur gegen unsre eigene Kabbalistenkünste beyläufig eben solche Gegenkünste brauchen, wie Eisenmenger gegen den Lida brauchte, als er die Lästerungen dieses Rabbi wiederlegen wolte. k) Es fehlet geübten Rabbinen nicht an solchen Kunstgriffen, und ich vermuthe, sie haben schon manchen verworrenen Proselyten eben durch solche Kunstgriffe wieder zurücke gezogen. Ich kenne selber einen Proselyten, der bey seinem Uebergange in den Worten Mosis: **und der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser;** l) fast eben so grose Christliche Geheimnisse zu entdecken glaubte, wie der erwehnte Prosper

in

k) Eisenmeng. entd. Judenth. 1 Th. S. 843. u. f.
l) 1 Mos. 1, 2.

in dem Worte Bereschit. Dieser Proselyte, wie ich schon oben sagte, berstete fast von Rabbinischer Gelehrsamkeit: und es war ihm viel zu kleinstädtisch, daß er sich in einem zusammenhängenden und gründlichen Lehrbegriffe unsers Glaubens solte hinreichend unterrichten lassen. Aber dieser Kabbaliste verschwande gar bald nach seiner Taufe, und vermuthlich ist er nun wieder ein Jude. Was nützen also die Kabbalistische Beweise vor die Warheit des Christenthums?

Drittens komme ich nun zu einer Streiterart der Christen gegen die Juden, die Herr **Basnage** an dem alten und berühmten Dominikaner **Raymundus Martini** tadelt. m) Dieser Dominikaner behält bey einigen Mängeln seine grose Verdienste, und wenn man ihn nach dem Geiste seiner Zeit beurtheilet, n) so findet sich in seinem Pugione fidei viel

m) Basnage histoire des Juifs. T. 9. p. 498--500.

n) Er blühete vom Jahre 1250--1284 in Spanien. Wolfii biblioth. Hebr. T. 1. p. 1016. n. 1912.

viel Fleis und Gelehrsamkeit, o) und er dienet allemahl den Nachfolgern in seiner Laufbahne zu einem Muster. Ich werde eben deswegen hier nicht zwischen Herrn Wolf und Basnage über die eigentlichen Mängel des Raymundus Martini genau entscheiden. p) Ich werde nur eben dieienige Mängel berühren, die Herr Basnage an dem Martini tadelt: und, ohne zu behaupten, daß sie Martini würklich begangen habe, nur bemerken: daß freylich folgende Mängel in den Streitigkeiten gegen die Juden müssen vermieden werden. Hieher gehöret:

o) Von diesem Pugione fidei adversus Mauros et Judaeos hat man eine Pariser Ausgabe von 1651, und eine Carpzovische Leipziger Ausgabe von 1687, beide in Folio. Wolfii biblioth. Hebr. c. l. Esdra Edzardus hat auch diesen Pugionem fidei mit nützlichen Anmerkungen versehen, die aber, so viel ich selber weis, noch nicht im Drucke erschienen: die gleichwohl die Wichtigkeit dieses Martinischen Werkes entdecken: und von welchen Wolfii biblioth. Hebr. T. 4. p. 571 -- 638 einen Auszug liefert.

p) Wolf und Basnage a. a. o.

ret: wenn man den Feinden des Glaubens Lehrsätze beyleget, die sie nicht behaupten: anstatt, daß man sehr behutsam zu Werke gehen solte, wenn man aus Zeugnissen seiner Wiedersacher zu beweisen suchte, daß sie eben dieienige grose Religionsgeheimnisse lehren, die wir selber lehren. Aber eben diese Art von fehlerhaftem Synkretismus in Religionslehren wollen einige Kunstrichter schon bey den Kirchenvätern bemerken, wenn diese Väter insonderheit gegen die heidnische Weltweise fechten. Ferner mus man bey solchen Gelegenheiten den Rabbinen nicht iedes kleine Wörtgen aufschnappen, das ihnen, wider ihre Meynung, als ein unbequemer Ausdruck entwischet seyn mag. Man darf alsdenn dieses Wörtgen nicht gegen den übrigen Sinn und Zusammenhang eines Gegnerischen Lehrgebäudes nach unserm eigenen Vortheile erklären, und aus dieser eigenmächtigen Erklärung die Christliche Lehrsätze folgern. Gerade, als wenn diese vor ihr Gesetze eingenommene Rabbinen nur die mindeste Absicht hätten, solche Sätze der Christen anzunehmen, denen sie doch sonsten so oft und

ausdrücklich wiedersprechen. Wer würde zum Beyspiele nur auf solche Art beweisen dürfen, daß niemahls ein Rabbine gewesen, der die Dreyeinigkeit geleugnet hätte. Man überzeuget die Juden nimmermehr, wenn man sich ihnen zu überreden in den Köpf setzet, ihre Rabbinen hätten dasienige geglaubet, was sie doch würklich nicht glaubten.

Viertens kan man freylich auch aus den Schriften der Juden beweisen: daß ein Jesus von Nazareth in der Welt gewesen, und daß dieser Jesus Wunder gethan habe. Die Jüdische Schriftsteller gestehen uns dieses eben so leichtlich, als die Profanscribenten. Da aber eben die Juden von einer Seite die Geschichte Jesu gar merklich verunstalten: da sie von einer andern Seite die Wunder Jesu nicht aus einer ächten Quelle herleiten: und da sie von einer dritten Seite die Wunder noch vor kein Beglaubigungssiegel eines wahrhaftig Göttlichen Gesandten halten; so geschiehet von Seiten der Christen nichts weiter, als den Kamfplatz so eben erst eröfnen, wenn man sich in der gegenwärtigen Sache auf die Zeugnisse Jüdischer Schrift-

steller

steller berufet: und die Christen müssen nach dieser Eröfnung des Kamfplatzes noch unweit andre Gründe vorbringen, wenn sie in diesem Streite völlig siegen wollen.

Fünftens die Rabbinen erkennen die wichtigste Stellen des alten Bundes vor Messianische Weissagungen, die wir Christen davor erkennen. Aber bald beschuldigen sie hier uns Christen einer Verfälschung der Göttlichen Bücher, und berufen sich auf eine verschiedene Leseart: und bald machen sie sonsten eine von uns sehr verschiedene Auslegung solcher Stellen. Wenn man also den Juden solche Rabbinische Stellen vorhalten will, in welchen eine und die andre Stelle des alten Bundes vor eine Messianische Weissagung erkläret wird; so heiset dieses wiederum weit eher den Streit nur anfangen, als ihn mit vollständigem Siege enden.

Sechstens könte man auch vielleicht gegen einige Juden noch sehr bald gewinnen, wenn man sie auf die leztерwehnte Zeugnisse der Rabbinen verwiese. Gegen solche Juden nehmlich, die sich den Zeugnissen und Aussprüchen der Rabbinen ganz blindlings unterwürfen,

würfen, und gar nicht daran dächten, wie viele Wiedersprüche in den Meynungen unter den Rabbinen selber herschen. Doch mit welcher Gründlichkeit ein solcher Jude von uns Christen auf diesem Wege überwiesen würde, und was wir daher von seiner künftigen Beständigkeit bey dem Christenthume zu hoffen hätten; das ist eine ganz andre Frage. Setze man aber einen Juden von Mendelssohnischer oder Orobianischer Denkungsart. Oder wenn beide gelehrte Juden noch nicht genug eklektisch sind, so setze man überhaupt einen eklektischen Juden. Als Jude mus er freylich den Aufsätzen und Ueberlieferungen seiner Aeltesten folgen, wenigstens so lange, als er ruhig bey den Rabbaniten bleiben will. Aber als Eklektiker folget er doch nicht blindlings dem Lehrgebäude eines andern. Alsdenn sagt er etwann mit dem **Orobius**: Das mündliche Gesetze und die Ueberlieferungen der Aeltesten unterweisen mich in den Jüdischen Gebräuchen. Die Thora selber sagt: daß ein gewisser Gebrauch geschehen müsse. Aber dieser Gebrauch kan auf gar sehr verschiedene Art geschehen, und die Ueberlieferung

sagt mir: welche von diesen verschiedenen Arten die übliche und richtige seye. Und so dienet die Ueberlieferung, sagt dieser Jude weiter, in den Gebräuchen des Gottesdienstes, und in bürgerlichen und häuslichen Angelegenheiten. Aber, urtheilet nun unser Jüdische Eklektiker, eben, weil die Rabbinen in ihren Meynungen und Lehren so sehr getheilet sind, so darf ich selber ein Eklektiker seyn. Und nach dieser Anleitung wird das Judenthum unter sehr verschiedenen Gestalten erscheinen. Anders bey dem Jüdischen Platoniker Philo, und anders wiederum bey dem Leibnizianischen Mendelssohn. Anders bey dem gelehrten Orobius, und anders vielleicht bey den Jüdischen Meskundigen und Aristotelikern in den Zeiten des Königs Alphonsus. Es streitet wieder die Wahrscheinlichkeit, daß Juden von diesen Gattungen alle die Ungeheuer glauben solten, die man in den Schriften der Rabbinen findet, und die dem Don Quichotte nicht rasender träumen könten. Es ist aber eben so unwahrscheinlich, daß sich solche aufgeheiterte Juden durch die Urtheile ihrer Vorgänger von den Christen in die Enge

 solten

solten treiben lassen. Und gesetzet, es hätte würklich noch nicht so kühne Jüdische Eklektiker gegeben, so lässet sie doch der Geist unsers Jahrhunderts erwarten. Es fehlet den Juden nicht an fähigen Köpfen, und das Muster eines Mendelssohns kan noch viele muntere junge Juden reizen, etwas zu wagen, und vielleicht mehr in Religionsstreitigkeiten zu wagen, als eben der schüchterne Mendelssohn.

Siebentens auf diesen möglichen Fall können sich die Vertheidiger des Christenthums nur immer eine Weile im voraus rüsten. Mit solchen eklektischen Juden setzet es eine ganz andre Schlachtordnung, als bisher üblich gewesen. Man darf ihnen von den Meynungen der ältern Rabbinen nichts weiter aufdringen, als was sie selber uns zugeben wollen: und dieses wird sehr wenig seyn. Solche Juden können einen verstärkten Orobius liefern, und wir selber müssen denn auf einen verstärkten Limborch denken. Der Streit wird sich meistens auf folgende Orobianische Präiudicialfragen gründen. Verkündiget der alte Bund einen Messias? Wird die Annahme des Messias in der Thora unter

einer

einer Strafe befohlen? Was ist das Amt des Messias? Wem wird der Messias gegeben? Ist er allen Gläubigen zur ewigen Seligkeit unentbehrlich? Oder dienet er nur zum zeitlichen Glücke der Israeliten, oder höchstens noch zur Aufrichtung des wahren Gottesdienstes unter den Völkern? Wenn ein feindenkender Jude dem Messias ein herrliches irrdisches Reich beyleget, mus er eben deswegen die ewige Glückseligkeit in solchen Gastgeboten und andern irrdischen Herrlichkeiten setzen, wie sie bey dem Cerinthus und bey einigen Rabbinen vorkommen? Wenn der Messias kein Hohepriesterliches und versöhnendes Amt hätte, und wenn er etwann nur zum zeitlichen Glücke seines Volkes dienete; was wären denn sonsten vor andre Mittel zur ewigen Seligkeit? Worauf gründet sich die Göttliche Sendung Mosis, und die Göttlichkeit der Schriften des alten Bundes: und beruhet die Göttliche Sendung Jesu von Nazareth und die Göttlichkeit der Bücher des neuen Bundes nicht auf gleichen Gründen, wie iene? Wenn nun hier der eklektische Jude keine Unterwürfigkeit gegen die Urtheile der Rabbinen

 hätte:

hätte: und wenn sein Christlicher Gegner vor einen Schulschlender gute Gründe und Streiterwendungen brauchte: und wenn man sich von Jüdischer und von Christlicher Seite auf hinreichende Kritik und Auslegungskunde beflisse; das solte würklich ein angenehmes und merkwürdiges Gefechte werden. Der Jude würde sich nicht gerne überwinden lassen, deswegen alle seichte Gründe und Schikanen meiden, und eben deswegen immer genauer in der Beurtheilung der Warheit seyn. Und ie genauer hier in der Beurtheilung der Warheit, ie näher bey Jesu von Nazareth, als dem wahren Messias. Würde nur der Jude diesen Heiland finden, ich wolte mir gerne von dem Jüdischen Gelehrten dabey vorsagen lassen: daß er diese Warheit durch eigenes Nachdenken gefunden, und sich hingegen mit meinen Beweisgründen nicht befriedigen könne.

Vierter Zusatz.

Ueber die Göttingische Beurtheilung meines zweyten Schreibens an Herrn Mendelssohn in einem Briefe an Herrn Doctor Leß.

Ich mache zwischen den Göttingischen gelehrten Anzeigen und zwischen andern Journalen und Bibliotheken einen merklichen Unterschied. Die leztere sind, wie sich selber ein berühmter Göttinger, in seinem an mich abgelassenen Geneigten Handschreiben, auszudrücken beliebet, nur Privaturtheile: und wer die Beschaffenheit dieser Journale und Bibliotheken kennet, wird es mir gar nicht vor ein Unvermögen oder schlimme Sache anrechnen, wenn ich mich gegen diese Werke nicht förmlich einlasse. Hingegen auf den Göttingischen Anzeigen stehet die Aufschrift: unter Aufsicht der Societät der Wissenschaften. Dieser Ausdruck dürfte ungeübte Leser fast auf die Gedanken bringen, als wenn die

die Herrn Göttinger keine einige Recension in ihre Blätter rückten, wenn sie nicht vorher eben so durch die meiste Stimmen der Erlauchten Societät wäre gebilliget worden, wie man in Justizkollegien und Fakultäten eine vorwaltende Frage entscheidet. Und wer also von den Göttingischen Anzeigen gestriegelt worden, der scheinet dem unerfahrnen Leser von der Erlauchten Societät der Wissenschaften in Korpore vor einen elenden Schriftsteller erkläret zu seyn. Wie weit dieser Anschein Grund habe, will ich gegenwärtig nicht untersuchen. Da es aber den Herrn Göttingern beliebte, q) mein zweytes Schreiben an Herrn Mendelssohn zu beurtheilen; so werden es diese meine bisherige Gönner und Freunde nicht verübeln, wenn ich Ihre mir sonst Geneigte Beurtheilung in einigen Puncten berühre, aber dabey so wohl die ganze Erlauchte Societät, wie so viele Einsichtsvolle Glieder derselben insonderheit, und unter denselben besonders dieienige Gönner, die mir schon so viele Proben Ihrer Ge-

q) Zugabe zu den Götting. gel. Anz. 32 Stücke, den 25 Aug. 1770. Seite CCLVII -- CCLIX.

Gewogenheit gegeben, meiner vollkommenſten und pflichtmäſigſten Hochachtung verſichere. Erwehnte Beurtheilung war aber noch nicht lange erſchienen, als mir ein Angeſehenes Mitglied der Hochwürdigen Theologiſchen Facultät in Göttingen in einem Handſchreiben erklärete, wie wenig es ſelber dieſe Beurtheilung billige. Hingegen der Hochwürdige Herr Doctor Leß, deſſen Verdienſte um die Religionsvertheidigung ich beſtändig verehren werde, ſchienen in einem andern Handſchreiben die Göttingiſche Beurtheilung zu billigen. Dis veranlaſſete mich zu folgendem Antwortſchreiben, das ich mir nun im Drucke erſcheinen zu laſſen die Freyheit nehme, deſſen Bekantmachung zu meiner Vertheidigung dienen kan, und bey welchem ich einen ieden gründlichen, beſcheidenen, und nahmentlichen Gegner erwarte, der ſich mit mir über die in dieſem Briefe verhandelte Sache weiter einlaſſen will. Und hier liefere ich denn dieſes Schreiben an

Des Herrn Profeſſor Leß
Hochwürdige Magnificenz
in
Göttingen.

Magni-

Magnifice!

Hochwürdiger Herr Professor!

Hochzuverehrender Gönner!

Das viele gefällige, das mir Euer Hochwürdige Magnificenz in einer vor kurzem erhaltenen Antwort sagen, mus mich immer mehr zu neuem Fleis ermuntern. Unterdessen bedaure ich die Leibesschwäche eines Verdienstvollen Gottesgelehrten so viel lebhafter, so viel mehr ich selber noch aus den künftigen Schriften dieses Einsichtsvollen Gönners neuen Unterricht hoffe. Und nun solte ich freylich die edle Stunden dieses Gönners nicht durch neue Zuschriften verderben. Aber einige Winke, die mir Euer Hochwürdige Magnificenz in Ihrem Briefe geben, heisen mich kühne seyn. Ich mache vor allen Dingen mit einer dritten Auflage der Jungfer Meyern meine gehorsamste Aufwartung, und so denn bemerke ich eines und das andre gegen den Göttingischen Herrn Recensenten meines zweyten Schreibens an Herrn Mendelssohn. Ich gestehe diesem Herrn ganz freywillig, daß ich das Wörtgen

Hahnen-

Hahnengefechte und andre dergleichen Ausdrücke unterlassen konte. Der Verfasser der Jungfer Meyern solte gegen Herrn Mendelssohn unweit mäsiger seyn, als ich gewesen bin. Nur die eilfertige Ausfertigung meines Aufsatzes kann mich entschuldigen. Aber ich will hier nicht die mindeste Entschuldigung brauchen, und es freymüthig gestehen, daß ich oft heftig bin, und die hieher gehörige Pflichten nicht so pünctlich leider beobachte, wie ich sie vorschreibe und schildere.

Hingegen in den Sachen selber wird mir auch dieser Herr Recensente eine billige Vertheidigung erlauben. Lukas r) schreibet: και εσκοτισθη ὁ ἡλιος, und die Apokalypse s) setzet: και εσκοτισθη — — — ὁ αηρ. Hätte nun Lukas nur von einer Verfinsterung des Luftkreises, und nicht von einer Verfinsterung der Sonne selber reden wollen; wie kurz und leichtlich würde er den Apokalyptischen Ausdruck mit seinem eigenen vertauschet haben? Er durfte nur αηρ vor ἡλιος setzen,

und

r) Luk. 23, 45.

s) Offenb. Joh. 9, 2.

und es war aller Misverstand gehoben. Dis geschiehet aber nicht, und ich behaupte, ohne dem Texte die mindeste Gewalt zu thun: Lukas wolte hier nicht von einer Verfinsterung der Luft, sondern von einer Verfinsterung der Sonne reden.

Und nun auf die Meynung des Origenes zu kommen, so kenne ich die Anmerkung des unsterblichen Herrn von Mosheim. t) Ich kenne aber auch zween hieher gehörige Anmerkungen des Karolus de la Rue. u) Die Mosheimische Anmerkung wiederleget hier den wichtigen Innhalt des de la Rue nicht im mindesten: und so lange hier de la Rue nicht vollständig wiederleget wird, so lange frage ich gar nichts nach dem unbeständig urtheilenden Origenes. Denn was sagt uns Origenes eigentlich über den Mathäus? x)

Von

t) Mosheims Origenes gegen den Celsus. S. 197. 1.

u) Origenis opera omnia e congr. St. Mauri. T. 1. p. 400 et 401. d φλεγων, et p. 414. b εν τω τρισκαιδεκατω κ. τ. λ

x) Origenis op. cit. ed. T. 3. p. 922 --- 924. n. 134.

Von einer Seite bleibet es nach der Vorrede des de la Rue noch eine grose Frage: in wie ferne wir in dem leztern Orte die wahre Meynung des Origenes haben? Und von der andern Seite wenn wir hier die wahre Meynung des Origenes hätten, so handelt dieser Kirchenvater bey seiner angenommenen Ueberwölkung des Himmels gar nicht, wie ein gründlicher Ausleger. Er bauet nicht auf eine alte, ächte, aber verschiedene Leseart. Auch nicht auf das Zeugnis eines ältern und bewährten Apostolischen Mannes. Ihm ist nur bange, daß die Wunder der Evangelischen Geschichte bey den Ungläubigen nicht zu gros erscheinen. Und, aus dieser Furcht getrieben, leget er sich auf eine wizige Auslegung, und sezet die Finsternis bey der Kreuzigung Jesu mit der Egyptischen Finsternis unter Mose in eine Parallele. Aber wer heiset ihn denn diese willkührliche Parallele machen? Durch solche Parallelen liesen sich endlich die wichtigsten Grundsäze des Christenthums aus der Schrift vertreiben. Origenes gilt also hier bey mir nicht mehr, als der allerneueste unter den Auslegern: und ich bleibe bey dem unge-

künstelten Verstande, den Lukas behalten mus, wenn ich ihn mit der angeführten Apokalyptischen Stelle in Vergleichung setze.

Endlich wenn auch gegen meine Meynung die Sonnenfinsternis bey dem Tode Jesu in eine Luftverfinsterung verwandelt würde; so sehe ich dennoch nicht: wie mein Hauptbeweis dadurch verlieren solte. Wenn auch dieser Finsternis mit keinem Worte gedacht würde, so bleibet noch das Erdbeben, die Zerreisung des Vorhanges in dem Tempel, und die Auferstehung der Heiligen. Und diese Wunder machen die Göttliche Hauptstiftung des Evangeliums noch allemahl so notorisch, wie die Göttliche Stimme die Stiftung des Gesetzes auf Sinai. Ich kan hier würklich nicht sehen, worinnen eigentlich der Herr Recensente die Schwäche meines Beweises setzet. Daß ich aber die Göttliche Stimme auf Sinai kein Wunder nannte, das geschahe nur wegen Herrn Mendelssohn um der Kürze willen: damit ich die zwischen uns vorwaltende Streitpuncte nach aller Möglichkeit verminderte: und diese logikalische Regel lernete ich schon ehedessen in meines seligen

Lehr-

Lehrmeister Böhmers geschicktem Gebrauche der Acten.

Mein Unschätzbahrer Gönner verzeyhen mir diese eigensinnige Vertheidigung. Dis hoffe ich von Ihrer bekanten Grosmuth, und verharre, unter allen Segenswünschen, und mit der Pflichtmäsigsten Hochachtung,

Euer Hochwürdigen Magnificenz

Frankfurt am Mayn,
den 15ten Christmonats,
1770.

ganz gehorsamster Diener,
Johann Balthasar Kölbele.

Fünfter Zusatz.

Warum sich die Juden, nach dem Urtheile ihres Orobius, von der Warheit des Evangeliums nicht so leichtlich überführen lassen, als andere Völker?

Herr Mendelssohn behauptet: y) die Bonnetische Schrift, diene zwar zur Entwafnung der Freydenker, aber nicht zur Entwafnung der Juden gegen das Christenthum. Dabey bemerke ich selber: z) Herr Mendelssohn urtheile hier dem Ansehen nach gelinder, als **Orobius** bei einer ähnlichen Gelegenheit. Ich denke nehmlich: nach dem Mendelssohnischen Urtheile beweise Herr Bonnet zwar die Unterscheidungs-

lehren

y) Seite 32. in der Mendelssohnischen Nacherinnerung.

z) Seite 64. meines zweiten Schreibens an Herrn Mendelssohn.

lehren der Christen gegen die Freydenker, aber noch nicht die Unterscheidungslehren der Christen gegen die Juden. Ich lasse noch immer unentschieden: ob ich den wahren Mendelssohnischen Sinn getroffen, und ob Herr Mendelssohn von dem Bonnetischen Werke richtig urtheile. Solte ich den wahren Mendelssohnischen Sinn getroffen haben, so urtheilet Herr Mendelssohn unstreitig gelinder, als Orobius. a) Weil ich aber in meinem zweiten Schreiben b) bey schicklicher Gelegenheit eine Wiederlegung der hieher gehörigen Orobianischen Stelle versprochen; so liefere ich gegenwärtig diese Wiederlegung so viel lieber, damit kein unerfahrner Leser auf die Gedanken gerathe, als wenn solche Juden, wie Herr Mendelssohn und Orobius, gegen das Christenthum noch grose Geheimnisse wüsten. Die hieher gehörige Einwendungen des Herrn Mendelssohns sind schon in meinem zweiten Schreiben beantwortet, und insonderheit gezeiget worden:

 daß

a) Seite 64. meines zweyten Schreibens.

b) Seite 64. a. a. o.

daß die Wunder unsern Jesum zu einem so gültigen Göttlichen Gesandten machen, wie den Moses: und daß zur Vollendung der Göttlichen Stiftung des Evangeliums eben so unstreitige Göttliche Darzwischenkünfte vorhanden seyen, wie bey der vollendeten Stiftung der Mosaischen Haushaltung. Da nun einige Freunde des Herrn Mendelssohns gegen meine Arbeit nur ein leeres Geschrey angefangen: kein einiger von ihnen aber gezeiget, wo doch eigentlich die Schwäche meines Beweises sitzen soll: und überdem Herr Mendelssohn selber durch sein unzeitiges Stilleschweigen eine böse Sache verrathen; so werde ich in dem gegenwärtigen Zusatze gegen Herrn Mendelssohn weiter nichts hauptsächliches erinnern, aber dagegen die Stelle des **Orobius** so viel genauer beleuchten. Ich liefere erstlich einen kurzen Auszug aus der Stelle des **Orobius**. c) Ich liefere zweytens auch einen kurzen Auszug aus der dazu gehörigen Wiederlegung durch

c) Orobius in amica collat. ap. Limborch. p. m. 122 - - 124. n. 15.

durch den Limborch. d) Ich liefere drittens noch zu dieser Streitigkeit meine umständliche Betrachtungen, in welchen ich alsdenn stille schweige, wo Limborch schon genug gethan, hingegen noch vieles weiter erinnere, was von Limborch entweder übergangen, oder zu kurz gesagt worden.

Erstlich also behauptet Orobius an angeführtem Orte: diejenige Gründe, wodurch andre Völker zur Annahme des Evangeliums bewogen würden, überführten durchaus keinen Juden. Und da ihm Limborch einwendet: wenn es wahre Gründe wären, so müsten sie so wohl die Juden, wie andre Völker, überführen; so antwortet Orobius: deswegen könten eben diese Gründe keinen richtig denkenden Juden überführen, weil es keine wahre Gründe wären. Die Juden wären nehmlich durch Gott selber in solchen Lehren unterrichtet worden, welche dem Evangelium geradezu wiedersprächen. Diese Lehren wären die einige Richtschnur des Jüdischen Glaubens: und weil hingegen an-

d) Limborch. c. l. p. 385 - - 388.

dre Völker diese Lehren nicht wüsten, so hätten diese das Evangelium angenommen. Freylich hätten die Apostel bey andern Völkern die Einigkeit Gottes aus der Vernunft beweisen können. Aber eben diese Vernunftbeweise stünden nicht in dem Evangelium: und bey den Juden wären eben diese Beweise sehr entbehrlich, weil Israel von Alters her an die Anbetung des einigen Gottes gewöhnet worden. Hingegen die Beweise vor das Evangelium wären bey den Völkern so viel eher hinreichend gewesen: weil diese Völker vorher von den Göttlichen Schriften der Juden gar nichts gewust hätten, und sich wegen dieser Unwissenheit so viel leichter von einem solchen Messias überreden lassen, der durchaus gegen das Gesetze und gegen die Propheten der Juden wäre. Weder die gesunde Vernunft, noch die Bücher des alten Bundes, wüsten von einem solchen Messias, der ein Gottmensch seyn solte. Aber eben der Begrif von einem solchen Messias schmeichle dem Geschmacke des Heidenthums, und vertrage sich gar wohl mit den vergötterten Menschen der Heiden. Da-

her

her wäre es kein Wunder, wenn barbarische Völker das Evangelium angenommen, da sie schon vorher an Vergötterungen und viele Götter gewohnt gewesen. Dieses alles aber stritte mit dem Geiste des Judenthums, und hingegen bald nach den Zeiten der Apostel wäre ein altes Heidenthum nur gegen ein neueres vertauschet worden.

Orobius setzet hinzu: die meiste Völker hätten in ihren väterlichen Religionen von keinen ältern Grundsätzen gewust, durch welche sie die neuern Lehren der Apostel bestreiten können. Dieses zeige der ungleiche Fortgang des Evangeliums bey verschiedenen Völkern. Die leichtgläubige und unwissende Indianer hätten sich deswegen leichtlich von den Christen bekehren lassen. Hingegen die gründlicher unterrichtete und auf ihre alte obgleich irrige Grundsätze und Gebräuche stolze Chineser hätten so viel eigensinnigern Wiederstand bezeiget. Und denn beschlieset endlich der gelehrte Jude: sein Messias würde von den Propheten mit ganz andern Farben geschildert, als der Messias der Christen von den Aposteln. Daher kön-

ten die Israeliten noch lange nicht glauben, weil die Völker glaubten. Israel dürfe von den Völkern nicht lernen, weil es Moses von den Völkern abgesondert, und weil die Lehren der Völker den Israeliten immer schädlich gewesen wären. Daß aber unter dem Bilde eines irrdischen Königes bey den Propheten ein himlischer König zu verstehen seye, das hätten die Israeliten niemahls wissen können.

Zweytens auf diese Orobianische Vorspiegelung antwortet nun beyläufig Limborch: es seye falsch, daß die Völker keine Lehren gehabt hätten, durch welche sie dem Evangelium wiederstehen können. Gerade im Gegentheil stritte der Geist des Evangeliums schnurstracks gegen den Geist des Heidenthums, so wohl in Lehren, als in Sitten. Das Evangelium habe aber hier dem Geiste des Heidenthums männlich wiederstanden, und sich überall ausgebreitet: welches unstreitig nicht hätte geschehen können, wenn die Lehre Jesu sich nicht die menschliche Gemüther durch eine Göttliche Kraft gewonnen hätte. Der Verfall des Christenthums

in den spätern Zeiten seye nicht zu leugnen. Aber eben dieser Verfall rühre ia nicht von den Lehren des Evangeliums, sondern seye eben diesen Lehren gerade zuwieder. Aus diesem Verfalle der Christenheit folge also gar nicht, daß das Evangelium dem Heidenthume günstig seye: und die Himmelfarth Jesu Christi werfe alle und iede heidnische Vergötterungen über den Haufen. Die neuern Juden würden nur von einem blinden Ansehen ihrer Väter zu sehr bezaubert: und wenn sich die Juden von den Lehren der Heiden enthalten solten, so wäre ia das Evangelium nicht von den Heiden zu den Juden, sondern von den Juden zu den Heiden gegangen. Die Heiden hätten auch nicht im Traume an einen Messias gedacht. Die Lehre des Evangeliums seye durchaus nicht heidnisch. Und endlich werde der wahre Messias von den Propheten nicht anders geschildert, als von den Aposteln.

Drittens so weit gehet hier Limborch, und wir liefern nun unsre weitere Betrachtungen, berühren aber dabey nicht alle Kleinigkei-

nigkeiten, sondern schrenken uns nur auf folgende Hauptsätze ein.

Zum ersten leugne ich schlechterdings das falsche Jüdische Vorgeben: als wenn der Messias bey den Propheten mit ganz andern Farben geschildert würde, als bey den Evangelisten und Aposteln. Man müste gerade dieienige läppische Auslegungsregeln und Schriftverdrehungen in den Messianischen Stellen brauchen, die die Juden brauchen; wenn man diesen Jüdischen Irrthum im Ernste vertheidigen wolte. Unterdessen gehöret freylich der gegenwärtige Satz des Orobius unter die wichtigste Streitpuncte zwischen den Christen und Juden: und seine vollständige und nach den strengsten Auslegungsregeln eingerichtete Abhandlung erfordert nicht etliche Blätter, sondern ganze Bände. Eben deswegen können wir diesen Satz hier nur obenhin berühren, und machen nur folgende kurze Errinnerung. Wollen die Juden nicht ohne allen Biblischen Grund zween Messias erdichten, davon der erstere, der Sohn Josephs, elend: der andere aber, der Sohn Davids, herrlich seyn soll: und

wollen

wollen die Juden zu keinen andern Träumen und Schriftverdrehungen ihre Zuflucht nehmen; so ist der Sinn der Propheten nichts weniger, als so verborgen, wie ihn Orobius ausgiebt, wenn nach seiner Meynung die Christen gewinnen solten. Orobius darf sich auch nicht so fremde stellen, als wenn die Juden in den Propheten unter dem Bilde eines irrdischen Königes keinen himlischen König zu verstehen Uhrsache hätten. Denn wie sehr die Juden an diese bildliche Sprache gewöhnet sind, das entdecken die feinere Jüdische Köpfe selber: wenn sie unter den Gastmahlen des ewigen Lebens und des Messianischen Reiches, und unter andern allzusinnlichen Bildern der Rabbinen nur geistliche Güter verstanden wissen wollen: wie man in der Carpzovischen Einleitung zu dem Raymundus Martini weitere Nachricht findet. Nicht daran zu gedenken, daß der Kontext der Messianischen Stellen bey den Propheten keinen irrdischen, sondern einen himlischen König erwarten heise. Unter den vielen deutlichen Stellen der Propheten will ich eben deswegen das drey und funfzigste

Ka-

Kapitel des Jesaias auswehlen, weil es Grotius gegen die Juden brauchet: weil Grotius in der Auswahl der Messianischen Stellen bey den Propheten gewis keinem Schul und Kirchenschlender folget: und weil eben Grotius, der sonsten in den Messianischen Stellen der Propheten den Juden nur allzuvieles nachgiebt: weil eben dieser Grotius, bey dem angeführten Orte des Jesaias, den Juden alle ihre Schlupfwinkel versperret. e)

Zum andern fället nun mit dem vorhergehenden auch das ungegründete Jüdische Vorgeben über den Haufen: als wenn die Juden von Gott selber in der Lehre von dem Messias ganz anders unterrichtet worden, als andre Völker von den Aposteln. Es beruhet hier wiederum alles auf einer gesunden Auslegungskunde.

Zum dritten behaupten wir gegen den Orobius: der Stand der Erhöhung Jesu Christi seye von der Apotheose der heidnischen Helden Himmelweit unterschieden. Zur voll-

e) Hugo Grotius de veritate relig. Christ. lib. 5. §. 19. Cf. etiam Limborch. c. l.

vollständigen Ausführung dieses Satzes müste man freylich eine hinreichende Auslegung vieler Stellen des alten und des neuen Bundes liefern: und die aus dieser Auslegung hergeleitete Sätze mit allem demienigen vergleichen, was uns irgend ein heidnischer Schriftsteller oder Kenner des heidnischen Alterthums von der Apotheose meldet. Das erlaubet aber hier der enge Raum nicht, und ich liefere deswegen nur eine kurze Bemerkung. Der feinere oder gröbere Socinianer mag hier zusehen, wie er den Stand der Erhöhung Jesu Christi von einer heidnischen Apotheose hinreichend unterscheide, und dadurch seine Lehre zugleich den Juden angenehm mache. Der spitzfindigere Jude kann ihm antworten: die Socinianische Apotheose ist freylich mit der heidnischen Apotheose nicht völlig einerley. Aber es ist doch allemahl noch ein Apotheose, und ihr Socinianer vertauschet nur eine ältere Apotheose gegen eine neuere. Hingegen wir übrige, die wir nicht nur bey den Aussprüchen der Nicänischen Väter bleiben: sondern vornehmlich den Messias, nach Anleitung des Johannes und

Pau-

Paulus, vor das Wort, das Fleisch geworden, und vor den über alles in Ewigkeit Hochgelobten Gott erkennen: wir fragen hier nach keinem Nebengespötte. Der alte Bund selber lehret uns schon die ewige Gottheit des Messias: und die Juden müssen wiederum zu den elendesten Rabulistenkünsten ihre Zuflucht nehmen, wenn sie diese deutliche Stellen des alten Bundes verdrehen wollen.

Zum vierten will also der **Orobianer** die Menschwerdung, Erniedrigung, und Erhöhung unsers Messias mit einer heidnischen Theogonie und Apotheose vergleichen; so schlegelt er so wohl gegen die Bibelauslegung, als gegen die Mythologie. Und

Zum fünften will der **Orobianer** etwann gar die Messianischen Lehren des Christenthums aus den Lehren des Pythagoras, des Plato, der Gnostiker, und anderer alten Weltweisen herleiten; so verstöset er gegen die philosophische Geschichte. Aber gegen die philosophische Geschichte verstosen, das scheinet überhaupt den philosophischen Juden eigen zu seyn. Dem **Orobius** so wohl, wie

seinen

seinen neuern Nachfolgern. Kein Wunder, da so viele Gelehrte von Christlicher Herkunft gleichen Mangel haben: und bey aller verdienten Bewunderung des seligen Bruckers von der philosophischen Geschichte so wenig wissen, wie der Hase auf den Bernoullischen und Eulerischen Titelkupfern von der Cykloís.

Zum sechsten wollen wir dem Orobianischen Juden eine Weile zugeben: daß manche Lehren, Pflichten, und Gebräuche der Christen mit dem Heidenthume eine Aehnlichkeit haben. Darüber darf uns denn aber niemand weniger tadeln, als ein Jüdischer Leibnizianer, der in der Welt keine zween vollkommen unähnliche Dinge zulässet. Und so viele Aehnlichkeiten hier zwischen dem Heidenthume und dem Christenthume vorfallen mögten; so viele Aehnlichkeiten haben schon Spencer und andre Gelehrte zwischen den Mosaischen Gebräuchen und dem heidnischen Gottesdienste mit allem Grunde bemerket. Welcher Vernünftige wird aber um dieser Aehnlichkeiten willen die Göttlichkeit der Mosai-

schen Haushaltung in Zweifel ziehen? Und weswegen solte denn hier das Christenthum nicht gleiches Recht geniesen?

Zum siebenten ist es grundfalsch: daß die Einführung des Christenthums nur die Vertauschung eines ältern Heidenthums gegen ein neueres seye. Man mus so unwissend in der Kirchengeschichte seyn, wie die gelehrte Juden es meistens in aller Geschichte sind, wenn man dieses behaupten will. Der Verfall der Christen in den spätern Zeiten streitet so sehr gegen den Sinn der Apostel und Apostolischen Männer, wie die Gottlosigkeiten der Israeliten unter den Königen gegen die Schriften Mosis und der Propheten. Also gebühret hier wiederum der Göttlichkeit des neuen Bundes gleiches Recht, wie der Göttlichkeit der Mosaischen Religion.

Zum achten ist es grundfalsch, und wiederum ein grober Jüdischer Fehler gegen die Geschichtskunde, wenn Orobius behauptet: es hätte den heidnischen Völkern an Lehren gefehlet, durch welche sie die Lehren der Apostel bestreiten können.

Das Gegentheil beweisen nicht nur die Versuche der Stoiker und Epikuräer zu Athen gegen den Apostel Paulus: sondern noch weit mehr die Unternehmungen des Celsus, Porphyrius, Julianus, und andrer gegen die Christen.

Zum neunten gestehen wir dem Orobius ganz gerne: daß das Evangelium bey verschiedenen Völkern mit sehr ungleicher Würkung gepflanzet worden. Warum bleibet aber der gelehrte Jude in der Erläuterung dieses Satzes nur bey den Indianern und Chinesern? Ein sehr groser Theil der Kirchen und der Völkergeschichte giebt hier unweit mehr Erläuterung: und die berühmtesten alten Lehrer der Christen reden davon in ihren Schriften. Aber was hilfet denn nun dieser ungleiche Erfolg des Evangeliums bey den Völkern unserm Orobius? Hat denn dieser berühmte Jude niemahls in dem Pentateuchus gelesen: wie ungleichen Erfolg die Sinaitische Gesetzgebung nur schon bey den Israelitischen Zeitverwandten des Moses hatte? So wenig Orobius deswegen das Göttliche Ansehen des Gesetzes schwä-

chen lässet; so wenig kan hier wiederum die Göttlichkeit des Evangeliums verlieren.

Wir tadeln auch hier mit dem **Orobius** alle dieienige Lehrer des Evangeliums, die ihre Zuhörer mit seichten Beweisen blenden. Denn die Kraft und Warheit des Evangeliums bedarf nichts weniger, als seichte Beweise. Wir tadeln dieienige Katechismusschüler, die sich, nach Art der Judianer, wie **Orobius** zu verstehen giebt, aus Faulheit und Leichtsinn, durch seichte Beweise blenden lassen. Wir tadeln aber auch nicht weniger einen ieden, der nach Art der Chineser, wie wiederum **Orobius** erwehnet, durch Nationalvorurtheile von der Untersuchung der Warheit zurücke gehalten wird. Wer ist aber eben hier den Chinesern ähnlicher, als die neuere Juden? Chineser und neuere Juden halten sich beiderseits, aus einem schwindelhaften Hochmuthe, vor das klügste Volk des Erdbodens: und die neuere Juden sind hier so ausschweifend, daß sie niemand vor einen Religionslehrer bey sich annehmen, als wer die Hebräische Sprache mit allen ihren Grammatikalischen Künste-

leyen

leyen aus dem Grunde verstehet. Als wenn die Warheit des Evangeliums nicht auch gegen die Juden unabhängig von der Warheit des alten Bundes könte bewiesen werden? Und als wenn niemand die Warheit und den Sinn des alten Bundes richtig einsähe, als wer sich durch Accentenmäsige Schulmeistergrillen ein finsteres Rabbinisches Ansehen zu geben wüste? Oder als wenn kein Franzose einen Deutschen in der Algebra unterrichten könte, wenn er nicht die Deutsche Sprache aus dem Grunde verstünde?

Zum zehenten können wir bey unsern vorhergehenden Betrachtungen dem **Orobius** folgende Frage leichtlich schenken: in wie ferne Israel von den übrigen Völkern lernen solle? Unterdessen sagen doch die Göttliche Bücher: Israel solle nach dem Berufe der Völker gegen die Völker eifern. f) Wir gestehen auch dem **Orobius**: daß die Lehren, Sitten und Gebräuche der Völker den Israeliten oft sehr schädlich gewesen. Wir setzen aber dabey hinzu: daß die Israe-

f) 5 Mos. 32, 21. vergl. mit Röm. 10, 19.

liten unter andern auch eben dadurch von der Erkentnis des wahren Messias abgehalten worden, weil sie sich in die Lehren der Völker verliebten, und diese Völkerlehren mit den Lehren des Göttlichen Wortes verwebten. Denn ich berufe mich hier auf die Kenner, und insonderheit auf die seligen Herrn **Brucker** und **Basnage**. Die ganze Kabbala, was ist sie anders, als ein Gemische von Orientalischer Weltweisheit mit denen auf gut Jüdisch verzerreten Lehren des alten Bundes? Und wodurch wird eben der weiterdenkende Jude mehr von der reinen und lautern Warheit zurücke gehalten, als durch die Kabbala? Suchet ein nachdenkender Jude eine thätige Religion, und ein eingezogenes und frommes Leben; so verfället er selten auf die Frage von dem wahren Messias: sondern er beschäftiget sich lieber mit dem eingebildeten Erhabenen des Mercava: schmeichelt sich mit den Vorzügen, die er hier vor allen denienigen zu besitzen glaubet, die nur bey dem blosen **Bereschit** bleiben: und vergisset über den süsen Träumen des Mercava die nöthigste Warheiten des Glaubens. Was

ist

ist hier der Kabbalistische Rabbine anders, als ein heidnischer Weltweiser und Theurgus unter einer fremden Larve? Und da nun die Kabbala den höchsten Gipfel der neuern Jüdischen Weisheit ausmachet; so ist eben diese höchste Weisheit der neuern Juden eine metamorphosirte heidnische Weisheit: und, wie schon gesagt: die neuern Juden werden unter andern auch eben dadurch von dem wahren Messias zurücke gehalten, weil sie nach der Heiden Weise wandeln.

Zum elften ist das Urtheil des Orobius eine grundfalsche Erdichtung: als wenn die Lehre von dem Messias der Christen von den Heiden käme. Limborch bemerket schon: daß die Lehre des Evangeliums von den Juden zu den Heiden gegangen. Vor Limborchen bemerkten es schon alle wohlunterrichtete Christen. So gar die Talmudisten müssen es einräumen, und der von dem Limborch angeführte Jude Lumbrozo sagt es ganz ausdrücklich. g) Damit ist

g) Limborch, c. l. p. 388.

aber freylich die Sache noch nicht gehoben, und Orobius kan noch weiter fragen: ob nicht eine oder die andre heidnische Hypothese einen irrenden Juden zur Erdichtung des Christlichen Messias verleitet habe? Limborch sagt hier: die Heiden hätten sich auch von einem Messias so gar nicht träumen lassen. h) Auch dieses erschöpfet noch nicht unsre Streitfrage. Wir wollen hier unentschieden lassen: woher die so genante Sibyllinische Lehre entstanden, wie weit sie bey den Heiden Beyfall gefunden, und wie sie eigentlich von dem einen und dem andern Heiden verstanden worden: nach welcher ein groser König aus dem Morgenlande kommen solte. Daß aber die ihrer Herkunft nach niedrige und nach ihrem Gemüthe schüchterne Apostel durch eine solche unbestimte Sage solten bewogen werden: ihrem Volke und so vielen Heiden einen Messias zu verkündigen, der den Juden eine Aergernis und den Griechen eine Thorheit seyn muste; dis haben die Juden noch niemahls bewie-

h) Limborch. c. l. et pag.

bewiesen, so gut sie es, wenn es gewesen wäre, schon längstens hätten beweisen können: es streitet mit aller Wahrscheinlichkeit: und es haben auch schon viele Vertheidiger unsers Glaubens hinreichend gezeiget: daß die Apostel keine Betrüger gewesen. Und so wenig sich die Apostel durch die Sibyllinische Rätzel zur Ausbreitung des Evangeliums bewegen liesen; eben so wenig leitete sie auch das Aeonistische Lehrgebäude zu ihrem Unternehmen. Und eben das Aeonistische Lehrgebäude passet durchaus nicht mit den Lehren des Evangeliums. Die oberste Gottheit sendet zu gewissen Zeiten einen grosen Aeon, der die Unordnungen der Welt wieder aufheben mus. So dachten einige alte Heidnische Weltweise, und die Gnostiker wolten diese Lehre in die Kirche schleppen. Aber wie wenig sich eben diese Lehre mit dem Evangelium vertrage, das sagen die deutlichste Stellen des neuen Bundes, und ältere und neuere Lehrer der Christen haben diesen Gnostischen Sätzen mit hinreichendem Grunde widersprochen. Und nun frage ich den **Orobius** von neuem mit aller Freymüthigkeit: wie

denn eigentlich das Christenthum von den Heiden entspringe? Denn daß hier eine und die andre Aehnlichkeit nichts ausmache, davon ist schon oben gesprochen worden.

Zum zwölften was noch weiter gegen den Orobius zu errinnern wäre, das sage ich theils in meinen Briefen an Herrn Mendelssohn, und theils sagen es schon Limborch und andre gelehrte Christen. Man siehet unterdessen hinlänglich: mit welchen seichten Gründen der gelehrte Jude behaupte, daß die Juden alsdenn dem Evangelium noch nicht glauben könten, wenn ihm die übrigen Völker glauben. Man siehet: daß der grose Orobius in seiner Vertheidigung des neuern Judenthums viele Ränke oder viele Unwissenheit zeige. Und man begreifet zugleich von neuem: was Rousseau vor ein seichter Geist seyn müsse, wenn er von den Juden noch grose Geheimnisse zum Nachtheile des Christenthums erwartet.

Sechster

Sechster Zusatz.

Etwas weniges über das Toledoth.

Ich erwehne in meinem zweyten Schreiben an Herrn Mendelssohn ein Toledoth, das in den Zeiten unsers Rabanus Maurus von den Juden geschmiedet worden. i) Es gibt aber noch mehrere Jüdische Lästerbücher, die diesen Nahmen führen. Auser dem Sepher Toldos Jeschu, das Wagenseil in seinen telis igneis bekant gemacht, meldet Basnage noch ein andres merkwürdiges, das mir selber nicht zu Gesichte gekommen, das aber Huldericus im Jahre 1705 mit vieler Orientalischen Gelehrsamkeit herausgegeben. Aber alle diese Bücher bleiben doch ein viel zu neues und nichtswürdiges Judengeschmiere, als daß man sich

i) Seite 103 meines zweyten Briefes an Herrn Mendelssohn.

sich auch nur träumen lassen dürfte: sie in die Reyhe glaubwürdiger Geschichtbücher zu stellen. k)

k) Basnage histoire des Juifs. T. 5. p. 254. Wolfii biblioth. Hebr. P. 2. p. 1443-1449 verdienet hierbey, umständlich nachgelesen zu werden.

Siebenter

Siebenter Zusatz.

Unterschied zwischen den Zeugnissen der Auswärtigen vor die gute Sache der Christen, wie sie bey Herrn Bonnet, und wie sie in meinem zweyten Schreiben an Herrn Mendelssohn vorkommen.

Im Vorbeygehen urtheile ich von Herrn Bonnet fast eben so, wie Er selber von den alten Weltweisen urtheilet. 1) Herr Bonnet sagt würklich ausgesuchte Dinge zur Vertheidigung des Christenthums, und, wenn ich es ohne Eitelkeit hersetzen darf: Er bringet Betrachtungen vor, die ich selber schon lange gedacht habe, und zu deren Bekantmachung ich nur noch keine schickliche Gelegenheit hatte. Aber eben unter diese reife und nützliche Gedanken mischet Er auch wieder eine Menge philosophischer Abentheuer. Denn die meiste Hypo-

1) Palingenes. T. 2. p. m. 308 -- 312.

Hypothesen der neuern Weltweisen gehören so gut unter die Abentheuer, wie die viele Träume des Plato. Solche Hypothesen sind meistens sehr erbettelt: bey wichtigen Hauptbeweisen der Religion völlig entbehrlich: und wenn sie bey dem redlichsten Herzen des Erfinders, nach der ordentlichen und schon alten Gewohnheit solcher Hypothesen, nicht gar zu Ketzereyen führen; so sind sie doch der Evangelischen Beweiskette allemahl so überlästig, wie das viele Nebenvolk und Gepäcke den Armeen. Ungeübte Leser wissen solche Hypothesen nicht von den mit untermischten ächten Warheiten zu unterscheiden: und wenn sie das seichte der Hypothesen entdecken, so werden sie zugleich gegen die ächte Warheiten argwöhnisch. Sie haben nicht Geduld genug, die ächte Warheiten von den willkührlichen Hypothesen abzusondern: und es fehlet ihnen auch meistens dazu an dem nöthigen Geschicke. Und welcher Geometriste wird es denn vor einen rechtmäsigen Beweis annehmen, wenn man die unstreitigsten Prämissen mit andern schwankenden Sätzen in einander verwebet? Herr Bonnet genieset wegen seinen übrigen Bemühungen eine verdiente

Bewunderung. Abern ebe diese Bewunderung würde bey Kennern noch weit höher steigen; wenn dieser würdige Verfasser bey seinen Religionsuntersuchungen alle philosophische Hypothesen wegliese, und eben dadurch die Warheit des Christenthums so viel einleuchtender vorträge, weil Er sich alsdenn mit Lucianischen und Swiftischen Geistern weiter nicht über Nebendinge dabey zu zanken hätte. Doch wer weis, was dieser verdienstvolle Mann hier noch waget; da Er schon selber über seine Hypothese von den Wundern kein groses Aufheben mehr machet. Aber nun näher zu unserm Zwecke.

Da Herr Bonnet bey der Warheit des Christenthums auf die Zeugnisse der Auswärtigen kommet, so berufet er sich auf den Tacitus und iüngern Plinius. m) Wie hoch ich selber das Zeugnis des Plinius schätze, siehet man schon an einem andern Orte: n) und ich übergehe es nur in meinem zweyten Schreiben an Herrn Mendelssohn wegen der Kürze, und weil es eigentlich zur Unterstützung eines andern Satzes dienet, als die Acta Pilati, die ich gegen

m) Palingenes. T. 2. p. 314--317.

n) Zulässigkeit der Eide. §. 80.

gegen die Juden anführe. Plinius dienet zur Vertheidigung der Unschuld der Christen in seiner Zeit und Provinz: und er ist zugleich, wie Herr Bonnet mit Recht errinnert, in der Schilderung der Christlichen Lebensart mit der Apostelgeschichte, und in der Beschützung der Christlichen Unschuld mit der Schutzschrift des Tertullianus in Uebereinstimmung. Die Acta Pilati hingegen dürften sehr viele Umstände der Evangelischen Geschichte erläutern, wenn sie noch ächt vorhanden wären. Da wir sie aber gegenwärtig nur bey dem Tertullianus und Justinus dem Märtyrer angeführet finden, so beweisen sie wenigstens die Unschuld Jesu Christi, und den unschuldigen Uhrsprung des Evangeliums: und die Juden können dagegen nichts einwenden, wie ich in meinem Schreiben an Herrn Mendelssohn umständlich gezeiget habe. Die Acta Pilati und Plinius also zusammengenommen beweisen den reinen Anfang und Fortgang des Evangeliums, sind einander nicht zuwieder, und leisten uns diejenige Dienste gemeinschaftlich, die man von auswärtigen Zeugen zu erwarten hat.

Achter

Achter Zusatz.

Versuch einer Paraphrase über das Zeugnis des Flavius Josephus von Christo.

Ich schriebe schon im Jahre 1763 eine Abhandlung über das Zeugnis des Flavius Josephus von Christo. Ich versprache verschiedenemahle, diese Abhandlung dem Drucke zu übergeben. Sie erfodert aber noch verschiedene Veränderungen und Zusätze: und meine Lebensumstände haben mir dazu noch keine Zeit gelassen. Unterdessen urtheilen verschiedene meiner Gönner und Freunde von dieser Abhandlung sehr verschieden. Einige können nicht errathen, was ich leisten werde, so sehr ich ihnen auch die Auflösung des Räthsels erleichtere. Ich will diesen nur noch im Vertrauen sagen: daß ich freylich keine ganz neue Erfindung liefere, sondern einem kurzen Winke der Ittigischen Vorrede zu den Werken des Josephus folge, und

 diesen

diesen Wink in Bruckerischem Geschmacke nur weiter ausputze. Andre bleiben noch immer bey dem Vorurtheile des Fabers, so sehr es auch schon ohne mich durch den Daubütius entkräftet worden. Eine dritte Gattung hält den Josephus vor einen wichtigen Zeugen bey der Glaubwürdigkeit der Evangelischen Geschichte, wenn auch schon sein vorwaltendes Zeugnis von Christo nicht vorhanden wäre. Ich selber würde mich zu dieser dritten Gattung gesellen, wenn ich in meiner Vertheidigung des Josephinischen Zeugnisses verspielen solte. Aber ich sehe würklich noch keine Gründe zum verspielen, und weil ich unterdessen zum weitern Ausfeilen meiner Arbeit noch keine Zeit habe, und diese Arbeit doch in meinem zweyten Schreiben an Herrn Mendelssohn versprochen worden; o) so will ich hier unterweilen den Kennern meine Paraphrase dieses Zeugnisses vorlegen, und einige Errinnerungen gelehrter und bescheidener Männer können auf die weitere Ausfeilung

o) Seite 129 u. 130 meines zweyten Schreibens an Herrn Mendelssohn.

lung der versprochenen Arbeit so viel stärkern Einflus haben. Hier ist denn diese Paraphrase, wie ich sie aus meiner Handschrift abschreibe: und die Kenner sehen daraus, daß ich in richtiger Schilderung des philosophischen Lehrgebäudes unsers Josephus eine meiner Hauptbeschäftigungen setzen müsse. Mein Geschichtschreiber wird aber alsdenn auf folgende Weise reden können.

„ In eben derienigen Zeit, in welcher bey
„ den Juden, Samaritanern, und Römern
„ viele Unordnungen vorgiengen: und in wel-
„ cher der Landpfleger Pilatus sich durch aller-
„ ley Grausamkeiten und Uebertretungen der
„ Gesetze und Verträge sehr übeln Ruhm er-
„ warbe: in eben dieser Zeit erschiene Jesus
„ in dem Jüdischen Lande. Dieser Jesus
„ war, nach Jüdischen Begriffen, ein wei-
„ ser Mann: weil er andre in der Religion
„ unterrichtete. Doch es lässet sich zweifeln:
„ ob Jesus ein Mensch gewesen seye. Ein
„ bescheidener Geschichtschreiber wird bey die-
„ sem Zweifel keinen Antheil an den Läste-
„ rungen einiger seiner Mitbürger nehmen.
„ Zumahl, wenn er von sichern Orten solche

„ Nachrichten hat, nach welchen bey diesem
„ Jesu nichts weniger seyn kan, als was die
„ Lästerer von ihm aussprengen, nehmlich ei-
„ ne Gemeinschaft mit bösen Geistern. Wenn
„ ein vernünftiger Geschichtschreiber zweifelt,
„ ob Jesus ein Mensch gewesen, so mus er
„ vielmehr nach den Lehren derienigen Grie-
„ chischen Weisen urtheilen, welche, wenig-
„ stens nach meiner Einsicht, mit der Den-
„ kungsart unsers Moses übereinstimmen.
„ Von diesen Alten hat die gegenwärtig
„ blühende Alexandrinische Schule das beste
„ gesammelt, und durch glückliche Einfälle
„ und Wendungen dasienige miteinander ver-
„ einiget, was sich sonsten zu wiedersprechen
„ schiene. Einige meiner kurzsehenden Glau-
„ bensbrüder mögen immer gegen die Grie-
„ chische Weisheit schreyen. Ich halte mich
„ an das Beyspiel meines Alexandrinischen
„ Glaubensbruders Philo, der nach seiner
„ grosen und tiefsinnigen Gelehrsamkeit zwi-
„ schen Mosi und den Griechischen Weltwei-
„ sen die vortreflichste Uebereinstimmung fan-
„ de. Ich erwehle aber hier keine solche
„ Meynung, nach welcher ein mit dem höch-

„ sten

„ sten Gott in Feindschaft stehender Demiur-
„ gus die Welt hervorgebracht. Nein, der
„ höchste Gott ist selber der einige Weltschö-
„ pfer. Die Selen sind Theile Gottes, und
„ die Engel sind Gesandten Gottes an die
„ Menschen. Ich kan hier füglich eine Ema-
„ nation behaupten, und wenn Unordnungen
„ in der Welt entstehen, so schicket Gott grose
„ Aeonen, die alles wiederum in Ordnung
„ bringen, und das Beste der Menschen be-
„ fördern. So denken die Freunde der Ema-
„ nation, und das ist den Lehren der Grie-
„ chen gemäs, die mit dem Mose so genau
„ übereinstimmen. Und wie viele Unordnun-
„ gen finde ich in meinem Jahrhundert? Kein
„ Wunder, wenn gegenwärtig ein solcher
„ Aeon erscheinet, und die Unordnungen der
„ Welt heben will. Er mag nun lange oder
„ kurze Zeit darauf verwenden. Ich habe eine
„ besondere Neigung, Jesum vor einen sol-
„ chen Aeon zu halten. Denn seine Werke
„ sind ganz auserordentlich gewesen. Doch
„ ich kan hier nichts entscheiden, und die Zeit
„ mag meine Gedanken zur Reife bringen.
„ Ich will nicht weiter ausschweifen, sondern

„ nur das merkwürdigste von Jesu erzehlen, da-
„ mit der Leser urtheilen könne, ob ich richtig
„ denke.

„ Jesus war ein Lehrer solcher Leute, die
„ die Warheit mit Vergnügen annahmen:
„ und er hatte viele Juden und viele Griechen
„ zu Anhängern. Doch es haben verschiedene
„ Leute Jesus geheisen, und ich muß deswe-
„ gen sagen, welchen ich meyne. Nicht den
„ Sohn des Damneus, oder des Gamaliels,
„ sondern den Christus. Mit so vielem Rechte
„ aber der ältere Cyrus von den siebenzig Dol-
„ metschern Christus genennet wird, weil er
„ gleichsam von Gott selber gesalbet, und, zum
„ Besten der Israeliten, auf den Thron von
„ Asien gesetzet worden; mit noch viel grösern
„ Rechte kan ich einen der Gottheit nahen
„ Aeon, der zum Besten der Welt von Gott
„ gesendet worden, Christum nennen: und
„ also gebühret auch dem Jesu, von welchem
„ ich hier rede, wenn er würklich ein solcher
„ Aeon seyn solte: und also gebühret auch die-
„ sem Jesu der Nahme Christus. Doch ich
„ mus noch das merkwürdigste von ihm mel-
„ den.

„ Unsre

„ Unsre Obersten verklagten Jesum bey dem
„ Pilatus, dieser liese ihn kreuzigen, und
„ die ersten Freunde Jesu blieben dennoch be-
„ ständig bey ihrem Lehrmeister. Denn Je-
„ sus erschiene diesen Freunden nach dreyen
„ Tagen wieder lebendig. Die Göttliche
„ Propheten verkündigten diese Auferstehung
„ und eine Menge andre Wunderdinge von
„ Jesu voraus. So sehr seine Anhänger
„ bisher verfolget worden, so finden sie sich
„ doch noch gegenwärtig, und werden nach
„ seinem Nahmen genennet. "

Hier schlieset sich meine Paraphrase, und wenn das Zeugnis des Josephus auf diese Art kan erkläret werden: und wenn man über diese Erklärung aus guten Quellen die Beweise führet; so entspringet aus eben diesem Zeugnisse folgender Nutzen.

Erstlich dienet es uns eben so gut, wie viele andre Gründe, gegen den seichten Argwohn des Rousseau. Was können die neuern Juden gegen das Evangelium von Geheimnissen wissen, wenn ein Mann, wie Josephus, ein so herrliches Zeugnis ableget?

Zweytens wollen wir nun bey dem Josephus nicht lernen, was wir uns von Jesu und seiner Lehre vor einen Begrif machen sollen. Denn diesen wahren Begrif uns zu geben, ist Josephus so wenig fähig, als ein Fremdling in der Naturwissenschaft, der zwar dem besser unterrichteten Naturkündiger eine wichtige aber seltene Naturerscheinung erzehlet, und wegen der Würklichkeit dieser Erscheinung allen Glauben verdienet: der aber deswegen dem Naturkündiger keine solche Erklärung dieser Erscheinung aufdringen darf, die mit unstreitigen Lehren der Naturwissenschaft streitet.

Drittens so sehr aber Josephus bey seiner Erzehlung von dem wahren Begriffe der Begebenheit abweichet; so erzehlet er doch unterdessen die Begebenheit. So beobachten schon in dem gemeinen Leben hundert Personen einerley Begebenheit, aber ein ieder von diesen hunderten bildet sich von der Begebenheit andre Begriffe. Diese Verschiedenheit der Begriffe bey den Beobachtern schwachet ihre Glaubwürdigkeit nicht im mindesten, so lange nur allein die Frage bleibet:

ob diese Begebenheit würklich vorgefallen seye. Die Menge der Zeugen machet hingegen eine solche Begebenheit notorisch, da sie schon bey wenigern Zeugen glaubwürdig gewesen. Und eben so ist es mit der Evangelischen Geschichte. Schon die einheimischen Zeugen, die Evangelisten, die Apostel, die Apostolischen Männer machen diese Geschichte hinreichend glaubwürdig. Wenn ein Josephus oder sonst ein Auswärtiger mit seinem Zeugnisse ienen beystimmet, so wird eben diese Geschichte völlig notorisch.

Neunter Zusatz.

Ueber die neuliche Zürchische Judenbekehrung.

Im Jahre 1771 zu Anfange des Frühlings empfiengen zween Jüdische Jünglinge in Zürch die Heilige Taufe. Und ein besonderer Umstand. Sie reiseten zur Erhaltung ihrer Absicht von Berlin nach Zürch. Des Herrn Diakonus Lavaters Predigt und Nachricht darüber kan iedermann lesen, und der Herr Diakonus versichert mich noch in einem Freundschaftlichen Handschreiben: daß hier keine Judentaufe nach dem gewöhnlichen Schlender vorgefallen. Ich glaube diesem Würdigen Manne auf seine Versicherung. Aber eben deswegen hätte das Publikum von den Lebensumständen dieser Proselyten, und von den genauern Beweggründen und Veranlassungen ihres Ueberganges mehrere Nachricht gewünschet. Doch diese genauere Nachricht verschweigen, ist vielleicht eben so gut,

als

als den allgemeinen Ruf bestätigen wollen. In der Frankfurter Ostermesse von 1771 gienge unter den Schweizer Kaufleuten das Gerüchte: diese iunge Leute hätten eben deswegen das Judenthum verlassen, weil es von Herrn **Mendelssohn** so elend vertheidiget worden. Ich lasse den wahren Grund dieses Gerüchtes dahingestellet seyn. Aber freylich erwartete das Publikum von einem durchdringenden **Mendelssohne** eine ganz andre Vertheidigung seiner väterlichen Religion, als er würklich geliefert hat. Da aber diese Vertheidigung nicht erfolget ist; so errinnere ich alle aufgeheiterte und redliche Juden, die diese Blätter lesen: daß sie sich insonderheit auch durch das unthätige Betragen ihres berühmten **Mendelssohns** bewegen lassen, von neuem den herrlichen und liebreichen Messias zu suchen, der ihrem Volke schon so lange vergebens rufet. Der Gott der ewigen Erbarmung samle das verirrete Israel, besiege alle Feinde des Evangeliums, besiege sie wo möglich zu ihrem eigenen Heile, und bestätige alle redliche Herzen in seinen Gnadenwegen.

Zehenter Zusatz.
Glaubensbekentnis des Verfassers.

Einige meiner Freunde verlangen mein öffentliches Glaubensbekentnis. Ich soll feyerlich erklären: daß ich alles, was ich in meinen Schriften zum Vortheile des Christenthums behaupte, vor ächte Warheit halte. Und daß insonderheit so viele wichtige Religionslehren, die ich in der Meyern und Philippine vorbringe, in diesen Werkgen, nicht als ein bloser Dichterschmuck, sondern als meine wahre Meynung gelten. Ich erkläre denn dieses gegenwärtig ohne den mindesten Rückenhalt. Ich erkläre es so förmlich und feyerlich, als man es nur von einem Christen erwarten und verlangen kan. Ich bin ein Christe, aber ich bedaure dabey höchstens, daß mein Christenwandel noch so merklich von derienigen Vollkommenheit zurücke bleibet, nach welcher ich in der Meyern und Philippine die Hauptpersonen schildere. Aber ich bitte dabey meine Freunde, daß sie aus denienigen Schwachheiten, die ich noch so vielfältig an mir

sehen

sehen lasse, gegen die Warheit und Hoheit des Christenthums keine nachtheilige Folgen ziehen. Daß ich unterdessen die Christliche Religion nicht aus Köhlerglauben und Erziehungsvorurtheilen annehme, davon, denke ich, können meine gedruckte Schriften hinlängliche Proben geben. Meine besondere Freunde belieben nur meinem Vortrage hinreichend nachzudenken. Unterdessen wird auch die Christliche Religion ohne meine eigene Bemühungen Warheit bleiben. Es fehlet der Kirche niemahls an Zeugen der Warheit. Und wenn auch die Macht der Finsternis noch endlich alle Mittel zur Vertilgung des Christenthums anwenden wolte; so bleibet doch die Kirche auf einem unüberwindlichen Felsen: und alle, die die Warheit redlich suchen, werden auch hinreichende Befestigung in dem Evangelium finden. Dieses wenige mag auf die Forderung meiner Freunde genug seyn, und es bleibet im Leben und Sterben meine wahre Gesinnung.

Johann Balthasar Kölbele.

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kölbele, Johann Balthasar,

Kleiner Versuch über die Wunder nach Houttevillischem, Bonnetischem und Hollmänischem Leitfaden mit einigen Zusätzen über die Mendelssohnische und Kölbelische Religionsstreitigkeit

Frankfurt am Mayn 1772

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.dp.o.243-m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11775284-0
VD18 10543600-003